



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



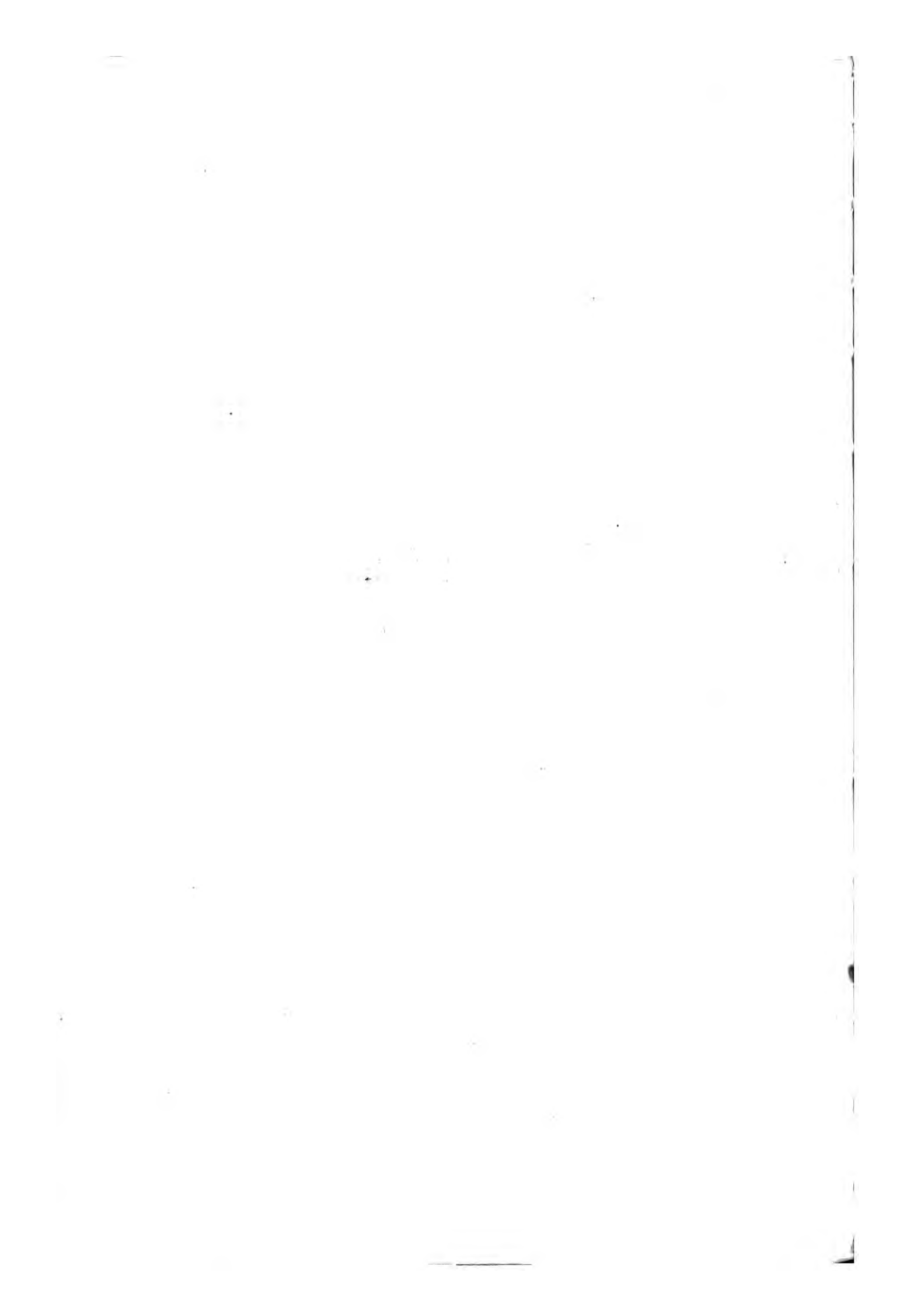
✓

164 d 15.





Violanta.



Violanta.

Don

Ernst Eckstein.

Zweite Auflage.



Leipzig,

Verlag von Carl Reißner.

1886.

115



Erstes Kapitel.

Sie kommen! rief Simone, der greise Diener des Hauses Buonaventura.

Nun drängte sich Alles nach der breiten Terrasse: Andrea, der Gärtner; Nella, die Kammerfrau; Eufrosina, das hübsche Böschen aus dem Albanergebirg, und vier oder fünf andere Persönlichkeiten aus den Regionen below stairs, alle festlich geschmückt und in froher, aufgeregter Erwartung.

Mauro, der Gehilfe des Gärtners, ein sechzehnjähriger Bursche mit großen, süditalienischen Gluth-Augen — er stammte aus Frosinone — rannte jetzt, den Winken seines Vorgesetzten gehorchend, nach dem Landhause, das, aus mächtigen Quadern gefügt, zwischen hundertjährigen Ulmen, Cypressen und Steineichen auf das schöne Bologna herabsah.

Oh' der Bursche noch die Villa erreichte, trat die

mittelgroße Gestalt eines älteren Herrn auf die Freitreppe, ernst, würdig, aristokratisch und doch, wie er jetzt dem Heranstürmenden mit freundlichem Lächeln abwinkte, von gewinnender Leutseligkeit.

„Hab's schon gehört, Mauro! Unser guter Simone hat eine Stentorstimme.“

Dann auf die Säulen der Vorhalle blickend, die bis an die Capitäle mit den herrlichsten Rosenguirlanden umwunden waren, fügte er mit einem Nicken des Beifalls hinzu:

„Uebrigens, ich muß es euch lassen, dem Andrea und Dir: das habt ihr ganz allerliebft arrangirt! Hier die Gewinde, wie in dem deutschen Märchen vom Dornröschen, und droben an den Balkonen das üppige Laubwerk — und hier . . . : ah, das ist eine reizende Ueerraschung! Das wird die Gräfin euch hoch aufnehmen! Wer hat die Tafel gemalt?“

Er deutete auf ein skizzenhaftes, aber gleichwohl nicht ungeschicktes Architekturbild, den Palazzo Turchini in Pisa darstellend, die Geburts- und Heimstätte der reizenden Violanta, die jetzt an der Seite ihres Gemahls, des jungen Grafen, Einzug halten sollte in der Villa

Buonaventura. Das Gemälde, über dem Fries der Vorhalle angebracht, war ringsum breit von Eichenlaub und feurigen Anemonen umrahmt, und gab den Gegenstand, den es darstellte, so naturgetreu und dabei in so guter Beleuchtung wieder, daß man bei einiger Phantasie wirklich durch die Oeffnung eines üppig wuchernden Laubganges auf das Ufer des Arno und die Façade des altersgrauen Palastes zu blicken meinte. Links, fern im Hintergrunde, gewahrte man noch ein Stück des berühmten Gasthofs „Zur goldnen Brücke“, der ehemals gleichfalls ein adeliger Palazzo gewesen.

„Wir sind glücklich, gnädiger Herr, wenn das Bild Ihren Beifall hat,“ versetzte Mauro erröthend. „Gemalt hat's ein Landsmann von mir, der seit anderthalb Jahren hier zu Bologna auf der Akademie studirt und eigens nach Pisa reiste . . . Meister Andrea dachte sich nämlich, es wäre doch hübsch, wenn die junge Frau Gräfin gleich beim Eintritt hier in die Villa einen Gruß vom Lung' Arno bekäme.“

„Das muß ich loben,“ sagte der Graf. „Andrea hat in der That manchmal vortreffliche Einfälle, — nicht nur als Gärtner.“

So sprechend hatte er die Terrasse erreicht. Die Dienerschaft trat ehrerbietig zurück. Graf Carlo Buonaventura schritt vor bis zu der breiten, urnengeschmückten Brüstung und blickte die breite Landstraße nach Pianoro hinauf, die sich hier fast in gerader Linie zwischen den sanft abfallenden Ausläufern des Appennin einherzieht. Sonnbeglänzte Staubwirbel hinter sich aufjagend, kam dort ein Viergespann. Deutlich erkannte man die pompösen gräflichen Kappen, die blaue Livrée des Kutschers und den rothgekleideten Knecht, der ihm zur Seite saß.

Der Wagen kam näher und näher. Die Dienerschaft war jetzt gleichfalls dicht an die Brüstung getreten. Andrea ließ ein großes gelbseidenes Foulard über dem Haupte flattern. Gleich darauf beugte sich ein jugendstrahlendes Frauenantlitz in modischem Strohhut nach links aus dem Wagen und ein zierliches Taschentuch gab die Antwort.

Unbeschreiblicher Jubel war die Folge dieser unerwarteten Courtoisie. Man drängte sich eilig nach der altersgrauen Basalttreppe, die zwischen gewaltigen Mauern hinab zu dem Hauptthor führte. Rechts und

links von dem Eingang hatten sich unterdeß einige Duzend Landleute aus der Nachbarschaft, Vignenbesitzer, Pächter und Arbeiter mit ihren Frauen und Töchtern aufgestellt, alle im Sonntagschmuck. Aus der künstlichen Tropfsteingrotte droben im Park ertönte auf ein Zeichen Andrea's eine rauschende Festmusik, — plötzlich übertäubt durch die jauchzenden Willkommrufe. Die Kalesche mit den vier dampfenden Rappen hielt am Rand der Basalttreppe.

Eben war der rothgekleidete Neger vom Bock gesprungen, um den wappengeschmückten Schlag zu öffnen, als Graf Carlo leuchtenden Auges zur Equipage trat. Ritterlich bot er seiner Schwiegertochter die Hand. Sie lächelte ihm entgegen, so kindlich-hold, so glücklich, daß er nicht umhin konnte, sie in Aller Gegenwart auf Stirne und Mund zu küssen. Dann umarmte er seinen Sohn, einen stattlichen vier- oder fünfunddreißigjährigen Mann mit dunklem Vollbart und großen, tiefbraunen Augen, die gleichfalls im Schimmer eines unbeschreiblichen Glücks strahlten.

„Alessandro, mein Junge!“ flüsterte Graf Carlo bewegt. „Gott segne diese heilige Stunde! Mich dünkt,

Violanta ist schöner geworden, seit sie Dein Weib ist! Und wie sanft und wie gut, und doch so voll liebenswürdiger Schalkheit! Glücklicher Alessandro!"

Vater und Sohn umarmten sich noch einmal. Dann reichte Graf Alessandro seiner jungen Gemahlin den Arm und führte sie die Stufen hinauf.

Sprachlos, mit weitaufgerissenen Augen, hatte Mauro, der Gärtnerbursche, seine zukünftige Herrin angestaunt. Er war weit herumgekommen in seinem jungen Leben, seit er dem Ziegenhirten, der ihn so unwirsch behandelte, heimlich entflohen war. Er hatte als Schiffsgeselle auf Malta manch' schöne Engländerin aus der Barke steigen und nach der Höhe von La Valette hinaufwandeln sehen; er hatte zu Rom zwischen den Vorbeerhecken des Monte Pincio, wo er Schnitzwaaren feil bot, manche dunkelängige Tochter der ewigen Stadt bewundert: nie und nirgends jedoch, weder auf Malta, noch in Rom, noch in der Terra d'Emilia war ihm ein weibliches Wesen begegnet, dessen Liebreiz ihn so völlig verzaubert hätte, wie das Antlitz dieser blonden, rosigen Violanta.

Mauro wußte von seinem Landsmanne, der das

Palazzo-Bild über der Vorhalle gemalt hatte, daß die Schönheit im genauen Sinne des Wortes andere Vinten aufwies. Der Kunstschüler hatte ihn mehrmals in die große Bolognesische Galerie mitgenommen; er hatte ihm die heilige Cecilia gezeigt, und die musikbegeisterte Magdalena — und nicht nur auf Treu' und Glauben, nein, aus eigenem Urtheil hatte Mauro ihm eingeräumt, keiner unter den Künstlern alter und neuer Zeit habe die wahre Schönheit so vollkommen gestaltet, wie Raffael.

Von dieser Cecilia nun war die Gräfin Violanta Buonaventura so weit verschieden, daß Mauro ganz und gar nicht begreifen konnte, wie sie ihm dennoch so unsäglich reizend erschien.

Da war nichts von der classischen Regelmäßigkeit, nichts von der weltentrückten Ruhe der Heiligen — und doch, wenn sich Mauro hätte entscheiden sollen zwischen Santa Cecilia und Violanta Buonaventura, er hätte der Letzteren ohne Besinnen den Kranz ertheilt.

Ein süßes, sanft gerundetes Antlitz, zwischen mädchenhafter Verschämtheit und kindlichem Uebermuth hin und her schwankend, vom lichtesten Teint, das

hübsche Näschchen hier und da mit einem Anflug von Sommerproffen, dazu ein Haar vom herrlichsten Blond, in leichtem Knoten geschürzt und vorn an der marmorweißen Stirne gekräuselt — es war ein Köpfchen, bei dessen Anblick man die Versuchung spürte, es gleich zwischen beide Hände zu nehmen und abzuküssen. So meinte wenigstens Mauro in seinem respektswidrigen Enthusiasmus. Dabei hatte sie eine schlanke, vornehme Gestalt, deren ganze Haltung die Dame der großen Welt verrieth.

Als das junge Paar mit Graf Carlo die letzte Treppenstufe erreicht hatte, sprang auch der Gärtnerbursche, der bis dahin regungslos dagestanden, mit großen Sätzen hinauf, und wußte sich's einzurichten, daß Contessa Violanta noch einmal an ihm vorüberkam, eh' sie die Villa erreichte.

Bei der Vorhalle angelangt, fiel ihr Blick auf das improvisirte Gemälde, das ihren elterlichen Palast darstellte.

Zuerst ein freudiges Aufleuchten der herrlichen blauen Augen mit den großen, tiefschwarzen Pupillen; dann ein Lächeln; dann ein Schatten über der reinen Stirne;

und gleich darauf wieder die harmlose Heiterkeit, mit der sie aus dem Wagen gestiegen.

Mauro war nicht eben ein welterfahrener Psycholog; der rasche Wechsel dieser Stimmungen aber befremdete ihn. Sein kluger, geweckter Kopf setzte es sich alsbald zur Aufgabe, das schöne Räthsel, das ihm hier gegenübertrat, zu entziffern; der kluge Kopf allerdings gehorchte hierbei vornehmlich dem unklugen Herzen, denn Mauro Sonnino aus Frosinone hatte sich, ohne es zu wissen, vor fünf Minuten sterblich verliebt . . .

Hätte er von diesem Sachverhalt eine Ahnung gehabt, er wäre muthmaßlich in helle Verzweiflung gerathen, hätte sich moralisch an den Ohren gezaust und wäre zum Beichtstuhl des Pater Antonio geeilt, um sich für Beides, für die Sünde, wie für die Dummheit absolviren zu lassen. So aber dachte er über seine Gefühle durchaus nicht nach, freute sich nur des bezaubernden Anblicks, und schwur sich, dieser schönen, entzückenden Herrin bei jedem Anlaß seine Ergebenheit zu bekunden.

Die junge Gräfin wandte sich jetzt zwischen den beiden Mittelsäulen der Vorhalle um.

„Ihr lieben Leute,“ sprach sie mit einer Stimme, deren Wohlklang selbst den alten Simone vor Freude erröthen machte, „Ihr lieben Leute, ich danke Euch herzlich für den schönen Empfang. Noch bin ich Euch fremd, aber ich sehe schon, wir werden bald gute Freunde sein.“

Die Domestiken machten ihre Verbeugung, während die Pächter und Arbeiter, die dem jungen Paar gleichfalls das Geleite gegeben, die Hüte schwangen und ein lautes „Evvivano!“ riefen.

„Dich kenne ich schon,“ fuhr sie fort, zu Eufrosina gewandt. „In zwanzig Minuten muß meine Teresa mit Bartolo eintreffen; die wird Dich einweisen in Dein Amt. Du siehst hübsch aus in deiner albanesischen Tracht.“

Eufrosina knixte. Die Gräfin wandte sich zu der stattlichen Kammerfrau.

„Euch erkenn’ ich aus der Schilderung meines Gemahls. Ihr seid Nella, nicht wahr? Ich hätte Euch mir strenger und älter vorgestellt.“

„O, gnädigste Gräfin!“ sagte die Kammerfrau, die Hand Violanta’s zum Munde führend.

„Du verleumdest mich ja ganz allerliebft,“ lachte Graf Alessandro, der bis dahin mit unverkennbarer Freude das Benehmen seiner jungen Gattin beobachtet hatte. „Das werde ich bei der Signora Nella zu büßen haben.“

„O, gnädiger Herr Graf!“ stammelte Nella, glücklich über diesen vertraulich-scherzhaften Ton. „Es ist zu natürlich . . . es ist . . .“

Weiter kam sie nicht.

Alessandro berührte seine Gemahlin leise am Handgelenk.

„Und hier, mein Engel,“ sprach er mit einer gewissen Feierlichkeit, „blick’ einmal dort nach links! Das ist Simone, unser Alles in Allem! Vierzig Jahre bereits im Dienst meines Vaters und zwei in dem meinigen! Ceremonienmeister, Verwalter, Rathgeber, seiner Zeit sogar ein bißchen Erzieher. Ja, ja, Simone, spiel’ mir nicht so den Unschuldigen! Wenn ich so als Student — es ist lange her, und ich hab’ mich gründlich seitdem geändert — aber weißt Du noch, damals zum Beispiel, wie Du mir die Vorlesung hieltest wegen der nächtlichen Scenen auf der Piazza di San

Petronio? So wahr ich lebe, ich hatte eine ganz heillose Angst vor Dir!"

„Gnädiger Herr Graf," versetzte Simone, „nur die ehrerbietige Liebe zu dem gräßlichen Hause . . .“

„Ich weiß, Du bist eine Seele wie Gold. Nun, meine Gemahlin wird Euch Alle ja kennen lernen. Auch Dich, Andrea, und Deine glorreichen Gartenkünste, und den da, den fecksten Bengel in ganz Italien!"

Er wies bei den letzten Worten auf Mauro, der bis in die Ohrläppchen erröthete.

„Ein artiger Junge," meinte die Gräfin. „Klug und anständig sieht er aus. Wie heißt Du denn?"

„Mauro Sonnino," hauchte der Gärtnerbursche, halb todt vor Verlegenheit.

„Er ist mein Gehilfe," erläuterte Meister Andrea.

„Nun, ich sehe schon," sagte die Gräfin, „ich finde hier Alles in brillantester Ordnung — ein wahres Elite-Corps von tüchtigen Leuten! Nochmals, ich danke Euch — und auch Euch, liebe Nachbarn! Wenn es Euch recht ist, und mein Gemahl es gestattet, so mag die Musik Euch da drunten auf der Terrasse zum Tanz aufspielen. Wir selbst sind zu müde, um an Eurer

Freude mit Theil zu nehmen! Simone, da Ihr denn Alles in Allem seid, tragt Ihr wohl Sorge, daß die Nachbarn einen fröhlichen Tag haben!"

Der Diener verbeugte sich.

Nun schritt Violanta, auf's Neue den Arm Alessandro's ergreifend, durch die Vorhalle in das weite, prächtige Mittelzimmer des Erdgeschosses. Graf Carlo blieb ihr zur Seite. Nachdem die Thüre sich hinter den Dreien geschlossen hatte, begrüßte der sichtlich bewegte Vater seinen geliebten Sohn und die reizende Schwiegertochter mit jener vollen, beinahe stürmischen Herzlichkeit, die erst dann zur Entfaltung kommt, wenn man allein ist. Nachdem er die Beiden zu wiederholten Malen umarmt und geküßt hatte, ergriff er beide Hände der jungen Frau, sah ihr, den Oberkörper ein wenig zurückbeugend, mit einem Blicke des Stolzes und der froh'sten Genugthuung in's Gesicht und fragte flüsternd:

„Also Ihr seid glücklich, Kinder? Vollkommen glücklich?“

Statt aller Antwort warf sich Violanta an seine Brust.

„Mein lieber, lieber Papa!“ sagte sie, in das gute, treue Antlitz emporschauend.

Graf Carlo strich ihr gerührt über das blonde Haar.

„Mein liebes, theures Kind!“ sagte er, halb wie im Selbstgespräch. „Ja, ich will Dir den Vater ersetzen — Du sollst meine Tochter sein, treu und zärtlich geliebt! O, ich wußte es . . .! Gleich das erste Mal, wie ich Dich sah, da durchzuckte es mich: ‚Das wäre eine Lebensgefährtin für deinen Sohn! Dieses blonde, süße Geschöpf könnte es fertig bringen, den zu bezaubern, der noch niemals geliebt hat!‘ Denn ich sage Dir, es ist wahr wie die Sonne: Du, Violanta, bist seine erste und einzige Liebe.“

Die junge Gräfin war roth geworden.

„Laß doch!“ wehrte Graf Alessandro, ein wenig verlegen. „Sie hört's nicht gerne, denn sie zweifelt daran.“

„Ja, ja,“ meinte Graf Carlo mit bedächtigem Nicken, „wer Dich nicht kennt . . .! Aber das Unwahrscheinliche ist nicht jedesmal unwahr.“

Dann, zu Violanta gewendet:

„Sieh, mein Engel, Dein Alessandro ist ungleich

tiefer und ernster veranlagt, als sämmtliche jungen Leute vielleicht, die mir im Leben begegnet sind. Nicht unempfänglich ist er gewesen — o nein: aber die Eine, die ihn erwecken sollte, ist nicht gekommen — bis jetzt! Nun, sprechen wir nicht weiter davon! — Das Alles hat sich so wunderherrlich gefügt; Ihr habt Euch gefunden — rascher als ich gehofft, und — ich seh's ja an Euren leuchtenden Augen — Ihr seid dem Schicksale ewig dankbar, das Euch zusammengeführt.“

„Ja, das sind wir,“ sprach Alessandro mit einem seligen Blicke auf Violanta. „Und wenn Du, mein theurer Vater, nun hier bleiben könntest, das Glück Deiner Kinder zu theilen, nicht nur für Tage, sondern für immer, — dann hätte ich keinen Wunsch mehr auf Erden!“

Graf Carlo schüttelte bedächtig das Haupt. Thränen der Rührung waren ihm in die Augen getreten.

„Wie gerne möcht' ich verweilen, — aber es geht nicht! Uebermorgen schon reise ich! Die Pflicht, Alessandro! Seit dritthalb Jahren bin ich in Bologna nur Gast — und diesmal gerade darf ich nicht zögern. Depeschen des Königs und des Ministers lassen mir

keinen Zweifel darüber, daß ich reichlich zu thun finde. Die Monsignori zu Rom sind unermüdlich: da heißt's auf dem Posten sein, damit das kaum geeinigte Vaterland nicht zertrümmert werde! Uebrigens — die Fahrt nach Florenz ist ja keine Wanderung durch die Sahara! Wir seh'n uns wieder — und ich hoffe, recht bald."

Er trat jetzt zu der großen Portièere im Hintergrund, schob sie zurück und bat Violanta, voranzuschreiten. Das junge Paar stieg die Treppe hinan und verfügte sich in seine Gemächer.

Auf der Schwelle ihres seideverhangnen Boudoirs traf Violanta ihre Jose Teresa, die inzwischen mit Bartolo, dem Kammerdiener des Grafen, angelangt war, sowie die kleine Albanerin Eufrosina.

Graf Alessandro verfügte sich in sein altrömisches decorirtes, brauntöniges Toilettenzimmer, wo Bartolo, ein kluger, geschmeidiger Venezianer, ihm behilflich war, die staubigen Reisekleider mit einem bequemen Saloncostüm zu vertauschen.

Es war jetzt sechs Uhr; um sieben sollte dinirt werden. Also noch eine köstliche Stunde.

Fast zu gleicher Zeit betraten die beiden Ehegatten

— Alessandro von links, Violanta von rechts — das große Mittelgemach, dessen weit geöffnete Bogenthür auf eine rebenumrankte Loggia führte.

„Violanta!“

„Alessandro!“

Das war Alles, was die Glücklichen über die Lippen brachten. Voll unendlicher Liebe schauten die blauen Augen der jungen Frau in die südländisch angedunkelten Züge des Mannes, der, ohne schön zu sein, doch etwas Fesselndes und Sympathisches hatte. Alessandro aber schien immer wieder zu staunen beim Anblick dieses schalkhaften Lächelns, dieser lieblich gerundeten Wangen, dieser ganzen reizvoll-rofigen Weiblichkeit.

Er umschlang sie mit beiden Armen, als wolle er sich überzeugen, ob dieses unbeschreibliche Glück auch leibhaftig und wirklich sei. Dann küßte er sie auf die sanft schwellenden Lippen, — lang, leidenschaftlich, man könnte sagen, mit Andacht. Es war, als danke er mit diesem Kusse den Göttern. Violanta erwiderte seine Zärtlichkeiten, leise erröthend, ein wenig die Wimpern senkend. Als er sie losließ, flammte es unter diesen Wimpern hervor wie ein Abglanz himmlischer Selig-

keit. Sie ergriff seine Hände und flüsterte fast unhörbar:

„Ich habe Dich lieb, Alessandro, schrecklich lieb!“

Das klang halb wie die Rede eines entzückten Kindes, halb wie der Ausbruch eines leidenschaftlich erregten, sehnfuchterfüllten Weibes.

„Wie schön Du bist!“ stammelte Alessandro. „Dieses Schwarz kleidet Dich zum Entzücken! Jetzt erst erkenn' ich die volle Herrlichkeit Deines schimmern- den Haares! Ach, Violanta, dieses milde, leuchtende Blond, wie ich's immer geträumt habe, ohne ihm je zu begegnen! Als Knabe schon, — dann im Taumel meiner studentischen Tollheiten, — und später im tiefen Ernst meiner Studien bin ich beinahe verschmachtet nach diesem Blond! Verstehe mich recht, Du Süße! Nicht nach den Stirnlocken und den herrlichen Wellen- linien allein, sondern mehr noch vielleicht nach dem Wesen, das diesem Blondhaar entspräche, das so blond wäre bis in den Grund seiner lieben Seele hinein wie Du! Ich kam mir vor wie der Wandrer, der an der Land- straße sitzt und ewig fruchtlos hinausschaut in das Ge- wühl, das vorüberzieht, ob er nicht die Eine erspähe,

die ihn heilen soll von Allem, was ihm das Herz zerquält. Und als ich Dich nun erblickte — ich entsinne mich noch jedes kleinsten Umstandes dieser ersten Begegnung, jedes Wortes, das wir gewechselt — da rief es laut und stürmisch in meiner Seele: Endlich! Endlich! Da wußte ich, Du warst das unbekannte, himmlische Bild, von dem ich all' die Jahre über geträumt hatte, und Du allein konntest mir geben, was mir gebrach: Trost, Lebensfreude, wahres und vollkommenes Glück!"

Sie schmiegte sich zärtlich an seine Schulter.

„Weißt Du noch,“ fuhr er fort, „wie Du hereintratest in das glänzend erleuchtete Vorzimmer? Du kamst an der Seite Deiner Mama, rechts vom Garderobesaal. Ein Freund des Hauses und ich, wir waren die Einzigen, die im Vorgemach auf Euch harreten — ja, ich darf es so nennen, obwohl ich ja keine Ahnung hatte . . . Aber ein unbestimmtes Gefühl, ein Wink des Schicksals hielt mich länger zurück, als nöthig gewesen — und so geschah's, daß ich Dir vorgestellt wurde, ehe noch der Anblick der erfüllten Salons Deine Aufmerksamkeit zerstreuen konnte. Du ver-

neigtest Dich, — o, ich sehe Dich noch, — ein wenig ceremoniös, aber so voll Anmuth und Grazie — und dabei spielte ein so schalkhaft reizendes Lächeln um Deinen Mund, und Du hattest auf meine höflichen Worte eine so lustige Antwort — ich war wie verzaubert. In diesem Augenblicke war mein Schicksal entschieden.“

„Auch das meine,“ flüsterte Violanta.

„Im Ernst? Liebstest Du mich schon damals?“

„Ich war Dir von Herzen gut — aber natürlich, ich konnte ja noch nicht wissen — und Du schienst mir im Anfang so streng, so gedankenvoll! Da glaubte ich, es sei thöricht, wenn ich gar zu willenlos meinen Empfindungen nachgäbe. Dann aber kam der einzig schöne Tag in dem Wäldchen vor der Porta San Stefano. Da merkte ich schon, daß Du mich lieb hattest. Entsinnt Du Dich, wie wir im Schloß an der Tafel saßen — leider nur einander schräg gegenüber — und Du frugst mich wegen des Armbandes mit dem bläulichen Medaillon? Da scherztest Du und warst wie verwandelt . . .“

„Ja,“ fiel Graf Alessandro ihr in die Rede, „von

Grund aus hast Du mich umgestaltet! Ach, wir haben das Alles ja hundertmal durchgesprochen, aber immer wieder entzückt es von Neuem! Damals der Heimweg — vergeblich ring' ich nach Worten, um Dir zu schildern, was ich da an Deiner Seite empfand! All' die Tage, bis wir uns wieder sahen, schlich ich umher wie ein Sinnloser. Was mich sonst interessirt und beschäftigt hatte, war mir gleichgültig und öde geworden. Ich hatte nicht Ruhe noch Rast mehr; kein Buch mochte ich öffnen; selbst die nöthigsten Correspondenzen mit meinen gelehrten Freunden versäumte ich. Es war wie ein Taumel! Ich, der ich sonst nur in Ausnahmefällen die große Welt besuchte, hatte nun keinen andern Gedanken, als den Ball der Chiaramontani, wo ich Dich wiederzusehen hoffte!"

„Ja, ja,“ lächelte Violanta, „das war der bewußte Zwanzigste! Mir ging's ja nicht besser! Ach, Du glaubst nicht, Geliebter, mit welchen Gefühlen ich am Abend des Fests Toilette machte! Sonst war es mir einerlei, wirklich vollkommen einerlei, welches Gewand ich anlegte. Tänzer fand ich genug, und da ich nur so im Allgemeinen an's Amüsement dachte, nicht an

Einen, sondern an Alle, so fiel hier jede Berechnung weg. Jetzt aber erwog ich: Was wird er vorziehen? — Rosa? — das könnte dich blaß machen! — Blau? — das ist jetzt gar zu sehr Mode! So, nach langem Schwanken, verfiel ich auf Meergrün und ich freute mich wie ein Kind, als Du meinen Geschmack lobtest.“

„Pah, — mein Beifall war eine Phrase! Denkst Du, ich hätte auf solche Nebendinge geachtet, da ich nun Deine Stimme vernahm und Dir in's leuchtende Auge sah? Ach, das war eine himmlische Festnacht! Noch seh' ich uns nach dem Souper in der Nische sitzen, ganz allein, denn die Uebrigen hatten sich bereits zum Tanze geschaart, wir aber hörten und sahen nichts; wir waren ganz vertieft in unser Gespräch, das uns so wichtig und doch so inhaltslos war, bis ich endlich —“

„Bis Du mir endlich sagtest, daß Du rasend in mich verliebt seiest,“ ergänzte sie, und drückte ihm auf's Neue einen glühenden Kuß auf die Lippen. „Ach, und dann kam die Trennung! Ich mußte zurück nach Pisa — Mama war so eigensinnig, sie mochte etwas gemerkt haben, und Du weißt doch, sie protegirte ihren

lieben Cousin, den ich von jeher nicht ausstehen konnte. Ich sagte Dir gleich, es werde da noch einen Kampf geben, hart und schmerzlich, denn ich liebe meine Mama . . . Nun, jetzt ist das Alles vorüber. Wir haben gesiegt, — und da thut es so wohl, so wohl, zurückzublicken auf den Weg, der uns hergeführt hat! Siehst Du, der herrliche Weidenstrauß, den Du am Tage des Abschieds mir überreichtest, hat doch wahr gesprochen! Du kennst ja das alte Sprüchwort unsrer Pisaner? Weiden beim Abschied bedeuten: Keine Macht der Erde vermag uns zu trennen.“

„Das wußte ich nicht, — aber daß ich's ähnlich gemeint habe, kann ich Dir zuschwören. Als Du im Wagen saßest und mir über die Blumen hinweg noch einen letzten Blick des Verständnisses zuwarfst — nie, nie werde ich diesen Moment vergessen! Es war das erste Mal, daß ich es voll empfand, wie treu Du mich liebtest!“

Er legte ihr den Arm um die Taille und zog sie mit hinaus nach der rebenumrankten Loggia. Dort setzten sie sich auf die alterthümliche Bank und blickten schweigend hinaus, — links nach den Vorhügeln des

Appennin, und rechts durch die Seitenöffnung in die unermessliche Ebene des Po, an deren verschwimmendem Horizonte die bläulich dämmernden Thürme von Modena sichtbar wurden. Das letzte Abendgold flimmerte auf den benachbarten Landhäusern; die Villa selbst, von dem sanft aufsteigenden Hügelkamme gedeckt, lag schon völlig im Schatten. Der Lärm Bologna's drang nicht herüber in diese lauschige Einsamkeit; nur drunten von der abseits gelegnen Terrasse klang gedämpft die Musik und das frohe Stimmengeschwirre der Tanzenden.

Alessandro und Violanta sprachen kein Wort mehr. Ihr Kopf ruhte an seiner Schulter; er hielt ihre Hand. Das liebe Antlitz schien ganz Frieden und Seligkeit; sie hatte die Augen geschlossen; um ihre Lippen spielte ein Kindeslächeln.

„Das ist das Glück!“ dachte Graf Alessandro. „Es giebt kein anderes — weder hier noch dort!“

Und heimlich aufathmend, wie in Erinnerung schwerer Lasten, die er ertragen, flüsterte er unhörbar, wie damals, da Violanta ihm zum ersten Male begegnet war:

„Endlich! Endlich!“

Bweites Kapitel.

Punkt sieben pochte es an die Thüre des Mittelzimmers. Simone, im schwarzen Gala-Kostüm, vermeldete seiner Gebieterin, daß man servirt habe. Er war ganz Festesfreude, der würdige Mann, wie er mit seinen glatten seidnen Strümpfen und den blinkenden Schuhschnallen die Treppe hinabschritt; die Wichtigkeit dieses Augenblickes — der Beginn des ersten Diners — spiegelte sich unverkennbar in seinen Zügen.

Während Simone und Bartolo den Dienst bei der Tafel versahen, hatten sich Mauro der Gärtnerbursche, die neugierige Eufrosina und das pisanische Kammermädchen der jungen Gräfin unter die lustige Gesellschaft auf der Terrasse gemischt. Auch Meister Andrea sah dem Treiben aus maßvoller Entfernung zu, ohne sich zu betheiligen, denn er war ein gesetzter Mann,

und seine Würde als Parkverwalter duldete, wie er glaubte, keine zu große Vertraulichkeit mit den Umwohnern.

„Das verstehe ich nicht,“ sagte Mauro zu Eufrosina. „Das Kleid, in welchem sie ankam, stand ihr so wundervoll, und nun habt Ihr sie umgekleidet! Weshalb? Erwartet man Gäste — oder erschien sie dem Grafen Carlo nicht schön genug in der einfachen Reisetracht?“

Teresa und Eufrosina lachten.

„Ihr seid mir ein drolliger Kauz!“ bemerkte die Letztere. „Hat man je wohl gehört, daß eine vornehme Dame im Reisekostüm sich zur Tafel setzte? Uebrigens habt Ihr Recht, Mauro, das Kleidchen war allerliebst.“

„Nicht wahr? Und wie mag ihr nun das ernsthafteste Schwarz zu Gesicht stehn? Wenn ich sie nur einmal sehen könnte! Aber Unserens hat ja leider nicht Zutritt.“

„Ihr beneidet mich wohl?“ spottete Eufrosina. „Oder thut Ihr nur so, um Euch lieb Kind zu machen, damit ich's etwa erzähle? Ihr spekulirt ja schon lange darauf, zum Untergärtner zu avanciren!“

„Pfui, Eufrosina! Ihr traut mir, scheint's, alle Erbärmlichkeit unter der Sonne zu. Aber was ich bemerken wollte: — also schwarz habt Ihr gesagt? Ganz schwarz? Das ist ja wie Trauer!“

„Nicht ganz, mein thörichter Junge, denn um den Hals trägt sie hellgelbe Spitzen und im Haar eine Rose.“

„Eine Rose!“ rief Mauro verzückt. „Eine Rose in diesem Goldhaar!“

„Ihr stellt Euch wie närrisch.“

„Im Gegentheil! Mir scheint es äußerst vernünftig, wenn ein Mensch sich am Schönen freut. Wißt Ihr, Eufrosinella, ich kann nun mal häßliche und alte Frauenspersonen nicht leiden. Hübsche und junge dafür um so besser. Ihr zum Beispiel mit Eurem schnippischen Näschen, und Ihr, Signorina Teresa — Ihr habt von Anfang mein Herz gewonnen. Na, und daß die Gräfin doch noch ein gutes Theil hübscher ist, als Ihr beide zusammengenommen, das werdet Ihr mir nicht abstreiten.“

Teresa nickte, als sei sie auf's Tiefste von dieser Wahrheit durchdrungen. Eufrosina dagegen zuckte bedauernd die Achseln.

„Mit Euch ist kein vernünftiges Wort mehr zu reden,“ sagte sie frostig. Es mochte sie kränken, daß Mauro Sonnino seine Begeisterung so ungleich vertheilte, während es doch klar auf der Hand lag, daß die Schwärmerei für die Gräfin rein in der Luft schwebte; sie dagegen, die kleine Albanerin, hätte vielleicht — sie unterstrich in Gedanken das Wort „vielleicht“ und brach dann ab; der Junge verdiente es gar nicht, daß man sich in so sympathischer Weise mit ihm befaßte.

Mauro ließ jetzt die beiden Rosen im Stich, wandte sich ein paar Schritte nach links zwischen die prächtigen Rosenbeete und erlaubte sich, den Vorschriften Meister Andrea's zum Trotz, drei der schönsten, zur Hälfte erschlossenen Knospen vom Stengel zu reißen. Mit diesem duftigen Gruß in der Hand trat er zu einem schlanken, blassen, etwas hohlängigen Mädchen, das außerhalb des geräuschvollen Treibens theilnamlos am Stamm einer Pinie lehnte.

„Nun, Ghita,“ hub Mauro an, während auf der Terrasse die Paare sich jetzt von Neuem in wirbelndem Tanz drehten, „Du stehst ja hier wie die einsame Aloe,

die alle hundert Jahre nur einmal blüht! Und wie schaust Du nur aus, Ghitina? Fehlt Dir etwas? Bist Du krank?"

„Nein!“ versetzte sie barsch.

Dann, sich besinnend, daß Mauro seit den anderthalb Jahren, die er im Dienste des Grafen stand, ihr allezeit Freundschaft bewiesen, setzte sie milder hinzu:

„Ich danke Dir, Mauro! Es ist doch ein Trost, zu wissen, daß wenigstens Einer sich darum kümmert, ob man zu Grunde geht oder nicht.“

„Zu Grunde geht? Was meinst Du damit? Droht Dir ein Unglück?“

„Nein, o nein,“ sagte Ghita mit schmerzlich zuckendem Munde, „mir droht kein Unglück. Es droht nicht mehr. Wenn der Blitz Dich zu Boden geworfen . . .“

„Sieh' mal,“ sagte der Bursche, da sie jetzt innehielt, „diese drei Rosen hier hab' ich eigens für Dich gepflückt, auf die Gefahr hin, daß Andrea mich bei den Ohren faßt. Da, nimm! Sie bedeuten — ja, was bedeuten sie gleich? Sagen wir: Glaube, Liebe und Hoffnung.“

Ein gelles Lachen war die Antwort auf diese

Rede. Sie riß ihm die Blumen mit einem heftigen Ruck aus der Hand, zerdrückte sie und warf sie zu Boden.

„Glaube, Liebe, Hoffnung,“ knirschte sie durch die Zähne. „Da, tritt mit den Füßen darauf!“

Als sie merkte, wie Mauro über ihr seltsames Wesen erschraf und Miene machte, diesen theatralischen Ausbruch übel zu nehmen, fuhr sie mit sanfterer Stimme fort:

„Verzeih' mir! Den guten Willen erkenn' ich an, und was ich gethan habe, galt nicht Dir . . .“

Der Gärtnerbursche sah ihr starr in's Gesicht.

„Ghita,“ begann er endlich, „Du bist unglücklich. All' die Zeit hat's mir den Anschein gehabt, aber ich dachte, ein junges Mädchen ist leicht mal verstimmt; das gleicht dem Himmel im März: heute Regen und morgen Sonnenschein. Jetzt aber seh' ich, Du hast ein wirkliches Leid erfahren. Kann ich Dir helfen? Hat irgend wer Dich gekränkt? Sag's offen heraus? Ich will ihn zur Rede stellen, und wär's der Pater Antonio in eigener Person!“

Ghita schüttelte traurig den Kopf. Starr und traumverloren sah sie zu Boden.

„Du irrst!“ sagte sie endlich. „Mich hat Niemand gekränkt. Nicht so zum wenigsten, daß Du im Stande wärest . . .“

„So gestehe mir, was es ist, Ghita! Du weißt doch, ich bin Dir von Herzen gut, — nicht wie's in den Liedern heißt: Entzückendes Liebchen, mein Glück und mein Leben, — sondern recht wie ein Bruder! Ich weiß nicht, was mich gleich am ersten Tag zu Dir hinzog. Du hattest so was Apartes, so eine schweigsame Hoheit, — nur zu schweigsam. Jetzt solltest Du reden, Ghita! Ich bin nicht der lose Spötter, für den mich Simone ausschreit; ich verstehe ganz wohl, daß es Dinge giebt, die den Menschen von Grund aus elend machen. Kann ich Dir auch nicht helfen, so thut's doch wohl, einem Freunde, der's gut mit uns meint, mal ohne Rückhalt zu beichten. Schütt' mir Dein Herz aus, Ghitina.“

Das Mädchen wandte sich ab. Unbemerkt von der Tanzgesellschaft preßte sie ihr Gesicht in die Hände. Zwischen den Fingern quollen ihr langsam die Thränen hervor.

„Du bist so gut, Mauro!“ schluchzte sie fast unhör-

bar. „Aber es geht nicht, nein, es geht nicht! Du würdest mir in's Gesicht lachen.“

„Ich? Wie kannst Du das sagen, Ghitina! Du weinst, Du leidest, und ich, Dein Freund, sollte so herzlos sein . . .? Komm, tritt hier hinweg: Pimmalione spionirt schon mit seinen Adleraugen wieder durch die Stämme hindurch! Den wurmt's, daß wir Beide hier plaudern, während es ihm eine himmlische Lust wäre, Dich im Tanze zu drehen! Er könnte mir leid thun, wenn er nicht ein so wilder, wüster Gesell wäre. Sieh mal, Ghitina — der Weg dort zwischen den Rosenhecken — nach rechts steht die Lieblingsbank des Grafen Carlo — die Herrschaft ist jetzt zu Tische: da stört uns kein Mensch.“

Er schob ihr die Hand unter den Arm und zog sie mit sich hinweg. Sie folgte ihm willenlos.

„Eines begreife ich nicht,“ hub er an, nachdem sie den Blicken der Tanzgesellschaft vollends entschwunden waren. „Wenn Du trübe gestimmt bist, weshalb kömmt Du her zur Musik? Mir zum wenigsten wird's beim Klang der Musik erst recht traurig zu Sinne; ja, wenn mir auf Gottes weiter Erde nichts

fehlt — so eine liebe Melodie kann mich wehmüthig stimmen; ich möchte dann aus heitrem Himmel heraus lamentiren und heulen. Geh't's Dir nicht gerade so, Ghita?"

Das Mädchen zuckte die Achseln.

Mauro Sonnino fuhr fort:

„Jedenfalls wirst Du mir zugeben: Deine trostlose Stimmung paßt nicht unter die Menschen und ihre Jubelrufe. Weshalb kömmt Du also hierher? Ich verstehe das nicht!"

Ghita sah ihn scheu von der Seite an.

„Ich wollte ihn sehen . . ." stammelte sie, heftig erröthend. Dann verstummte sie, und schwieg hartnäckig, trotz der ungestümen Fragen, mit denen Mauro ihr zusetzte.

Sie hatten die Bank erreicht. Zwischen den Ulmen hindurch sah man hier auf das weite, goldüberglänzte Panorama Bologna's. Die beiden hängenden Thürme schimmerten brandroth im Sonnenuntergang. Aus der grünenden Ebene blitzte hier und da die silberne Windung eines der Flüsschen, die aus den Schluchten des Appennin zum Meere oder nordwärts zum Po gleiten.

Bier, fünf Minuten lang saß Ghita neben dem Gärtnerburschen, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen. Dann wiederholte sie wie im Traum:

„Ich wollte ihn sehen . . .“

Plötzlich ihr Antlitz in stürmischem Ausbruch wider die Schulter Mauro's pressend, schluchzte sie qualerschütternd:

„Ja, Du hast Recht! Eine Gottesgnade ist's, diese Last einmal von der Brust zu wälzen! Du sollst Alles wissen, Maurino! Schwöre mir nur beim Grab Deiner Mutter, daß Du's geheim hältst vor aller Welt, jetzt und ewig! Ach, ich ertrüge es nicht, wenn Jemand nur ahnte . . .“

„Ich schwöre es Dir bei dem theuren Grabe in Frofinone! Sei doch ruhig, Ghitina, und zittre nicht so! Mir ist so wehe um Dich — ich kann's nicht mit ansehen!“

Er zog sie liebevoll an sich und küßte sie auf die Stirn, wie ein Bruder, der sein Schwesterchen tröstet. Die Hoffnung, hier versöhnen und schlichten zu können, ließ ihm den Ausdruck einer Gereiftheit, wie sie ihm sonst nicht eigen war.

„Wer ist denn Er?“ fragte er schmeichlerisch.

Sie seufzte aus tiefster Brust.

„Ach, Maurino, sag', daß ich wahnsinnig bin, aber entzieh' mir nicht Deine Freundschaft! Der, den ich liebe, steht so hoch über Dir und mir, wie die Sonne über dem Waldsumpf. Es ist ein Frevel . . . Du wirst mich verachten . . . aber ich kann nicht anders!“

„Ghita . . . wär's möglich? Graf Alessandro . . .?“

„Ja, — Graf Alessandro, der Einzige, Herrliche, Unvergleichliche . . . Ich liebe ihn — schon seit Jahren!“

„Du zählst kaum achtzehn . . .“

„Und drei Jahre ist's her, daß mich's zum ersten Mal überkam wie Himmelswonnen und Höllequal. Ich, die Niedriggeborene — o, gleich zu Anfang hatte ich das Gefühl: es ist Wahnsinn — und hundertmal schwur ich mir zu, ihn zu meiden; aber wenn er dann wiederkam, so mild, so freundlich, so hoheitsvoll, ach, dann verwehte mein Muth und meine Kraft wie ein Hauch, und ich dankte Gott für das unsagbare Glück, nur die Stimme zu hören, die mir doch heimlich die Brust zerriß!“

„Das ist schändlich von ihm! So mit der Herzensruhe eines jungen Mädchens zu spielen!“

„Nicht doch,“ wehrte ihm Ghita, „schmähe ihn nicht! Er ist schuldlos an Allem. Nie, nie ist ihm ein thörichtes Wort über die Lippen gekommen.“

Mauro stützte den Kopf in die Hand.

„Wer hätte das denken können!“ sagte er schwermuthsvoll. „Graf Alessandro, der ernste, schweigsame Herr, der Tag und Nacht über den Büchern saß! Freilich, zuletzt — aber das war ja der Gräfin Violanta Turchini wegen, und ich kann doch nicht annehmen . . . Träume ich denn? Wo und wann hattest Du Gelegenheit, ihn zu sehen? Hast Du jemals die Villa betreten?“

„Nie!“

„Ja, dann begreife ich nicht! So erzähle doch, Ghita!“

Sie erröthete heftig.

„Da bedarf es keiner langen Erzählung. Die Hauptsache hast Du gehört. Wie's nun gekommen ist — ja, weiß ich's denn selber? Jetzt im October werden's drei Jahre, da war er von seiner großen

Reise durch's Land der Deutschen zurückgekehrt. Allerlei Einrichtungen hatte er kennen gelernt, berühmte Gelehrte aufgesucht, und viele Bibliotheken durchforscht. Den ganzen Tag verbrachte er nun bei der Arbeit, — so bis nach fünf. Dann, eh' er zu Tisch ging, machte er regelmäßig den kleinen Gang über den Giorgio-Brunnen nach dem Hügel mit den drei Ulmen. Du weißt nun, da liegt die Bigne und die steinerne Hütte, wo ich mit dem Großvater hause. So geschah's eines Tages — es war noch heiß wie im Sommer — daß er zu mir herantrat, als ich just vor der Thüre saß, und fleißig die Spindel drehte. Er zog den Hut, als sähe er eine vornehme Dame, und bat mich um einen Trunk. Mehr, als der Weg noch, mochte ihn die Arbeit erschöpft haben, — denn während der anderthalb Wochen, die er wieder daheim war, hatte er aufgefressen bis in die Nacht, und all' die Schriften studirt, die er aus Deutschland mit nach Hause gebracht. — Er bat mich um die Erlaubniß, einen Augenblick rasten zu dürfen. Ich trug ihm einen geflochtenen Stuhl heraus, holte dann eine Foglietta und goß ihm ein Glas voll. Der Großvater war seit Mittag in Castagnolo, wo er Geschäfte hatte.“

„Nun?“ drängte der Bursche, als sie inne hielt.
„Da knüpftet Ihr ein Gespräch an?“

„Er fragte mich, wem die Hütte gehöre, und wie ich heiße; und dann bat er mich nochmals, ein paar Augenblicke verweilen zu dürfen; es sei ihm so eigen. Und ich sah es ja auch: er war bleich wie der Tod. Der Wein aber that ihm wohl, und als er das Glas geleert hatte, füllte ich's ihm von Neuem. Nun kehrte ihm allmählig die Farbe zurück, und er dankte mir, und wir sprachen von Dem und von Jenem, — er auf den Stuhl gelehnt, ich am Thürpfosten, den Stab mit dem Wocken unter dem Arm, immer weiter spinnend.“

„Und was erzählte er Dir?“

„Daß er des Guten zu viel gethan beim Studiren, und wie herrlich es sei hier draußen zwischen den Nebenpflanzungen, und daß er den Pfad nach dem Giorgio-Brunnen so außerordentlich liebe. Das Alles kam so natürlich heraus, weder herablassend, noch vertraulich — als spräch' er mit seines Gleichen. Dann fragte er mich nach den Eltern, und ob ich lesen könne, und da ich's bejahte, versprach er mir, das nächste Mal ein

schönes, unterhaltbares Buch mitzubringen, das mir die Zeit verkürze, wenn der Großvater mich allein lasse. Das solle sein Dank sein für die gastliche Aufnahme. Denn als er mir Geld bot für den genossenen Wein, hatte ich mich standhaft geweigert.“

„Und da war die Liebe denn da — nicht wahr, Ghitina? Schnell wie ein Blitzstrahl.“

„Nicht so ganz,“ versetzte das Mädchen. „Freilich, das muß ich einräumen — gleich beim ersten Anblick erschien er mir wie ein Wesen edlerer Art. So ernst sah er aus, und sein Auge so eigenthümlich verschleiert, als suche es insgeheim nach einem unbekanntem, verborgenen Glück. Der schöne, stattliche Mann, Hoheit in jeder Miene, und dieser seltsame Ausdruck — das hatte etwas unsäglich Rührendes, und wie ich geartet bin, fiel es mir gleich auf das Herz, als sei es nun mein Beruf, ihn aufzuheitern, seinen Kummer zu heilen — ich wußte selber nicht wie und was. Sobald er nun wiederkäme, wollte ich lachen und scherzen und singen. Ich sang damals am besten unter allen Gespielen; das sagte wenigstens Pater Antonio, und der versteht was davon. Seitdem allerdings hab' ich die

Lust und Freude verloren, und kein Ton will mehr über die Lippen, — höchstens ein Sterbelied.“

„So mußt Du nicht reden, Ghita!“ flüsterte Mauro. Er nahm ihre Fingerspitzen und drückte sie wider die Lippen. „Vertrau' Du der Zeit: die läßt alle Wunden vernarben!“

Sie schüttelte schmerzlich den Kopf.

„Mich rafft's dahin!“ sagte sie dumpf. „All' die Zeit über dacht' ich, das könne so weiter gehen. Ich hatte ja keinen Wunsch: ich war zufrieden, wenn er mich seine Freundin nannte. Ja, ich glaube, er hatte wirkliche Freundschaft für mich; denn eh' es noch die vornehmen Herrschaften in Bologna erfuhren, sagte er's mir: daß die Pisanerin seine Braut sei. — Von diesem Tage an war's vorbei mit der genügsamen Ruhe. Wohl kam er noch manchmal den Hügel herauf und setzte sich her zum Plaudern — aber mir war das Herz wie verschnürt; ich litt unsägliche Angst, und wenn er den Namen Violanta über die Lippen brachte, gab es mir einen Stich durch die Brust wie von glühenden Messerspitzen. Bis dahin hatte ich wie im Finstern getappt; ich wußte nicht, daß ich ihn liebte, ach, namen-

los, unaussprechlich! Ich dachte, es sei die Bewunderung für seinen glänzenden Geist, die Dankbarkeit für den Antheil, den er an meinem Schicksale nahm, vielleicht auch das Mitleid mit seiner stillen Freudlosigkeit und Herzensverlassenheit. Nun aber, da er Violanta Turchini gefunden — da fiel mir's jäh von den Augen. Ich erkannte nun, was mein Unheil ist und mein Tod."

„Ghita!"

„Ja, Mauro, ich werde an dieser unseligen Liebe zu Grunde gehn. Jeder Athemzug ist mir unermessliche Qual, jeder Gedanke eine gräßliche Folter! Wenn ich mir vorstelle, daß ich Jahre lang zur Madonna gefleht, sie möchte mir Kraft verleihen, ihn zur Freude zu wecken, zur echten Freude am Leben, — ach, immer umsonst, — und nun kömmt diese Blonde aus Pisa, dieses fahle, häßliche Milchgesicht mit den Fischenaugen und den garstigen Sommerprossen, und er sieht sie und athmet auf und ist wie verwandelt, und jauchzt, wie ein Verurtheilter, den der Richter noch am Blutgerüste begnadigt hat —! wenn ich mir das so ausmale, könnte ich sterben vor Weh! Sie aber möchte

ich mit hinabreißen in den Abgrund. Ach, das thäte mir wohl — so wohl — denn ich hasse sie wie die Sünde.“

„Das nennst Du Liebe?“ fragte der Gärtnerbursche. „Du selber sagst, die blonde Pisanerin habe die ewige Schwermuth des Grafen hinweggezaubert, — und nun willst Du ihn seines Glückes berauben?“

„Ja, Du hast Recht, es ist grausam, selbstsüchtig, teuflisch — aber gleichviel: ich hasse sie! Könnt' ich sie bei lebendigem Leibe in Stücke reißen, ich würde . . . Ach, Mauro, halt' mich fest! Drück' mir die Hand auf's Herz! Da drinnen wühlt es und pocht, als wollt' es die Brust zersprengen!“

„Armes, thörichtes Kind,“ sagte Mauro erschüttert. Er zog sie an sich; er küßte ihr die weinenden Augen. So ward sie ruhiger. Ihre Hände, die sich krampfhaft in einander verstrickt hatten, lösten sich und ruhten ihr schlaff im Schooße. Der Kopf sank nach hinten: es war ein Anblick ergreifender Hilflosigkeit und Trauer.

„Die Liebe!“ seufzte Mauro mit einem Anflug von

Altflugheit. „Sie ist wahrhaftig ein Unheil! Und doch wieder namenlose Glückseligkeit . . . Wenn ich den Grafen sehe . . . Uebrigens — da erleben wir's ja, wie die Leidenschaft blind macht! Ghita, meine freundliche Ghita, findet unsere blonde Pisanerin häßlich! Violanta Turchini häßlich! Du mußt nicht ungerecht sein! Siehst Du, Ghitina, wär' ich der Graf, oder ihm ebenbürtig, — bei San Petronio, ich hätte mein Leben daran gesetzt, sie zu erobern! So über alle Beschreibung herrlich und schön ist sie!“

„Mag alle Welt sie bewundern, ich kann nicht anders! Sie hat mir geraubt, was kein Gott mir ersetzen wird! Ich sage Dir, Mauro, wenn das Schicksal sie jemals in meine Hand giebt . . .“

„Sei doch nicht so unsinnig! Daß ein Graf Buonaventura Dich heirathen könnte, wirst Du Dir, so Gott will, nicht einbilden. Nun, und was Schlechteres zu sein —“

„Schweig'! Von Beidem ist nicht die Rede!“

„Ja, dann erkläre mir doch,“ stammelte Mauro, „wie war denn Euer Verhältniß? — Zieh' nur nicht gleich so die Brauen zusammen, als wolltest Du mich

erdrosseln! Ich frage in Gutem, und weil ich hoffe, ich kann Dir von Nutzen sein. Wie standet ihr miteinander?“

„Ja, wenn sich das sagen ließe! Das zweite Mal brachte er mir ein Buch, eine Erzählung, die ein Franzose geschrieben; in Florenz aber hat ein Toscaner sie übersetzt. Als er nun wiederkam, da befragte er mich darüber, und freute sich, daß ich's verstanden hatte, — und so machte sich's, daß wir einander zugethan wurden; denn er selber hat mir's gesagt, es sei ihm nicht wohl, wenn er mir nicht von Zeit zu Zeit in die Augen sehe; ich hätte den guten Blick, und meine Stimme sei so friedsam und ruhig, die lasse ihn alles Unheil vergessen.“

„Um! Und hat er Dich nie bei der Hand genommen, — so zum Beispiel . . .?“

„Wenn er kam und ging, gab er mir einfach die Rechte — nicht wie Du, mit Spielereien und Streicheln.“

„Und dabei blieb es? All' die Jahre hindurch?“

„All' die Jahre hindurch!“

„So! Aber nun sag' mal — gesetzt den Fall, Graf Alessandro wäre anders gewesen; er hätte sich wirklich

in Dich verliebt; er hätte Dich küssen wollen — siehst Du, so —“

Bei diesen Worten drückte er seinen Mund voll theatralischer Leidenschaft auf den ihrigen. Dann fuhr er fort, während sie verblüfft zu ihm aufschaute:

„Hättest Du ihn wieder geküßt? Hättest Du ihm gestanden, daß Du ihn liebst? Hand auf's Herz! Ich weiß nun so viel, da kann ich auch Alles wissen.“

„Hand auf's Herz,“ wiederholte Ghita: „ich kann nicht Ja und nicht Nein sagen! Aber wenn Du's denn hören willst: käme er jetzt, ließe er das schreckliche Bläßgesicht mit dem fuchsfigen Haar und den Sommer= sprossen im Stiche und wollte mich haben — gleichviel wie — ich würfe mich an sein Herz, und wollte ihn halten, halten, bis ich verginge! Was frag' ich denn nach der Welt, was frag' ich nach Sitte und Recht, nach Himmel und Hölle, wenn mir's da drinnen wühlt, daß ich nicht leben und sterben kann?“

„Unglückliches Geschöpf! Das Bläßgesicht, wie Du sie nennst, ist unüberwindlich! Und brauchtest Du alle Zaubermittel der Schwarzkunst; die wirfst Du nicht aus seinem Herzen verdrängen!“

„Auch nicht, wenn ich sie morde?“ fuhr das Mädchen heraus. Ihre Augen flammten dämonisch. Dann schlug sie die Hände vor's Angesicht.

„O Gott, o Gott, was hab' ich gesagt!“ stöhnte sie tonlos. „Aber ich bleib' dabei: ich hasse sie unauslöschlich — und wenn ein Unheil auf sie hereinbräche und sie zermalnte, ich wollte jauchzen und jubeln, und aufschreien vor Wonne und Seligkeit, stieße mich Gott der Allmächtige gleich für ewig zu den Verdammten.“

„Nimm Dich zusammen!“ flüsterte Mauro. „Da kommt Pimmalone. Wenn der gehört hätte — ich glaube, der bohrte Dir heute noch den Dolch in die Brust.“

„Das wär' eine Wohlthat — unbeschreiblich!“ seufzte das Mädchen.

Gleich darauf trat die hohe Gestalt eines fünf- oder sechsundzwanzigjährigen Mannes augenrollend zu den Beiden heran.

„Nun,“ sagte er, heimlich erbebend, „Ihr haltet Euch ja weit ab von den Uebrigen! Willst Du jetzt mit mir tanzen, Ghita? Oder ziehst Du es vor, den ganzen Abend hindurch mit Deinem glattwangigen Freunde hier lebenswürdige Reden zu tauschen?“

Mauro war aufgesprungen. Die Worte des ungestümen Gesellen verdrossen ihn. Ghita aber warf ihm einen flehenden Blick zu.

„Ja,“ sagte sie dann zu Pimmatione, „ich tanze mit Dir! So lange Du willst und so toll Du willst. Vorhin war ich noch müde und abgesspannt — aber das ist nun vorüber.“

Die Augen des trotzigen Menschen leuchteten hell auf. Er nahm das todtblasse Mädchen mit einem Ausrufe der Genugthuung bei der Hand, ohne sich weiter um den Gärtnerburschen zu kümmern. Zwei Minuten später rasten sie, von allen übrigen Gästen bestaunt, über die Marmorplatten — zuletzt ganz allein — und rechts und links flüsterte man sich zu:

„Sie scheint zur Vernunft zu kommen! Das wäre ein hübsches Paar, diese Ghita und der wilde Pimmatione! Nun, was werden soll, das wird der Himmel schon fügen!“

Drittes Kapitel.

Inzwischen nahm das kleine Willkomm-Diner im blumengeschmückten Speisezimmer des Erdgeschosses einen höchst animirten Verlauf.

Graf Carlo hatte sich ursprünglich mit dem Plane getragen, den Einzug Violanta's durch ein Familien- und Freundesfest zu verherrlichen. Dann aber, als ihm Nachrichten aus Florenz kamen, die seine Abreise um einige Tage näher rückten, sagte er sich, er wolle die kurze Frist ausnützen, um seine Kinder so weit als möglich für sich zu haben.

So saßen die Drei denn allein vor dem silberbestandenen Tisch, und Graf Carlo mußte bekennen, diese Mahlzeit im engsten Kreise sei hundertmal festlicher, stimmungsvoller und für die Neuvermählten erquicklicher, als die prächtigste Soirée mit Fanfaren

und Hochrufen. Die Tanzmusik von der Terrasse her störte nicht; das klang nur wie eine sanfte Begleitung zu dem frohen Gespräch, und erweckte in der Brust Violanta's selig-süße Erinnerungen; denn bald erklang jene Weise, nach der sie zum ersten Male mit Graf Alessandro getanzt hatte, bald ein venezianisches Volkslied, das ihr die Bilder jenes einzig schönen Abends in Palazzo des Sindaco vor die Seele rief.

Einmal, als bei einer Gesprächspause eine besonders schmelzende Tonreihe dieses Liedes klarer vernehmlich ward, legte Violanta ihre schlanke, rosige Hand auf die ihres Gatten und schaute ihn an mit einem strahlenden, überschwänglichen Blick, in dem eine Welt von Liebe lag.

Alessandro ergriff diese Hand, deren Berührung ihn noch jetzt wie beim ersten Male heimlich erschauern ließ, und drückte einen langen, zärtlichen Kuß darauf, nicht wie ein Ritter, der seiner Dame huldigt, — nein, wie ein Wüstenwanderer, der einen Becher wider die Lippen preßt, einen Becher, angefüllt mit dem Labfal, das ihn vom Tode rettet.

Graf Carlo bemerkte dies. Er sagte bewegt:

„Du bist wirklich eine Art Fee, Violanta! Du ahnst doch nicht, was Du aus ihm gemacht hast! Ich glaubte ihm ja, als er zuerst vor mich hintrat und sagte: ‚Das ist die Eine, die Einzige; — sie wird mich glücklich machen über die Maßen!‘ So aber hätt’ ich mir’s dennoch nicht vorgestellt! Kind, Violanta, was ist’s nur, was Dich so zauberisch umweht, — was von Dir ausstrahlt, wie ein Heiligenschein der Friedsamkeit und der Ruhe? Du bist doch wahrlich kein Madonnengesicht — aber ich selber fühle mich frei und beseligt in Deinem Anblick! Ja, Du bist die Rechte für Alessandro den Träumer, — die Eine, die Einzige!“

Mit Rücksicht auf Simone und Bartolo, die ab und zu gingen, war die Unterhaltung französisch geführt worden. Es berührte daher fast fremdartig, als Bartolo, zu Alessandro herantretend, in seiner weichen venezianischen Mundart die Worte sprach:

„Gnädiger Herr, soeben ist der Bote mit den Brieffschaften eingetroffen.“

„Gut!“ nickte der Graf. „Leg’ mir nur Alles an die gewohnte Stelle!“ Dann erhob er das Glas, that einen kräftigen Zug und sagte, zu seinem Vater gewendet:

„Ist es nicht seltsam, wie uninteressant mir jetzt Alles erscheint, was mir früher so wichtig war? Die Briefe! Wenn Bartolo sonst mit der Nachricht kam, daß der Bote in Sicht sei, wurde ich unruhig. Was konnte die Ledertasche des alten Cecco nicht Alles enthalten! Bedeutsame Aufschlüsse über ein rechtsphilosophisches Problem, geistvolle, anregende Erörterungen eines jener berühmten Gelehrten, deren Freundschaft mich so beglückte! Denn Du weißt, Vater, meine Correspondenz mit den nordischen Hochschulen war lebhaft genug! Jetzt — wie ist das Alles verwandelt! Ich komme mir manchmal wie ein Verräther an der Hoheit der Wissenschaft vor, — aber ich kann's nicht ändern! Mögen die Zuschriften droben auf meinem Tische warten, bis ich die Stimmung finde . . .! Nicht wahr, Violanta, es wäre doch eine Sünde, wollte ich heute, bei unserem ersten Diner . . .“

„Natürlich,“ sagte sie schalkhaft. „Ich seh' es ja doch voraus, daß mit der Zeit die alte Liebe zurückkehren und meine Eifersucht wecken wird.“

„Die Anmuth eifersüchtig auf die Gelehrsamkeit — das wäre nicht übel!“

„Thöricht wäre es,“ sagte die Gräfin, „und ich will hoffen, Papa, Du traust mir zu, daß ich ein wenig vernünftig bin, ja? Ich sehe zwar aus, als wäre das viel verlangt, aber der Schein trügt. Es soll mich von Herzen freuen, wenn Alessandro in seinen Studien volle Befriedigung findet, und dafern er's erlaubt, will ich ihm helfen.“

„Du?“

„Gewiß, Alessandro! O, ich bin nicht so unerfahren, wie Du vermuthest! Ich weiß, wie es zugeht, wenn man so ein gelehrtes Buch schreibt. Da sind Excerpte zu machen — recht lange mitunter. Die streichst Du an, und ich schreib' sie heraus, und wenn's Latein ist, mal' ich Dir jeden Buchstaben wie gedruckt!“

„Engel!“ rief Alessandro, entzückt von ihrer lebenswürdigen Art. Wahrhaftig, die Idee ist brillant! Manches könnt' ich Dir auch diktiren! Ich glaube, in Deiner Handschrift würde mir das Schlechteste, was ich verfaßte, mustergültig erscheinen. Du schreibst zu allerliebst, Violanta, so vornehm, so eigenartig! Sonst haben alle Damenhandschriften eine gewisse Ähnlichkeit untereinander; Du aber . . .“

„Ja, ja, ich bin ganz was Apartes!“ fiel sie ihm lachend in's Wort. „O Du Schmeichler! Wahrhaftig, Papa, er verdirbt mich von Grund aus. Noch ein paar Monate, und Violanta Buonaventura ist die selbstgefälligste, eitelste Frau von Venedig bis Reggio.“

Nach Beendigung des Diners begab man sich auf die Veranda, um den Kaffee zu nehmen. Die Herren saßen behaglich in ihren Schaukelstühlen und rauchten ihre Cigarren, während die Gräfin zum größten Leidwesen des würdevollen Simone sich das Vergnügen machte, ihren Gemahl und ihren Schwiegerpapa zu bedienen. Als sie eben dem Grafen Carlo die dampfende Tasse reichte, erschien Bartolo abermals und überbrachte die Meldung, die Marchesa Alessandra de' Teneri sei soeben an der Parktreppe vorgefahren und komme jetzt, auf den Arm ihres Dieners gestützt, die basaltenen Stufen herauf.

Die Stirn Alessandro's bewölkte sich ein wenig bei dieser Meldung. Er schätzte die Dame, die von mütterlicher Seite mit ihm verwandt war; aber jetzt gerade, in dieser wundervollen Idylle — es begann eben zu dämmern, und Simone schickte sich an, die beiden

Bronce-Lampen rechts und links an den Pfeilern in Brand zu setzen — jetzt gerade kam sie ihm ungelegen. Er hatte das Vorgefühl eines störenden Mißklangs, denn er wußte, daß seine junge Gemahlin gegen Alessandra de' Ceneri eine heimliche Antipathie hegte.

Zögernd erhob er sich, zugleich mit seinem Papa, der die eben erst angebrannte Cigarre vorsichtig auf den Rand der steinernen Brüstung legte, während der Sohn die seinige mit einer leichten Geberde des Unmuths über die Balustrade hinaus in den Park warf.

Violanta fand einen Vorwand, zurückzubleiben, während die beiden Herren der Ankommenden entgegen gingen. Die Gräfin mühte sich unterdeß mit einer gewissen Absichtlichkeit beim Arrangement des eisernen Tischchens, befahl dem würdevollen Simone, noch eine Tasse zu bringen, und eine Flasche mit Kirschliqueur, den die Marchesa so liebte, glättete unnöthiger Weise an der damastenen Decke, regulirte die Lampen und machte dabei ein recht verstimmtes Gesicht.

„Alessandro, mein Herzensjunge!“ erklang jetzt die Stimme der Marchesa vom Park her. „Du kannst gehen, Giannino: bis halb elf hast Du Zeit.“

Ihren Arm, Alessandro! Nein, wie Sie ausschauen! Um zehn Jahre verjüngt! Ja, ja, Gott Amor ist ein gewaltiger Zaubrer. Nochmals: meinen herzlichsten Glückwunsch! So wahr ich lebe, Graf Carlo, das war der geschmeidteste Streich, den Ihr Sohn sich geleistet hat! Sie ist wirklich hübsch, Ihre Schwiegertochter, und hochelegant — die große Dame, wie sie im Buche steht — un port de reine — und dabei doch so flott und so lustig! — Ein bißchen zerstreut, das ist wahr, und eine schlechte Zuhörerin! Aber mon dieu, das giebt sich! So im ersten Stadium der Liebe hat man gewisse Raupen im Kopfe: ça va passer! Uebrigens, was ich bemerken wollte: Sie werden sich wundern, Graf Carlo, daß ich so unerwartet hier in das Haus falle; aber seit gestern weile ich in Bologna bei meinem Better, dem Sindaco, und dort erfuhr ich durch Zufall — denn man hat's ja geheim gehalten wie ein Verbrechen — das junge Paar werde heute zurück erwartet. Da ließ ich mir's denn nicht nehmen. Ich, die Pathin, ich mußte doch meinen Sonderling Alessandro gleichsam in flagranti ertappen, ich mußte gleich von Anbeginn sehen, wie er sich

ausnimmt als junger Ehemann. Wie gesagt, ganz vortrefflich! Na, nun bin ich begierig, die blonde Gräfin zu sehn. Wissen Sie, Alessandro, daß Ihr Park eine abscheuliche Steigung hat? Man verliert fast den Athem dabei!"

Sie machte einen Augenblick Halt, drückte ihr spinnwebdünnem Taschentuch vor die Lippen und ließ dann den Arm ihres Begleiters los, um der jungen Gräfin, die jetzt die Stufen herab auf sie zu eilte, beide Hände entgegenzustrecken.

Es lag etwas Robustes in dieser Art der Begrüßung, das nicht dazu beitrug, die Stimmung Violanta's zu Gunsten der Marchesa zu bessern. Vielleicht hatte Graf Carlo mit seiner vornehmen, gemessenen Ritterlichkeit die junge Schwiegertochter zu sehr verwöhnt; vielleicht auch war es nur Einbildung: aber Violanta hatte jetzt das Gefühl, als trete mit Alessandra de' Generi die glanz- und poesielose Alltagswelt in den duftigen Märchentraum, der sie bis dahin gewiegt hatte. Dies hagere Gesicht mit dem energisch gemodelten Munde, der starken Nase und den beweglichen Augen störte und alterirte sie.

Man setzte sich wieder um den eisernen Tisch. Violanta bestrebte sich, ihr Unbehagen zu meistern. Sie machte mit vieler Grazie die Wirthin. Den traditionellen Kirschliqueur, der mit Alessandra so unzertrennlich verbunden schien, wie das winzige, spitzenumrandete Taschentuch und die beiden mächtigen Schläfeloeken, goß sie der alten Dame eigenhändig in's Glas, kredenzte es, und erntete für diese Aufmerksamkeit das Lob, sie sei nicht nur ein reizendes Kind und eine brillante Salondame, sondern auch eine vortreffliche Hausfrau.

Nun entspann sich zwischen den beiden Herren und der Marchesa ein wunderbares Gespräch, — der schroffste Gegensatz zu dem, was seit der Ankunft des jungen Paares geredet worden.

Die Marchesa verlangte in ihrer kategorischen Weise, die keinen Widerspruch duldete, Auskunft über Alles und Jedes.

Alessandro mußte über die ganze Reise berichten; die Sache klang beinahe wie ein Verhör.

Dazwischen streute die alte Dame Lob oder Tadel ein, fand Dies oder Jenes überflüssig, Anderes zweck-

mäßig, noch Anderes thöricht — meinte gelegentlich, der Cultus für eine junge Frau könne doch auch zu weit gehen, und gipfelte in der frohen Erwartung, Alessandro werde nunmehr, da er glücklich wieder daheim sei, die wissenschaftliche Thätigkeit, die monatelang unterbrochen gewesen, mit erneutem Fleiß wieder aufnehmen.

Das Alles klang durchaus vernünftig und ehrbar. Violanta aber, die sich so namenlos wohl gefühlt hatte in der weichen, weltvergessenen Stimmung der letzten Stunden, fühlte sich mit jedem Augenblick unangenehmer berührt, und da die Marchesa die beiden Herren wirklich geradezu mit Beschlag belegte, so folgte die junge Frau einer plötzlichen Eingebung und schritt unvermerkt die Stufen hinab nach dem Park.

Sie wußte selbst nicht, wie ihr zu Sinne war. Eine heimliche Unruhe trieb sie hinweg. Sie meinte, das Wandeln zwischen den Rosen- und Lorbeersträuchern, die jetzt im Abendthau eine erquickende Kühle aushauchten, würde ihr wohlthun.

Zehn Schritte hatte sie sich von der Veranda entfernt, als sie gewahrte, wie links vom Stamm

einer Ulme eine Gestalt herabglitt und im Dickicht verschwand.

Der Vorfall befremdete sie; doch war sie zu sehr mit ihrer eigenen Stimmung beschäftigt, als daß sie länger darüber nachgedacht hätte. Zudem: Böses konnte der Mensch nicht im Schilde führen, sonst hätte er sich, als sie vorüberschritt, wohl ruhig verhalten.

Sie wandelte weiter und bog dann, durch den Duft der Rosen verlockt, nach links ab, wo ihr ein wahres Meer von Blüthen entgegenquoll. Zwischen den hochaufragenden Büschen hindurchschreitend, sah sie plötzlich die geheimnißvolle Gestalt von vorhin dicht vor sich.

Violanta prallte zurück.

„Wer seid Ihr? Was sucht Ihr hier?“ fragte sie halblaut.

„Gnädige Gräfin,“ murmelte eine Stimme, der man die höchste Verwirrung anhörte, „ich bin's — Mauro, der Gärtnerbursche. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich die gnädige Gräfin erschreckt habe.“

„Was wollt Ihr? Stiegt Ihr nicht soeben dort von dem Baume herunter?“

„Ja, gnädige Gräfin! Ich war so verblüfft, als Eure Herrlichkeit in den Park traten.“

„Seltsam! Sucht Ihr nach Vogelnestern, oder was treibt Ihr sonst zur Nachtzeit zwischen den Zweigen?“

„Ich . . . ich wollte . . . Es war Licht auf der Veranda . . .“

„Und da wolltet Ihr sehn, was da vorging? Hört, guter Freund, das mißfällt mir in hohem Grade. Ich will doch den Grafen davon in Kenntniß setzen.“

„Gnädige Gräfin, das wäre mein Unglück! Graf Alessandro würde mich fortjagen, und dann . . . dann wüßt' ich mir keinen Rath, als mich aufzuhängen oder in's Wasser zu gehen.“

„Ihr seid ein curioser Gefelle. Aber ich kann Euch nicht helfen.“

Mauro faltete wie ein Beter die Hände:

„Nur dies eine Mal bitt' ich um Gnade, Signora! Ich will Eurer Herrlichkeit dankbar sein, so lange ich lebe.“

Die Gräfin lachte.

„Ich werde nicht klug aus Euch. Nun, weil Ihr

mich so artig empfangen habt, Ihr und Meister Andrea, will ich diesmal Eure Thorheit vergessen. Aber merkt's Euch für künftig: Spioniren und Lauschen ist eine schändliche Unsitte! Nun macht, daß Ihr fortkommt! Hört Ihr? Was gafft Ihr noch?"

„Gnädige Gräfin,“ stammelte Mauro inbrünstig, „wenn Sie jemals eines Menschen bedürfen, auf den Sie voll und ganz sich verlassen möchten, dem kein Opfer zu groß ist —“

„Gut, gut — so denk' ich an Euch!“

Sie schritt weiter. „Ein drolliger Kamerad,“ sagte sie zu sich selbst. Mauro aber verharrte wie angewurzelt. Inzwischen hatte der Mond sich frei und strahlend über das leichte Nebelgewölk am Himmelsrande erhoben. Violanta betrat eine sanft ansteigende Böschung, wo sich der volle Glanz auf die jugendschlankte Gestalt goß. Sie war barhäuptig. Ihr herrliches Blondhaar schimmerte wie gesponnenes Gold.

„Wie schön sie ist, wie namenlos schön!“ murmelte Mauro verückt. „Tausendmal schöner als Santa Cecilia in all' ihrer Herrlichkeit! Könnt' ich ihr nur ein einziges Mal ruhig und voll in's Gesicht sehen!“

Er preßte die Hand auf die Augen, und suchte sich das Antlitz Violanta's vorzustellen, — aber umsonst. Er, der sonst so leicht und so glücklich auffaßte, konnte sich nicht klar in's Gedächtniß zurückrufen, was er vorhin, durch das Laubwerk jener Ulme hindurchlugend, wohl zwanzig Minuten lang mit glühender Aufmerksamkeit beobachtet hatte.

Beschämt, verwirrt, von allerlei widerspruchsvollen Regungen hin und her geschüttelt, wandte er sich nach dem Seitengebäude, wo er bei Meister Andrea ein enges Stübchen bewohnte. Die Terrasse mit ihren rauschenden Tanzweisen lockte ihn jetzt nicht mehr. Er sah noch, wie Ghita an der Hand Pimmalone's durch die große Allee daher kam, keine zwanzig Ellen von ihm entfernt. Diese Vertraulichkeit überraschte ihn, aber er dachte nicht weiter darüber nach. Er hatte das Bedürfniß, allein zu sein, zu träumen, zu phantasiren.

Violanta schweifste unterdeß planlos durch die Pfade des Parks.

Zurückschauend gewahrte sie Licht zwischen den Bögen der Loggia, wo sie vor Kurzem mit Alessandro

unter dem quellenden Weinlaub geseffen. Der flackernde Schein kam aus dem großen Mittelgemach, dessen Thüre weit offen stand. Violanta rief sich den Eindruck dieses Zimmers zurück; sie meinte, nie im Leben einen so sympathischen Raum gesehen zu haben, vornehm und behaglich zugleich, und wie in Eins verwachsen mit der breiten prächtigen Loggia. Jetzt verschwand das Licht, und gleich darauf schimmerte es durch die Gardinen des Seitenzimmers. Das war ihr Toilettengemach, in seiner Art gleichfalls ein Meisterstück des Comforts und der Anmuth. Weiter links schloß sich das Schlafzimmer an mit den schweren broncefarbenen Vorhängen, die jetzt im Nachtwinde langsam hin und her wehten.

Wie war das Alles heimisch und still, verglichen mit den unerquicklichen Vorlesungen drüben auf der Veranda! Hier selbst, auf der Rückseite des umfangreichen Gebäudes, hörte man die durchdringende Stimme der Frau Marchesa, und es klang fast wie der Vortrag eines Improvisators, so ununterbrochen reihte sich Wort an Wort!

Violanta verspürte plötzlich das ungestüme Ver-

langen, die Räume da droben für einige Augenblicke andächtig zu durchwandern, sich der Traulichkeit dieses Asyls zu freuen, auf die Loggia hinauszutreten und das süße Gefühl auszukosten: Hier bist du unbeschränkte Gebieterin, — hier darf dir keine Marchesa die glückselige Stimmung verscheuchen, und deinen Gemahl mit ihrer unausstehlichen Predigt in Anspruch nehmen.

Sie eilte auf die halbgeöffnete Pforte zu. Ein marmorgetäfelter Gang führte zur Treppe. Droben begegnete sie der behäbigen Nella, die, einen dreiarmligen Leuchter in der Hand, eben aus der Thür des Mittelzimmers auf den geräumigen Vorfaal trat. Die Kammerfrau hatte sich just vergewissert, ob in den Zimmern ihrer Gebieterin Alles in Ordnung sei; jetzt wollte sie nach dem Souterrain und sich bei Simone erkundigen, ob die Marchesa de' Ceneri wohl über Nacht bleibe.

Violanta bedeutete sie, die Marchesa werde gegen halb elf nach Bologna zurückkehren. Dann sagte sie leichthin:

„Setz mir den Leuchter wieder herein, gute Nella! Ich habe . . . ich will etwas suchen . . . Nein, nein,

geht nur, ich bedarf Eurer nicht! Bitte, hier auf den Tisch!"

Die Kammerfrau entfernte sich zögernd. Sie empfand es als eine heimliche Kränkung, daß man gleich so am ersten Tag ihre Dienste zurückwies. In melancholischer Haltung stieg sie die ampel-erleuchtete Treppe hinab.

Als Violanta allein war, faltete sie die Hände im Schooße und ließ die Blicke mit dem Ausdruck einer mädchenhaft reizenden Freude nach rechts und nach links gleiten. Das Gemach, durch die drei Kerzenflammen nur spärlich erhellt, sah jetzt in dieser halben Beleuchtung doppelt verlockend aus. Wie zaubrisch mußte es sein, hier am Kamine zu sitzen, wenn's draußen stürmte und wetterte! Dann freilich würde die Loggia unwirthlich und öde erscheinen, und das üppige Rankenwerk fahl und verdorrt: aber ein schönerer Frühling blühte hier drinnen!

Dieses reizende Mittelgemach! Bis vor Kurzem war es Alessandro's Arbeitszimmer gewesen; jetzt hatten die Attribute seiner Gelehrsamkeit flüchten müssen vor dem Einzug der jungen Frau, — weit hinweg, nach

dem Eckjale, wo die Ahnenbilder des gräflichen Hauses hingen.

Violanta entsann sich des Raums und seiner eigenthümlichen Architektur, aber sie kannte noch nicht das neue Arrangement.

Ob es dort so behaglich war und so lauschig wie hier?

In Verfolgung dieses Gedankens ergriff sie den Leuchter und schritt durch das Nebenzimmer, Alles mit jener glückseligen Neugier musternd, die ihrem Antlitz den Ausdruck eines liebenswürdigen Kindes verlieh.

Hinter dem Nebenzimmer lag ein kleiner Salon; dann folgte die Bibliothek, für Violanta ein Gegenstand beklommener Ehrfurcht; denn im Palazzo Turchini zu Pisa prangten auf den Regalen außer einigen geistlichen Schriften, Familienchroniken und ähnlichen Werken nur die italienischen Classiker und die Hervorbringungen der neuesten französischen Literatur.

Staunend musterte sie die endlose Reihe dickleibiger Werke, deren Außeres schon so gar nicht in eine Frauenhand paßte. Ein freudiger Stolz schwellte ihr

die poehende Brust. Ihr Alessandro beherrschte das Alles wie der Feldherr seine Armee! Er war kein geistreicher Dilettant, wie so viele unter den italienischen Aristokraten, sondern ein wirklicher Denker, ein Forscher, ein schöpferisches Talent — und doch kein Gelehrter in jenem fatalen Sinne, wie sie früher das Wort interpretirt hatte, sondern ein sprühender Cavalier, ein Held, dem der Muth und die Kraft aus den Augen blitzte, ein vollendeter Mann, würdig, der Abgott eines liebenden Weibes zu sein! Ach, und sie liebte ihn namenlos!

Nun betrat sie den Eßsaal. Wie hatte sich das Alles verwandelt! Der etwas nüchterne Raum hatte Leben gewonnen. Es war der Geist Alessandro's, der hier Alles beseele. Auch hier standen ganze Colonnen von Büchern; dazwischen Rollen und Mappen, ein mächtiger Globus, und rechts und links von dem langgestreckten Ebenholzschreibtisch auf blinkenden Sockeln zwei herrliche Marmorstatuen, die eine das Porträt von Alessandro's früh verstorbenen Mutter, ein jugendblühendes Weib von zarten, melancholischen Zügen, die andere eine Nachbildung der barberinischen Juno.

Violanta stellte den Armleuchter auf den Schreibtisch und trat mit gekreuzten Armen nachdenklich zu der Porträtstatue heran. Ein Gefühl überwallender Zärtlichkeit ergriff sie; es war ihr, als ob die Todte in dieser einsamen Stille sie segne, als ob sie ihr zuriefe: „Ich habe seine Kindheit gepflegt: hege und pflege Du nun das lange Leben, das vor ihm liegt! Liebe ihn so unendlich, wie ich; mache ihn glücklich, Violanta!“

„Ja, das will ich!“ murmelte sie, als gebe sie Antwort. „In ihm habe ich Alles, Alles gefunden, was ich seit Jahren gesucht habe! Ich will ihn lieben, so lange ich athme, und mein Herzblut dahin geben, wenn es gilt, ihn glücklich zu machen!“

Die Thränen traten ihr in die Augen. Sie streckte die Hand nach dem Leuchter aus, um wieder zurückzugehen. Da fiel ihr Blick auf die Briefe, die Bartolo vor wenigen Stunden hierher gelegt hatte.

Sie zuckte zusammen. Die eigenthümlich verschörkelten Schriftzüge auf der Adresse des vordersten dieser Briefe mußten ihr eine Erinnerung wachrufen. Mit zitternder Hand nahm sie das Schreiben vom Tische und beschaute die Aufschrift genauer.

„Lagrange!“ murmelte sie verstört. „Kein Zweifel, er ist's. Mein Gott, in welchen Beziehungen kann er zu meinem Gemahl stehen?“

Sie beschaute den Poststempel.

„Aus Verona,“ sagte sie tonlos. „Und hier — kein Wappen . . .! Alessandro hat mir niemals gesagt . . . Was mag er wollen?“

Sie wandte sich um, als fürchte sie, Jemand könne sie beobachtet haben.

„Gott, mein Gott, wie mir das Herz pocht!“

Sie hielt den Brief gegen das Licht und wog ihn dann unschlüssig zwischen den Fingern.

„Ob's nicht das Beste wäre, ihn zu eröffnen?“ dachte sie, auf die Adresse starrend.

Aber das ging nicht; die Spuren dieser Eröffnung waren nicht zu verwischen, — und was sollte dann Alessandro denken?

Im Grunde war sie ja thöricht . . . Vielleicht handelte es sich um eine geschäftliche Frage; vielleicht gar um ein rechtswissenschaftliches Problem, wie ihr Gatte auf der Veranda gesagt hatte . . .

Nein, das war doch unmöglich! Lagrange hatte

nichts zu thun mit den Problemen der Wissenschaft, am wenigsten mit denen der Jurisprudenz.

So war es vielleicht das Klügste, den Brief zu vernichten? Aber wie durfte sie's wagen! Möglicher Weise hing ja viel davon ab! Zudem: sollte sich die Gattin des Grafen Buonaventura mit einer Handlung beflecken, die hundertmal kleinlicher und verächtlicher war, als die Neugier des Gärtnerburschen?

Sie legte den Brief wieder hin und entfernte sich rasch.

„Ein übles Vorzeichen!“ murmelte sie, das Mittelzimmer betretend. „Vorhin noch, welcher Frieden in dieser Brust — und jetzt?“

Sie löschte die Kerzen und schritt die Treppe hinab.

„Gott wende es ab!“ sagte sie zu sich selbst. „Soll ich denn ewig an dieser Erinnerung schleppen? Oder hab' ich nicht Thränen genug vergossen?“

Sie nahm wieder den Weg durch den Park. Auf der Veranda hatte man ihre Abwesenheit kaum bemerkt. Nur Alessandro warf ihr einen fragenden Blick zu, als sie die Stufen hinaufkam.

„Ich war an der Mauerbrüstung, oberhalb der

Terrasse," sagte sie, flüchtig erröthend. „Dort sah ich ein paar Minuten dem Tanz zu.“

Die erste Unwahrheit seit ihrer Vermählung mit Alessandro, — und gleich am ersten Tag in der neuen Heimath! Es ward ihr wehe um's Herz; sie setzte sich schweigend neben den Vater ihres Gemahls.

„Nun, belle enfant," hub jetzt Alessandra de' Generi an, „das Glück scheint Sie stumm zu machen? Oder stört meine Gegenwart? Ueberhaupt, welche Zeit ist's? Mein Giannino hält strenge auf Pünktlichkeit. Halb elf hab' ich gesagt — dabei muß ich nun bleiben; sonst seufzt er, die alte Ordnung im Hause Derer de' Generi sei unterwühlt, und mit ihr die staatliche Zukunft der Welt. Er ist ein Original, mein Giannino. Entre nous soit dit, er hat nur den einen Fehler: seine entsetzliche Vorliebe für den Kirschliqueur! Seit der Arzt mir aus Gesundheitsrückichten ab und zu ein Bicchierino verordnet hat, ist der alte Knabe wie toll darauf! Also: welche Zeit ist's, lieber Herr Better?“

„Eine Stunde noch haben Sie Frist, Signora Marchesa.“

„Ah, tant mieux! So singt uns Prinzessin Goldhaar vielleicht eines ihrer reizenden Lieder. Hier draußen wird's nachgerade ein wenig kühl.“

„Ich bin etwas abgespannt, Frau Marchesa,“ sagte die Gräfin.

„Ausflüchte, liebes Kind, Ausflüchte! Eine Frau in Ihren Jahren — einundzwanzig, nicht wahr? — und abgespannt! Kommen Sie nur! Alessandro, Sie schließen meiner Bitte sich an!“

„Ich wäre glücklich, wenn Violanta uns den Gefallen thäte. Ich bin zwar ein wenig Partei, aber ich finde, sie singt zum Entzücken.“

Die Marchesa war in den glänzend erhellten Salon geeilt und hatte den Flügel geöffnet.

„Ich begleite Sie. Das Begleiten ist meine Force. Was wählen wir gleich? Etwas Französisches . . .?“

„Nein, nicht doch!“ wehrte Violanta mit auffallender Lebhaftigkeit.

„Mein Gott, Sie thun ja, als wäre das Fremdländische ein Verrath an der Heimath! Sehn Sie mal,“ — sie präludirte mit großer Gewandtheit — „das reizende Liedchen zum Beispiel: ‚Dis-lui que je

l'adore . . . ' Im Palazzo des Sindaco sprach ich mit Ihrer Mama darüber; das Orchester spielte gerade die Melodie . . . Das ist Ihr Bravourstück; ganz Pisa war wie verzaubert, wenn Sie es vortrugen."

Violanta war todtenblaß geworden.

„Alles Andere, aber nicht das!“ stammelte sie.

„Ja, was haben Sie denn?“ frug die Marchesa aufschauend.

„Ich fühle mich angegriffen.“

Alessandro war sorglich zu ihr herangetreten.

„Es ist nichts,“ beruhigte sie ihn; „die lange Fahrt nur, und . . . es war nur so ganz momentan! Zürnen Sie nicht, Frau Marchesa! Ich sänge recht gern, aber bitte, was anderes! Wenn's denn etwas Französisches sein muß, — nehmen wir die Romanze: ‚Je meurs ou je m'attache!‘ Nicht wahr, Alessandro?“

Sie hatte bei diesen Worten krampfhaft seine Rechte umklammert; ihre Geberde symbolisirte gleichsam den Text, den sie vorschlug.

„Gut! ‚Je meurs ou je m'attache!‘“ rief die Marchesa.

Und nun begann sie in vollen, weichen Accorden die Begleitung des schönen Liedes, das nicht wilde Leidenschaft, wie die Klänge des „Dis-lui que je l'adore“, sondern echte Gemüthstiefe athmend, fast an die slavischen oder die süddeutschen Volksweisen erinnert.

Violanta sang hinreißend. Ihr Augen begegneten denen ihres Gemahls: sie trug ihm auf den Tönen dieser bezaubernden Melodie ihr ganzes liebe-erfülltes Herz entgegen.

Als sie geendet hatte, intonirte Alessandra de' Generi sofort eine neue Romanze, und begann nun selber mit einer Stimme, der man noch anhörte, daß sie früher einmal modisch brillirt hatte, ihre Strophen herunterzuhausepeln, gewandt, aber mit einem Anflug von Herbheit, die verkörperte Prosa im Gegensatz zu der Poesie Violanta's.

Dann erhob sie sich und nahm in der Ecke des Divans neben Graf-Carlo Platz.

Während der „cher cousin“ mit ihr plauderte, waren Alessandro und Violanta in die Fensternische getreten. Von den schweren Draperien verdeckt, schlang

die junge Frau beide Arme stürmisch um ihren Gemahl und küßte ihn wie von Sinnen.

„Nun,“ erklang nach einer Weile die Stimme der alten Marcheja, „ich hoffe, das junge Paar besucht mich einmal — zunächst in Bologna, dann aber auf länger im Palazzo de' Ceneri. Hören Sie, Violanta? Sie sind zwar heute exorbitanter Maßen zerstreut, aber das können Sie sich immerhin einprägen: bei Alessandra de' Ceneri finden Sie stets eine herzliche Aufnahme, so oft Sie kommen und so lange Sie kommen! Also, auf Wiedersehen! Ah, Sie sind außerordentlich gütig.“

Die letzten Worte galten dem Grafen Carlo, der seiner Cousine den Arm gereicht hatte, um sie nach dem Wagen zu führen. Alessandro und Violanta schlossen sich an. Giannino der Ordnungsliebende stand bereits, den Hut in der Hand, in der Vorhalle. Drei Minuten später rollte der Wagen räderflirrend über die Landstraße.

Gegen elf Uhr verstummte die Tanzmusik; die Gäste, ganz erfüllt von der Liebenswürdigkeit der jungen Contessa, vertheilten sich in die Nachbarschaft.

Schlag halb zwölf erhob sich Graf Carlo, um sich

zurückzuziehen, — und nun begaben sich auch Alessandro und Violanta in ihre Gemächer.

Violanta hatte sich seit dem Abschied der alten Marchesa thunlichst beherrscht. Der Brief jedoch da droben im Ecksaal drückte ihr schwer auf das Herz. Heute noch mußte sie in Erfahrung bringen, was Roger de Lagrange an ihren Gatten zu schreiben hatte, — und doch wagte sie nicht, ihn direkt an die vergessenen Brieffschaften zu erinnern.

Arm in Arm schritten sie die Stufen hinan. Der Zufall wollte, daß Bartolo, der im Treppenbau fragte, ob der Herr Graf noch etwas befehle, die Bemerkung hinzufügte:

„Der Herr Graf weiß, — die Briefe hab' ich im neuen Arbeitszimmer auf den Schreibtisch gelegt.“

„Ah, das hätte ich beinahe versäumt. Nun, da Du gerade davon geredet, kannst Du sie holen! Oder laß nur! Ich liebe es nicht, wenn Du in meiner Arbeitsstube mit der Kerze umherläufst. Ich gehe schon selbst.“

Violanta zitterte. Die Hand auf den Busen gepreßt, stand sie im Mittelzimmer, während der Graf mit dem silbernen Handleuchter nach dem Ecksaale schritt. Nach

fünf Minuten kam er zurück, ein geöffnetes Schreiben zwischen den Fingern haltend. Er war augenscheinlich verstimmt.

„Was hast Du?“ frug Violanta, sich krampfhaft beherrschend.

„Ehrlich gesagt, etwas recht Fatales. Ein Freund von mir — das heißt, es sind Jahre vergangen, seit ich zum letzten Mal etwas von ihm gehört habe — ein gewisser Lagrange, Roger de Lagrange, meldet sich da für ein paar Tage als Gast an. Der Mann hat offenbar keine Ahnung, daß ich vermählt bin, jung vermählt, — und also wenig Verlangen verspüre, meine Häuslichkeit mit sogenannten guten Bekannten zu theilen. Andererseits — ich bin ihm zu Dank verpflichtet. Er hat mir seiner Zeit bei einem sehr verwickelten Ehrenhandel Dienste erwiesen, die ich als Cavalier nicht wohl ignoriren kann. Es bleibt nichts übrig: wir müssen uns fügen.“

„O, das ist schändlich!“ rief Violanta. „Jetzt, da wir endlich hoffen durften, allein zu sein . . .! Du mußt ihm schreiben, es sei unmöglich!“

„Das möchte ich wohl — aber Du wirst einsehen,

daß es wenig gentil wäre. Zudem ist er bereits unterwegs. Nun, beruhige Dich nur. Die vier, fünf Tage werden vorüber gehn. Vielleicht," fügte er scherzend hinzu, „findest Du seine Gesellschaft gar nicht so übel! Er spricht von Geist, das muß ihm der Neid lassen.“

„Ach, danach frage ich nicht! Mit Dir will ich leben — und wenn er ist, wie Du sagst, so muß ich fürchten, daß er Dich mit Beschlag belegt . . .“

Plötzlich erschrak sie. Es fiel ihr ein, wie seltsam es ihren Gatten berühren müsse, wenn sich beim Eintreffen des französischen Edelmanns nun herausstellte, daß derselbe für sie, Violanta, kein Fremder sei, sondern Monate lang in ihrem Elternhause zu Pisa verkehrt habe.

„Da entsinne ich mich,“ sprach sie nach einer Pause scheinbaren Nachdenkens, — „einen Herrn von Lagrange habe ich flüchtig gekannt. Wie war doch der Vorname Deines ungebetenen Gastes? Roger?“

„Roger. Er ist zwei oder drei Jahre älter als ich, mittelgroß, tiefdunkle Augen, über der Stirn eine Narbe . . .“

„So ist's der Nämliche! Ein abscheulicher Mensch, boshaft, sarkastisch . . .“

Alessandro warf ihr einen befremdeten Blick zu.

„Hat er Dich etwa beleidigt?“

Violanta sah ein, daß sie in ihrer Erregung zu weit gegangen. Es half Nichts: sie mußte still halten. So nahm sie denn eine harmlose Miene an, sagte, man werde sich in's Unvermeidliche schicken, und versprach schließlich, den Gast Alessandro's mit gebührender Courtoisie zu empfangen.

Was ihr dieses Versprechen und diese Harmlosigkeit an heimlichen Qualen kostete, das war nicht zu beschreiben. Die ganze Nacht hindurch schloß sie kein Auge.

Viertes Kapitel.

Drei Tage nach diesen Begebnissen sprengten zwei Reiter aus dem südwestlichen Thore Bologna's in der Richtung der Villa Buonaventura. Tausend Schritte jenseits der Stadtmauer fielen sie aus dem straffen Galopp, mit welchem sie abgeritten, in den üblichen Reisetrab, und nun begann auch der Aeltere, der auf der linken Seite des Weges ritt und sein Pferd um eine Kopflänge hinter dem des Jüngeren zurückhielt, mit halblauter Stimme die Conversation.

„Ein köstlicher Morgen! Es war gut, daß der Herr Baron sich entschloß, so früh schon zu reiten. Es wird heiß werden, — heißer als gestern.“

Der Ton und die ganze Haltung des Sprechers verrieth — was man beim Anblick der vornehm-ernsten Gesichtszüge kaum unterstellt hätte —: daß er zu dem

Manne, mit dem er sprach, im Verhältniß der Dienstbarkeit stand. Dennoch drückte sich neben der halbmechanischen Ehrerbietung, mit welcher Francois Lesèvre den Baron Roger de Lagrange behandelte, eine Art von geistiger Collegialität aus, ein Vertrautsein mit den Gefühlen und Anschauungen, ja vielleicht mit den Geheimnissen seines Gebieters, kurz, ein schwer zu definirendes Etwas von Kameradschaftlichkeit.

Roger de Lagrange wandte unmerklich den Kopf.

„Du hast Recht,“ versetzte er langsam.

Er sog mit leise vibrirenden Nüstern die erfrischende Luft ein, denn es hatte während der Nacht geregnet und die Sonne stand kaum seit anderthalb Stunden über dem Horizont. Das nahe Gebirge mit seinen maigrünen Böschungen lag so frisch und so jungfräulich jenseits der wogenden Maisfelder, und die zahlreichen Ortschaften, Gehöfte und Landhäuser glänzten so frühlingstfroh durch die staublose Atmosphäre, daß die Welt wie ein Festtag aussah.

„Das war gestern eine verwünschte Tour von Mirandola nach Bologna,“ fuhr der Bediente fort. „Paris im Juli dünkt mich erträglicher als diese baumlose Ebne

im Mai! Wäre uns nicht zum Schluß die hübsche Veroneserin begegnet mit den schwarzblauen Zöpfen, die so nett mit uns rastete und dem Burgunder des Herrn Barons so viel Ehre anthat, ich glaube, der Herr Baron müßte den vierzehnten Mai in seinem Kalender schwarz anstreichen, denn so abgeschlagen und so bedenklicher Laune wie gestern hab' ich Sie niemals gesehen!"

„Im Ernste? War ich so unwirsch?"

„Eminent unwirsch, mit Ihrer Erlaubniß! Sie geruhten mich a) einen Dummkopf, b) einen Esel und c) einen Cretin zu nennen, wiewohl dem Herrn Baron vollkommen bewußt ist, daß ich keines dieser angenehmen Prädicate verdiene."

„Bah! Unter Freunden . . .!" lachte Roger, auf den scherzhaften Ton seines Begleiters eingehend. „Uebrigens, ich verhehle Dir's nicht: ich war in hohem Grade verstimmt. Nicht nur die entsetzliche Temperatur — mein Gott, in Algier habe ich Schlimmeres ertragen, und wenn ich bedenke, wie ich förmliche Wüstenmärsche bei fast senkrechter Sonne mit in den Kauf nahm, nur um des Abends rechtzeitig an der

Trinkstelle eines Löwen zu sein, dem ich für Nichts und wieder Nichts eine Spitzkugel durch's Gehirn jagte, so komme ich mir bei dem Lamento über das Klima der Ho-Ebene ein wenig absurd vor . . .“

„Ich weiß, der Herr Baron war bei den Bestien Algeriens nicht minder gefürchtet als bei den Vätern und Ehemännern.“

„Danke für's Compliment!“

„Und jeder Sachverständige wird einräumen,“ fuhr der Bediente fort, „daß die Jagd auf die schönen Töchter von Constantine nicht minder gefährlich war, als die einsamen Pirschgänge in die Felsenthäler des Atlas. Ehrlich gesagt, ich begreife nicht, was den Herrn Baron, der doch sonst ein Freund der Bequemlichkeit ist, veranlassen konnte, so muthwillig sein kostbares Leben auf's Spiel zu setzen. Bei den verschleierten Schönheiten der algerischen Frauengemächer lass' ich's noch gelten — aber die Löwen . . .! Ein übertriebnes Verlangen, sich aufzuopfern, liegt doch sonst nicht gerade in der Natur des gnädigen Herrn, — und ob die Viehherden der Babeln etwas mehr oder weniger decimirt wurden . . .“

„Wie habe ich Dich gestern betitelt?“ fragte Lagrange.
„Jetzt verdienst Du eine wörtliche Reproduktion dieser Ausdrücke! Wann und wo hätte ich jemals die Absicht geäußert, mich als Wohlthäter des Menschengeschlechts aufzuspielen? Die paar Monate Löwen-Sport waren mir ein Genuß — genau so wie die Tändeleien mit den arabischen Schönheiten.“

„Genau so . . .?“ lächelte François skeptisch.

„Ja wohl. Ich versichre Dich, so dem königlichen Thiere gegenüber zu stehen — allein in der weiten, schweigenden Dede — nur von sich selbst, von dem ruhig abwägenden Auge und der sicheren Hand abhängig, mit dem Bewußtsein: wenn du fehlst, bist du im nächsten Moment nur noch eine unförmige, blutige Masse —: das hat ganz den nämlichen Reiz wie die Eroberung eines zaghaften Weibes, — und mehr als einmal ist mir der Gedanke gekommen, als existire ein seltsamer Parallelismus zwischen dem Augenblick, da die Kugel sich der Bestie in den splitternden Schädel bohrt, und dem ersten, verheißenden Liebeskuß.“

„Ja, ja, ich verstehe. Emotion — nicht wahr? — das ist in beiden Fällen die große Parole!“

„Vortrefflich!“ lachte Roger. „Ich revocire nun, was ich Dir gestern so unverblümt an den Kopf warf. Emotion — das ist das richtige Wort! Die Emotion jedoch ist bedingt durch die Abwechslung, denn der Mensch gewöhnt sich an Alles. So erklärt sich's, daß ich nach so und so viel Jahren tollsten Lebensgenusses mit einem Male den Reiz der Gefahr aufsuchte. Die paar Duelle zählen nicht mit. Es war ja immer dieselbe fade Comödie: ein Stich in den Arm, ein Streifschuß — die Sache ward mir zum Ekel! Was blieb mir übrig? Nur der Krieg — oder die Jagd auf das afrikanische Hochwild. Du glaubst nicht, François, wie die sechs oder sieben Monate jenseits des Meeres mich erfreicht und gestählt haben! Als ich wieder zurückkam — weiß Gott, ich staunte über mich selbst — ich war wie ein neugebackener Student, der zum ersten Mal das wundervolle Paris betritt! Alles fand ich brillant; ich verliebte mich schon unterwegs auf dem Dampfer, — und nun begann jene Serie von Abenteuern, die Du mit durchgemacht hast, denn das Schicksal wollte nicht, daß Don-Juan-Lagrange eines würdigen Leporello entbehren sollte. Im Ernste, wenn

ich an Fügungen glaubte, ich könnte mir einbilden, eine solche — und zwar eine ganz aparte — sei es gewesen, die mich an jenem Nachmittage in's Café du Commerce führte . . .“

„Zu gütig, Herr Baron! Beiläufig gesagt: Leporello . . . Ohne unbescheiden zu sein, glaub' ich denn doch bei dem Herrn Baron eine etwas höher geartete Rolle zu spielen. Ich bin — wie soll ich nur sagen? — mehr Philosoph, als diese etwas insipide Opernfigur; ich würdige die Lebensauffassung des gnädigen Herrn vollständig; und wäre ich zwanzig Jahr jünger . . .“

„So würdest Du Deinen Herrn übertrumpfen! Ja, ja, daran zweifle ich nicht! Trotz Deiner sechs- undfünfzig bist Du noch manchmal ein gefährlicher Thunichtgut. Ich gestehe Dir, Du handelst nicht gerade nach meinem Geschmack, wenn Du siebzehnjährige Veroneserinnen, die Roger de Lagrange zum Burgunder einlädt, insgeheim in die Wangen kneifst.“

„Herr Baron . . .“

„Heuchle nicht! Als ich den Rücken drehte, warst

Du dreist wie ein Dorfstutzer! Das ist wenig loyal; das verletzt den Respekt!"

„Die kleine Hexe war so verteuftelt hübsch,“ meinte François Lafèvre. „Uebrigens dachte ich nichts Böses dabei.“

„Nein, Du bist unschuldig wie ein Täufling! Alter Roué! Da: willst Du eine Cigarre?“

Roger de Lagrange reichte ihm das geflochtene Täschchen mit den dunklen Havannah's. Dankbar lächelnd holte sich François eine heraus, machte einen Augenblick Halt, und steckte sie an. Als der Rauch in vollen Ringeln emporstieg, sprengte der Kammerdiener seinem Gebieter nach und sagte befriedigt:

„Der Herr Baron ist heute von einer Güte . . . Aber, was ich bemerken wollte: wir sind völlig abseits gerathen von unsrem Thema! Der Herr Baron wollte mich wissen lassen, was ihn gestern so irritirte.“

„Richtig,“ versetzte Lagrange. „Ich hätte Dir's früher schon mitgetheilt, aber ich wollte Dich strafen wegen der Beroneserin, und da ich weiß, daß Du über Nichts so in Rage geräthst, als wenn ich etwas geheim halte, was Du erfahren möchtest . . .“

„Der Herr Baron kennt mein Interesse für seine Schicksale! Was aber das Mädchen aus Verona betrifft . . .“

„Kein Wort mehr, François, sonst werde ich ärgerlich! Also, um's kurz zu machen: im Speisesaal des Albergo traf ich einen Signore aus Dings da — na, wie heißt das Nest bei Venedig? und da ich nun dem Signore das Ziel meiner Reise nannte, hörte ich zu meinem Erstaunen, daß Graf Alessandro seit einigen Wochen verheirathet ist.“

„Graf Alessandro Buonaventura? Unmöglich!“

„Weshalb unmöglich?“

„Nun, Sie haben mir noch in Verona erzählt, wie Graf Alessandro über das Heirathen denkt! Ganz ähnlich wie der gnädige Herr Baron!“

„Bah, damals! Ich kenne diese Ritter von der heiligen Theorie! Das hält nicht vor! Er studirte um jene Zeit allerlei närrische Philosophen und hatte trotz seines guten Humors eine sehr problematische Hochachtung vor dem Werthe des Lebens. Aber dergleichen, ändert sich oft im Handumdrehen. Mich wundert nur, daß ich so gar nichts davon in Erfahrung ge-

bracht. Sonst hätt' ich mir's doch überlegt
Eine Frau im Hause, — das giebt möglicher Weise
ein Abenteuer, und ich wollte einmal ausruhen von
dem Getümmel der Pariser Saison; der Aufenthalt
in der Villa Buonaventura sollte mir eine seelische Cur
bedeuten; ich dachte mit Graf Alessandro Reminiscenzen
zu feiern, — harmlose, kindliche Reminiscenzen — hier
und da mal ein Buch zwischen die Finger zu nehmen
und dem Himmel zu danken, wenn ich von blendenden
Schultern und blitzenden Fächern nichts zu sehen
bekam."

„Ich verstehe,“ sagte der Kammerdiener. „Aller-
dings, — die gestrige Begegnung mit den blauschwarzen
Zöpfen war just keine Vorübung zu der geplanten
Idylle.“

„Bah, das ergab sich so nebenher! Jedenfalls kömmt
mir diese plötzliche Gräfin äußerst ungelegen.“

„Ist sie hübsch?“

Lagrange zuckte die Achseln.

„Ich sprach den Signore gerade nur zwischen
Thür und Angel. Er hatte die größte Eile.“

„Nun,“ murmelte François, „die Vermuthung spricht

für ihre Hübſchheit. Wenn ſich ein Cavalier, wie Graf Aleſſandro, aller Vernunft zum Trotz, die Klinge in's Herz ſtößt, ſo darf man vorausſetzen, daß er kein verroſtetes Waidmeſſer, ſondern ein blankes Stilet nimmt.“

„Um ſo ſchlimmer! Hätt' ich nicht in Bologna zu thun — Emotion, wirſt Du ſagen, ſelbſt in den Ruhepaufen! — und zwar ernſtlich zu thun, ſo würde ich morgen ſchon wieder aufbrechen. Apropos, das bleibt unter uns: daß ich . . . Geſchäfte hab' in Bologna! Ich hätte überhaupt nicht davon geredet, — aber ich bedarf Deiner Hülfe . . . Bei nächſter Gelegenheit werd' ich Dich einweihen.“

„Ich ſchätze mich glücklich, dem Herrn Baron meine beſcheidenen Kräfte zur Verfügung zu ſtellen.“

Die Straße begann jetzt zu ſteigen. Man durchritt ein kleines Gehölz und erreichte dann ein buſchbewachſenes Plateau, das den vollen Blick auf die Frontſeite der Villa erſchloß.

Roger de Lagrange wies mit der Spitze der Reitgerte nach dem prächtigen Anweſen, deſſen Park faſt die

Hälfte des breit verlaufenden Hügels einnahm, und sprach dann zu François:

„Dort! Nicht wahr: exquisit?“

„Ungefähr wie das Landhaus Seiner Excellenz des Justizministers.“

„Viel umfangreicher und palastartiger. Es ist die schönste Besitzung diesseits des Appennins. Siehst Du, wenn ich nach längerer Wanderschaft solch' ein reizendes Heim erblicke, dann kommt mir ab und zu der Gedanke: es wäre doch nicht so übel, lieber Roger, wenn du kein so weltfluger Kopf wärst, sondern ein Alltagsmensch . . .“

„Wie meint das der Herr Baron?“

„Nun, ich meine, die Alltagsmenschen — dazu rechne ich auch den Grafen Buonaventura — die Alltagsmenschen verlieben sich, das heißt wirklich und dauernd, und dann heirathen sie und verdummen allmählig, und fühlen sich am Ende trotz ihrer trostlosen Sklaverei glücklicher als der Freie, der niemals Genüge findet.“

„Aber der Herr Baron war doch selber verheirathet.“

„Erinnere mich nicht an diese traurige Episode! Ein Akt der Nothwehr! Es ging zu Ende mit meinem schwindfüchtig gewordenen Vermögen: da griff ich — *similia similibus* — in meiner Verzweiflung nach der brustfranken Millionärin, die sich sterblich in mich vernarrt hatte . . .“

„Also thaten der Herr Baron noch ein gutes Werk. Sie versüßten die letzten Monate einer Sterbenden, und der Lohn war die exorbitante Erbschaft.“

„Der Lohn war theuer erkaufte . . .“

„Aber es wäre doch möglich, daß Sie durch Zufall einmal . . .“

„Was?“

„Nun, es giebt vielleicht doch ein weibliches Wesen, das den gnädigen Herrn dauernd zu fesseln wüßte . . .“

Roger schüttelte bitter lächelnd den Kopf.

„Lassen wir das, guter François! Du kennst noch immer nicht meine Eigenart. Hätte ich jetzt einen Engel des Himmels, und zum Aufenthalte das Paradies: es wäre doch kein Bleibens für mich. Ich bin der rastlose Ahasver, der nicht wurzeln kann. Das ist wie ein Fluch . . .! Vorwärts!“

Er gab seinem Pferde die Sporen. Der Rest des Weges ward in fünf Minuten zurückgelegt.

Mit den Dertlichkeiten vertraut, hielt Lagrange nicht vor der großen Basalttreppe, sondern ritt durch die Seitenthüre geradewegs in den Park.

Die Hufschläge, die auf dem Kies widerhallten, lockten Simone auf die Veranda. So früh hatte man freilich Herrn von Lagrange nicht erwartet; Alessandro und Violanta befanden sich noch in ihren Gemächern.

Die beiden Reiter erblickend, schritt Simone mit jener Verbindlichkeit, die den Vertreter eines großen gastfreien Hauses verräth, die breiten Stufen hinab.

Ehe er noch das Pferd des Barons beim Zügel gefaßt, hatte sich Herr von Lagrange leicht und elastisch aus dem Sattel geschwungen. Jetzt erschien Bartolo in Begleitung eines stämmigen Stallburschen, der die beiden Thiere hinwegführte, nachdem auch François und der lederne Mantelsack glücklich auf den Boden gelangt waren. Bartolo warf sich das Gepäckstück über die Schulter, und ging voran.

„Darf ich den Herrn Baron nach seinem Zimmer

geleiten?“ fragte Simone dienstwillig. „Bartolo, Ihr besorgt wohl das Uebrige. Der Herr Graf und die gnädige Frau Gräfin werden in zehn Minuten längstens herunterkommen. Bartolo, ich lasse Signora Nella ersuchen, auf der Veranda die Frühstückstafel zu richten. Erwarten der Herr Baron noch weiteres Gepäck?“

„Meine Koffer habe ich in Bologna gelassen; unser Aufenthalt wird nicht lange dauern. Uebrigens: mein Compliment, Simone! Ihr habt Euch gut conservirt. Die Luft hier draußen bekommt, scheint's, besser, als die Wüstenwinde Algeriens und die Atmosphäre der großstädtischen Salons. Ich beneid' Euch, Simone!“

Der Bediente warf einen discreten Blick in das schöne, aber verlebte Antlitz des Sprechenden.

„O, der Herr Baron sehen so wohl aus — etwas verändert, männlicher, dunkler, aber ich müßte lügen . . .“

„Der vollendete Diplomat! Uebrigens, sagt mal, Simone — ich störe doch nicht? Gestern erst hab' ich so ganz im Vorübergehen erfahren, daß der Herr Graf

sich vor kurzem verheirathet hat. Ein Wandervogel wie ich kömmt gar schnell außer Beziehung zu seinen Freunden."

„In der That? Dem Herrn Baron war es unbekannt . . .“

Vollständig unbekannt. Was ist denn die gnädige Gräfin für eine geborene? Ich tappe gänzlich im Finstern."

„Eine geborne Turchini.“

„Aus Modena?“

„Aus Pisa, mit Euer Gnaden Erlaubniß.“

Roger de Lagrange blieb stehen.

„Aus Pisa?“ wiederholte er langsam. Die Familie ist mir bekannt . . . Doch nicht . . . Doch nicht Violanta Turchini?“

„Dieselbe. Violanta Turchini. Ein Engel, gnädiger Herr! Seit den wenigen Tagen, daß sie hier eingezogen, hat sie Aller Herzen gewonnen, — so schön ist sie, so freundlich und so voll Güte!“

Roger de Lagrange athmete lebhafter.

„Violanta Turchini?“ fragte er nochmals. „Eine schlanke Blondine, rosig, mit blauen Augen?“

„Blau wie der Himmel,“ bestätigte ihm Simone. „Es ist die Nämliche, die der Herr Baron kennt. Gestern Vormittag, als Graf Carlo abreiste, war die Rede von Ihnen, und da sagte die gnädige Gräfin, sie habe den Herrn Baron vor einigen Jahren öfters in Gesellschaft getroffen.“

„So?“ meinte Lagrange mit einem seltsamen Lächeln. „Es ist außerordentlich gütig von der Frau Gräfin, daß sie sich meiner noch flüchtig erinnert.“

Ein Schatten zog über das schöne, bleiche Antlitz. Die dunklen Augen blitzten dämonisch unter den Wimpern hervor. Es war, als ob die verletzte Eitelkeit sich in plötzlichem Ungestüm aufbäume.

Dann aber gewann die vernünftige Einsicht die Oberhand.

Roger de Lagrange begriff, daß Violanta Turchini nur dem Zwang der Nothwendigkeit folgte. Sie konnte unmöglich einräumen, oder nur ahnen lassen, wie nahe sie ihn gekannt, wie seltsam ihre Beziehungen zu ihm gewesen, in welche Situationen er sie gebracht, und wie das eigenthümliche Verhältniß geendet hatte.

„Sie hat Recht, vollkommen Recht,“ sagte er zu sich

selbst, als er jetzt, auf den Divan gestreckt, seinen Kammerdiener beobachtete, der den kunstvoll gepackten Mantelsack ausstramte. „Es ist gut, daß ich mich vorher orientirt habe. Ich werde noch fremder thun, als sie selbst; es wäre doch malitiös, dem armen Buonaventura so aus blauem Himmel heraus den Liebestraum zu zerstören! Im Grunde, sie war noch so jung . . . Nein, nein, ich schone ihn! Es ist nun einmal, selbst bei den vorurtheilslosesten Männern, Tradition, unruhig zu werden, sobald sich herausstellt, daß die Frau eine Vorgeschichte besitzt . . .“

Er zog sich um. Da er eben vom Spiegel zurücktrat, pochte Simone wider die Thüre: die gnädige Herrschaft heiße den Herrn Baron willkommen und erwarte ihn auf der Veranda.

Gleich darauf ertönten Schritte im Treppenbau. Es war Graf Alessandro selber, der sich heraufbemühte, seinem Gaste die Hand zu schütteln und ihn der Gräfin mit einer gewissen Feierlichkeit persönlich zuzuführen.

Roger de Lagrange kam sich in seinem eben gefaßten Entschluß außerordentlich edel vor. Dies Gefühl wirkte

auf den Glanz seiner gesellschaftlichen Talente. Er war von geradezu bezaubernder Artigkeit. Mit einer Wärme, die den ehemaligen Spötter kaum noch erkennen ließ, beglückwünschte er den Grafen zu seiner Vermählung, bat um Entschuldigung, daß er — allerdings in completester Ignoranz bezüglich dieses frohen Ereignisses — die Route nach Villa Buonaventura eingeschlagen habe und nun voraussichtlich lästig falle, und fuhr dann mit gut erkünstelter Bescheidenheit fort:

„Ich weiß nicht, ob Gräfin Violanta Ihnen gesagt hat, daß ich die Ehre habe, von ihr gekannt zu sein. Fünf Jahre etwa sind's her, — da verbrachte ich einige Wochen zu Pisa . . .“

„Ja wohl, sie hat mir davon gesprochen,“ sagte Graf Alessandro. „Darf ich nun bitten . . .?“

Die beiden Herren verfügten sich nach dem Erdgeschloß.

Unterdeß hatte die junge Gräfin sich hochklopfenden Herzens auf der Veranda niedergelassen. Nella ging ab und zu: sobald Graf Alessandro mit dem Gaste erscheinen würde, sollte das Frühstück servirt werden.

Die Hände im Schooß gefaltet, saß Violanta in

ihrem kleinen Fauteuil. Mit scheinbarer Aufmerksamkeit folgte sie den Bewegungen der eifigen Kammerfrau; ihre Gedanken aber weilten bei dem Momente, der näher und näher kam: bei dem Augenblicke des ersten Wiedersehens mit Herrn von Lagrange.

Von Zeit zu Zeit preßten sich ihre schlanken Finger so fest wider einander, daß ihre Arme zitterten. Es war dann, als ob die halbgeöffneten Lippen ein Stoßgebet zum Thron der Madonna aufsteigen ließen, einen verzweifelten Angstruf um Hilfe und Rettung. Die Sorge, sich zu verrathen, oder durch eine Ungeschicklichkeit, wenn nicht gar eine Bosheit Roger's verrathen zu werden, hatte sich allmählig wie eine fixe Idee bei ihr eingenistet. Hätte sie nicht besorgt, Alessandro möchte Verdacht schöpfen, sie wäre, so lange Roger de Lagrange auf Villa Buonaventura verweilte, überhaupt nicht zum Vorschein gekommen.

Jetzt vernahm sie die Stimme des Gastes, der an der Seite ihres Gemahls über die Teppiche des Verandazimmers daher kam. Heiß und jählings strömte ihr das Blut nach dem Herzen; sie hätte laut aufschreien mögen. Allein wunderbar: die unmittelbare Nähe

dessen, was ihre Furcht erregte, gab ihr mit einem Male die Selbstbeherrschung zurück.

Sie erhob sich, — bleich zwar und im Blicke ein wenig unsicher, aber dennoch als Herrin der Situation.

Mit der Grazie der vollendeten Welt-dame schritt sie auf Roger zu, der, über die Schwelle tretend, sich chevaleresk verneigte und eine liebenswürdige Banalität stammelte.

Im nächsten Moment suchte der Blick Violanta's die ruhig freundlichen Züge ihres Gemahls.

Da war Alles wie sonst — keine Spur von Erregung, kein Hauch, der ein Befremdetsein ausdrückte. Die Art, wie Herr von Lagrange sie begrüßt hatte, verrieth zur Genüge, daß er vorher schon gewußt, wer die Dame des Hauses sei: er war keineswegs überrascht gewesen. Sonach hatte ihm Alessandro wohl mitgetheilt . . . Und diese Mittheilung war vorübergegangen, ohne daß Roger ein verrätherisches Staunen bekundet, ohne daß er gelächelt hätte, wie sie ihn während der letzten Tage so tausendmal im Geist hatte lächeln sehen . . .

Gott sei Dank! Der Gewissenlose benahm sich also

dennoch als Cavalier! Der heuchlerische Verräther von ehemdem, der da Alles unter die Füße trat, was heilig und unverletzlich war, hatte sich wenigstens äußerlich in den Mann von Ehre verwandelt!

Noch klang ihr der entsetzliche Racheschwur durch die Seele, mit dem er damals von ihr Abschied genommen.

Hatte er wirklich vergessen . . .? Oder wie erklärte es sich, daß sein Ingrimme bei diesem Wiedersehen nicht neu in's Brodeln gerieth?

Sie fragte sich das — und dann war ihr wieder zu Muth, als überschätze sie ihn, wenn sie ihm überhaupt die Fähigkeit dauernder Empfindungen zutraue, selbst feindseliger und gehässiger. Man las es ja in den abgematteten und dennoch fieberisch erregten Zügen: rastloses Schweifen von Ziel zu Ziel war die Signatur dieses Menschen, unstätes Haschen nach Allem, was seiner maßlosen Eitelkeit schmeichelte, was den unerfülllichen Drang seiner Lebensgier für Momente betäuben konnte. Wer mochte sie zählen, die Leichtgläubigen, die Unglücklichen, die seit jenem verhängnißvollen Abend im Albergo del Ponte d'oro seine Opfer geworden? Und wie

Viele mochten sich gleich Violanta seinen dämonischen Haß verdient haben! Nein, dergleichen konnte nicht vorhalten! Wie seine Liebeschwüre, so zerflatterten auch seine Rachegeanken . . .

Das Alles zuckte ihr blitzartig durch's Gehirn. Die Erkenntniß, daß ihr vorläufig keine Gefahr drohe, löf'te alsbald die qualvolle Beklommenheit ihres Gemüths.

Sie bewegte sich freier, frischer, natürlicher.

Roger de Lagrange war seinerseits die Zurückhaltung selbst.

Mit ausgesuchtester Courtoisie erkundigte er sich nach den Schicksalen einiger Persönlichkeiten, die er in Pisa gekannt hatte. Dann erzählte er in seiner gewandten, aphoristischen Weise von den jüngsten Ereignissen der Pariser Gesellschaft, von seinen Fahrten durch das südliche Deutschland, von seiner Begegnung mit dem Signore, der ihm mitgetheilt hatte, daß Graf Alessandro verheirathet sei, und drückte bei diesem Anlaß nochmals sein besondres Vergnügen darüber aus, in der Gräfin Buonaventura eine so werthe Bekanntschaft aus dem lieben, reizenden Pisa erneuern zu dürfen.

Seine Worte klangen so anspruchslos und doch

wieder so liebenswürdig und herzlich, daß Alessandro seine Gemahlin mit einem Blicke freundlichen Vorwurfs anschaute.

Sie verstand diesen Blick.

In der That, wie sich Herr von Lagrange hier gebardete, war das antipathische Urtheil, das Violanta gefällt hatte, nahezu unbegreiflich.

Sie fühlte das und beschloß, ihrem Gemahl zu bekennen, Herr von Lagrange habe sich seit den Tagen von Pisa unleugbar zu seinem Vortheil verändert.

Dem Scharfblick des französischen Edelmannes war inzwischen die Wirkung, die sein Erscheinen auf Violanta hervorgebracht hatte, durchaus nicht entgangen. Deutlich fühlte er aus der Gemessenheit ihrer ersten Begrüßung die verzehrende Unruhe, die tödtliche Angst heraus. Violanta mußte also völlig darüber im Klaren sein, daß es mit Alessandro, wenn jemals eine Enthüllung stattfand, keine Versöhnung gab.

Diese Wahrnehmung erfüllte Herrn von Lagrange mit einer Genugthuung, die sich vorläufig noch nicht genau analysiren ließ. Das Gefühl, einen Andern

von sich abhängig zu wissen, seine Hoffnungen und Befürchtungen zu beherrschen, gewährt den meisten Menschen selbst da Befriedigung, wo ein Ziel und ein Zweck außer aller Betrachtung liegen. Roger de Lagrange fand die Situation prickelnd. Es berührte ihn mit dem ganzen Reiz einer flotten Komödie, dieser Frau gegenüber die Rolle des ersten, besten Fremdlings zu spielen, und dennoch sich sagen zu dürfen: Ein Hauch deines Mundes bläſt ihr ganzes wirkliches oder eingebildetes Glück über den Haufen.

Nach Verlauf einer Stunde war das Frühstück beendet. Violanta, die das Bedürfnis fühlte, allein zu sein, beurlaubte sich mit einer artigen Wendung: sie wollte den beiden Herren Gelegenheit geben, gewisse Jugenderinnerungen, die im Verlauf des Gespräches mehrfach gestreift worden waren, unbehindert in's Einzelne zu spinnen. Sie war jetzt über Roger's Verhalten völlig beruhigt.

Wie sie so durch die Halle schritt, das schwarze Schleppgewand mit der Rechten etwas emporraffend, schlank, fürstlich und doch so mädchenhaft lieblich, da folgte ihr Roger de Lagrange mit dem Blick.

Langsam hob er das Glas, in welchem der goldfunkelnde sicilianische Wein perlte.

„So wahr ich lebe,“ dachte er, den Kelch an die Lippen führend, „es war nicht gerade der dümmste Streich meines Lebens, als ich mir damals auf der Corsofahrt vor der Porta delle Piagge eidlich gelobte, das Herz dieser blonden Pisanerin zu erobern! Es hat Mühe gekostet, und schließlich . . . Aber trotz alledem: träf' ich sie heute, wie damals, an der Seite ihrer Mama, hingegossen in die glänzende Equipage, ich begönne von Neuem! Manche Schöneren hab' ich seitdem geküßt, aber keine, bei der ich so das Hochgefühl des Triumphes hatte! Wahrlich, Violanta Turchini sah nicht darnach aus, als ob sie's erbauen würde, wenn der Gatte der schwindsüchtigen Millionärin ihr huldigte! Sie war ein Wesen für sich; sie erheischte eine ganz besondere Methode. Und heute noch hat sie die milden, träumerischen Augen von damals, nichts Frauenhaftes, nichts, was auf ernstliche Erfahrungen hinwiese. Mich wundert's, daß ich im Lauf der Jahre vergessen konnte, wie sehr sie absticht gegen all' die banalen Heldinnen meiner Liebesromane!“

Er seufzte.

„Und nun sich sagen zu müssen: ‚Hier bist du nicht ganz du selber gewesen — hier hat Don Juan Ahasveros einige Blätter seines Lorbeerfranzes verloren‘ — pah, es ist abgeschmact! — Langes wallendes Schwarz trug sie auch damals — und ihr reizendes, goldblondes Haar scheint mir noch sonniger. Aufgelöst im Fluidum irgend eines übernatürlichen Elixirs müßte es diesem goldigen Wein gleichen.“

Er leerte das Glas bis auf den letzten Tropfen.

„Was haben Sie, lieber Lagrange?“ frug Alessandro. „Sie sitzen und träumen wie ein zwanzigjähriger Idealist, und schlürfen die harmlosen Tropfen da mit einer Bedächtigkeit . . .! Wissen Sie, als Freund Ghismondi sein Doctor-Examen bestand, damals waren Sie wirklich noch in den Zwanzigen: aber, mein Gott — ich seh’ Sie noch heute mit dem gefüllten Humpen auf der Tischplatte stehen, und Ihre famose Ansprache halten — und dann: eins, zwei, drei — man glaubte, Sanct Bacchus in eigener Person zu erblicken! Sogar die beiden Nordländer applaudirten.“

„Das war eine lustige Zeit,“ versetzte Lagrange,

während Graf Alessandro ihm von Neuem das Glas füllte.

Und nun begann in der That ein ungebundenes Gepflauder, das die zwei Männer weit hinwegführte aus der Sphäre der Gegenwart. Roger de Lagrange, einem unbestimmten Gefühle nachgebend, hütete sich mit überraschender Consequenz, die zahlreichen Liebesaffairen, die auch jene Epoche seines Lebens ausgefüllt hatten, über Gebühr zu betonen. Dagegen entsann er sich mit Befriedigung einiger Ehrenhändel, darunter auch desjenigen, den Graf Alessandro mit einem jungen Piemontesen entriert hatte. Lebhaft fiel ihm der Graf in die Rede.

„Seit jenem Tage bin ich Ihr Schuldner,“ sprach er voll Herzlichkeit. „Nein, nein, die Sache war mir äußerst fatal, denn ich wußte, mein Vater wäre in die peinlichste Lage gekommen, wenn ich mit einem Sprößling gerade dieser Familie . . . Ihrer großen Gewandtheit, Ihrer aufopfernden Gefälligkeit ist es gelungen, einen friedlichen Ausgleich herbeizuführen.“

Roger de Lagrange, die Dankesworte Alessandro's höflich zurückweisend, fand gleichwohl Gelegenheit, seine freundschaftlichen Bemühungen im Interesse des Grafen

so vortheilhaft zu beleuchten, daß dieser ihm zwei- oder dreimal die Hand schüttelte.

Da nun Roger diese Stimmung benutzte, um in zwangloser Wendung auf seine baldige Abreise anzuspielen, hielt sich Alessandro verpflichtet, seinen Gast um längeres Verweilen zu bitten. Roger de Lagrange willigte ein, und als man sich gegen Mittag erhob, um vor der wachsenden Gluth da draußen Schutz zu suchen im Innern des Hauses, da erhielt Bartolo den Befehl, noch vor Abend nach Bologna zu fahren, um das Gepäck des Herrn Barons nach der Villa zu schaffen.

Fünftes Kapitel.

Es war in der ersten Morgenfrühe des folgenden Tages, als Ghita, die bleiche Freundin des Gärtnerburschen, sich vom Lager erhob und ihrem Großvater den Quersack zur Wanderung nach Castagnolo Maggiore schnürte.

Nachdem der graubärtige Alte hinter den Wellenlinien der benachbarten Weinpflanzungen verschwunden war, trat sie seufzend in die Hütte zurück, räumte den Tisch ab und begann ihre häuslichen Obliegenheiten, wie sie's gewohnt war seit dem Tod ihrer Mutter.

Heute ging ihr Alles dreifach schwer von der Hand. Von Zeit zu Zeit hielt sie inne, als ob ihr etwas den Athem verseze.

Sie hatte einen beklemmenden Traum gehabt, dessen Mittelpunkt natürlich Graf Alessandro gewesen. Er

.

.

hatte bei ihr gefessen auf der Bank vor der Hütte — und es war, als sei das ihre erste Begegnung. Dennoch kannten sie sich, — und er hielt ihre Hand in der seinigen, lang und vertraut, wie es in Wirklichkeit niemals geschehen war.

Was dann weiter geschah, verschwamm in ihrer Erinnerung; durch allerlei seltsame Wandlungen hindurch hatte sie immer sein schwärmerisch=freundliches Auge erblickt, seine Stimme gehört, — bis Violanta jählings dazwischen trat. Da war es der armen Ghita, als ob ihr ein Blitzstrahl durch die brennende Stirn fahre. „Die häßlichen Fischaugen!“ hatte sie ausgerufen — und plötzlich war die Gräfin zum gespenstischen Meerweib geworden, weiß und frauenhaft bis zur Hälfte des Leibes, nach abwärts mit phantastisch glitzernden Schuppen bedeckt, und geringelt. Und da rauschte auch schon von allen Seiten die See, und Ghita kämpfte verzweiflungsvoll mit den rollenden Wogen, während sich Violanta ruhig und sicher wiegte und die Sinkende zu verhöhnen schien. Immer verworrener jagten sich dann die Traumbilder. Jetzt würgte Ghita ihre lächelnde Widersacherin, bis Violanta zuckend erlahmte

und zuletzt in Stücke zerbrach; jetzt stieg die Fluth höher und höher, und Ghita ertrank und fühlte nun ihren Tod, aber im Tode noch weinte sie um den Ewig-Verlorenen.

Unter dem Nachklang dieser dumpfen Visionen schlich Ghita scheu und ängstlich umher. Nachdem sie mit ihrer Arbeit fertig geworden, nahm sie ein Buch — das letzte, das Graf Alessandro ihr vor seiner Abreise nach Pisa zurückgelassen: eine Tragödie Alfieri's. Sie strich sich das volle, dunkle Haar aus der Stirn, als könne sie so ihre trübseligen Erinnerungen bannen, und setzte sich dann bedächtig auf die steinerne Bank vor der Hütte.

Das war der nämliche Platz, wo Er einst gesessen, wenn er sie des Nachmittags aufsuchte, um ihr Geplauder zu hören und ihr Neues zu bringen aus dem uner-schöpflichen Reichthum seiner Bibliothek . . .

Sie lehnte dann, wie bei der ersten Begegnung, drüben am Thürpfosten, glückstrahlend, das Antlitz von heimlicher Gluth überhaucht, Alles ringsher vergessend, und ihn nur gewahrend, der ihr Himmel und Abgott war!

Nun sollte das für ewig dahin sein! Denn er hatte ja nun ein Herz, das ihn liebte, ein junges, zärtliches Weib, das — wenn Mauro die Wahrheit sprach — den vereinsamten Forscher gänzlich umgewandelt, das ihm Freude am Dasein, Verständniß für den Zauber der Gegenwart eingeflößt hatte!

Ihr, der armen, traurigen Ghita war das niemals gelungen.

Nur für Augenblicke vergaß er in ihrer Nähe den Ernst seiner Strebungen, die Trübseligkeit seiner Lebensanschauung.

Mit ihrer zitternden Gluth, ihrem angstvollen Eifer, der sich bei Tag und bei Nacht in brünstig-wildem Gebet für sein Heil erging, hatte sie nicht die Hälfte von dem erreicht, was dem Blafßgesicht mit den glänzenden Fischaugen mühelos und wie von selber gedieh!

Es war trostlos, — trostlos!

Sie öffnete jetzt das Buch, um da weiter zu lesen, wo sie das letzte Mal stehen geblieben war.

Ach, seit Wochen kam sie nicht über die ersten Seiten hinaus! Wie Grabinschriften starrten ihr die

Berſe entgegen, und die mächtigen Initialen mit den krausverworrenen Schnörkeln grinſten ſie an wie höhrende Teufelsfragen.

Sie laß:

Zwei Wege giebt's, die Dual verſchmähter Liebe
In Schlaf zu wiegen: Demuth heißt der eine,
Der andre Rache. — Trägſt im Buſen du
Ein gläubig Herz, das fromm ſich beugen kann,
So tritt heran zum Bild der Gottesmutter,
Die gramzerwühlt den ew'gen Sohn beweint!
Wirf in die Kniee dich und ſeufz' empor
Zu ihr, die alleß Weh der kranken Menſchheit
Verſteht und mitempfindet. Wein' dich aus,
Und fleh' um Balsam für die Todeswunde
Der müden Bruſt: dann wird ſich allgemach
Der ſanfte Schleier wehmuthsvollen Friedens
Auf deine Seele breiten. — Doch erſtarb
Der Glaube dir; verzehrt bei allem Weh
Der Zweifel dich, — dann bleibt das letzte noch:
Bernichte, waß die Sonne dir verdunkelt,
Zermalme, waß den Himmel dir geraubt,
Zerſtöre, morde, ſätt'ge dich am Blut,
Da du's am Glück nicht kannſt! — So lautet, Herrin,
Mein ungeschminkter Rath . . .

Biß dahin hatte Ghita geſeſen. Jetzt ließ ſie die Hand mit dem prophetiſchen Buche wie betäubt in den Schooß fallen.

War das nicht ein unverkennbarer Wink des Schicksals?

Mußte sie gerade jetzt auf Worte stoßen, die eigens für sie und ihre verzweifelte Lage gedichtet schienen?

Sie stützte den Kopf in die Hand. Regungslos starrte sie über das Blatt hinweg in der Richtung der Villa, die jenseits des Hügelrückens hinter den fernen Baumgruppen lag, — unsichtbar, und doch für den inneren Blick so klar und so deutlich . . .! Heiße Thränen traten ihr in die Augen. Plötzlich schlug sie die Hände vor's Antlitz. Ein wilder Krampf durchschüttelte sie; nach rückwärts sank sie wider die Steinwand und schluchzte zum Herzbrechen.

Nach einer Weile erhob sie sich, trocknete sich die Thränen hinweg und murmelte mit zuckender Lippe:

„Ich will's versuchen!“

Sie trat in die Hütte. Dort legte sie das Buch in das Schubfach ihrer Kommode und band sich zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen ein farbiges Tuch um den Kopf. Hierauf schloß sie die Hütte ab und

wandte sich langsam aufwärts in der Richtung der Wallfahrtskirche San Luca.

Nach zwanzig Minuten bog sie links ab. Hier führte ein Fußpfad ziemlich steil in's Gebirg, — zum Bildniß der sogenannten Maria vom Dornenkranz.

Einsam, zwischen zerklüfteten Felsen und moosbewachsenem Geröll, hing das kleine Gemälde unter seinem vermorschten Holzdache, nur von Wandrern und Hirten besucht — denn die Wallfahrtskirche San Luca lag für Bologna näher und lockte mehr durch den Prunk ihres tausendsäuligen Aufgangs. Ghita jedoch fühlte sich jetzt zu dem schlichteren Heiligthume unwiderstehlich hingezogen, vielleicht schon deshalb, weil das Bild nach der Dornenkrone benannt war, die so schwer über der zarten, schneeigen Stirne lag.

Eine Stunde und länger klonn sie bergan. Seit Jahren war sie nicht herauf in diese Wildniß gekommen, wo statt der blühenden Bignen derbes Gestrüpp über den Hängen wucherte, und hier und da eine halb vertrocknete Grasfläche von hungernden Ziegen abgesucht wurde. Es war dies der unfruchtbarste Ausläufer der gesammten Gebirgskette, von der Ebene aus durch den

prächtig bepflanzten Vorhügel derart maskirt, daß Niemand einen so melancholischen Hintergrund für möglich gehalten hätte.

Jetzt tauchte hinter den Wipfeln zwerghafter Nadelhölzer der seltsam gestaltete Fels auf, der zu dem verborgenen Heiligthum gleichsam die Pforte bildete; denn, zur benachbarten Bergwand überhängend, ließ er einen mannhohen Spalt frei, durch welchen der Fußpfad nach einem breiten muldenförmigen Raum führte.

Dem Eingange gegenüber lugte zwischen verwelkten Kränzen hervor das bescheidene, aber nicht völlig verdienstlose Kundgemälde, ein Werk des liebenswürdigen Fra Geronimo, in seinem elegischen Ausdrucke recht zu der freudlos trüben Umgebung passend.

An der Pinie, deren unregelmäßige Flachkrone das Heiligthum überschattete, hingen, halb zerstört durch den Einfluß der Witterung, sonderbare Botivgeschenke, meistens winzige Del- und Aquarelltafeln der rohesten Art, dann aber auch Gegenstände aus Stein, Holz oder Wachs.

Langsam und feierlich, als schreite sie bei vollem

Hochamte durch den Dom, wandelte Ghita, sich fromm bekreuzigend, auf das Madonnenbild zu.

Eine Weile hindurch haftete ihr Blick wie geistesabwesend auf den milden, schmerzlich-bewegten Zügen, auf den himmelwärts gerichteten Augen, und dem halbgeöffneten Mund, der die Klage um den geliebten Sohn leise hinaufzustöhnen schien zum Thron des Allmächtigen.

Dann seufzte sie tief auf und sank in die Kniee. Voll unbeschreiblicher Inbrunst rang sie die Hände.

„Heilige Mutter Gottes,“ klang es flüsternd von ihren Lippen, „helf mir und erbarme dich meiner! Bei Tag und bei Nacht hab' ich nur den Einen Gedanken, der mich zerwühlt und verzehrt und zu Grunde richtet! Ich kann nicht leben noch sterben, wenn mein Herz nicht vergessen lernt. Heilige Mutter Gottes, du weißt, wie Alles gekommen ist: wie ich nichts Böses ahnte, ach, und wie ich ihn liebe — namenlos, unermesslich! Dir klag' ich mein Weh, denn du allein kannst mich retten! Hilf, daß ich endlich, endlich zur Ruhe komme von dieser Qual! Gib mir ein Zeichen, wenn du mich hörst, — um deines göttlichen Sohnes willen! Amen.“

Sie warf sich über die Stufen und presste ihr Angesicht auf den Arm. So lag sie wohl eine Viertelstunde lang, bald starr und leblos, bald schluchzend und am ganzen Leibe zusammenschauernd.

Endlich sprang sie empor.

„Nichts, nichts!“ stöhnte sie, beide Hände wider die Augen pressend. „Sie ist stumm geblieben — ach, sie kann mir nicht helfen! Mein Weh ist zu tief!“

Da schollen Hufschläge durch die Einsamkeit, und plötzlich erklang eine Frauenstimme, die der zitternden Ghita alles Blut nach dem Herzen trieb, — die Stimme der Gräfin. — Einmal nur hatte das unglückliche Mädchen diese Stimme vernommen, aber der eigenthümlich vibrirende Ton hatte sich unauslöschlich in ihre Seele geprägt; sie hätte sie wieder erkannt unter vielen Millionen.

Schnell und geräuschlos huschte sie nach dem Felsenthor. Von hier aus konnte sie über das Zwergholz hinweg ungesehn auf die Fahrstraße blicken, die einige Mannshöhen tiefer an der Bergwand einher lief.

Hier gewahrte sie in der That Violanta auf einem prächtigen Rappen, rechts und links von zwei Cava-

lieren begleitet. Der eine war Alessandro; der andre hielt sein Gesicht abgewandt, aber Ghita wußte ja von Mauro, dem Gärtnerburschen, daß die Villa Buonaventura seit gestern Besuch hatte . . .

Das also war jener französische Edelmann, den Mauro so widerwärtig, so unausstehlich fand!

Jetzt kehrte er sein Antlitz für einen Augenblick nach der Seite.

Freilich — so meinte Ghita — mit Alessandro verglichen war er ein Schatten; aber durchaus nicht so unsympathisch, wie Mauro behauptet hatte; auch weder häßlich, noch boshaft.

Daß Roger de Lagrange um einige Handbreit näher bei Violanta ritt, als der Graf, das machte auf Ghita ganz und gar nicht jenen revoltirenden Eindruck, den der Gärtnerbursche empfangen, als er den nämlichen Unterschied der Entfernung gestern bei dem nachmittäglichen Gang durch den Park beobachtet hatte . . .

Im Gegentheil! Wenn Roger de Lagrange sie doch gleich herübergerissen hätte auf seinen glänzenden Goldfuß und mit ihr davon gesprengt wäre auf Nimmerwiederkehr!

Ghita malte sich's aus, wie Alessandro verzweiflungsvoll dem Enteilenden nachsetzen, wie sein Pferd aber stürzen würde, und er selbst mit blutender Stirne bewußtlos am Boden läge . . . Dann wollte sie aufjauchzend hinabeilen, und sein Haupt sorgsam in ihren Schooß nehmen, ihn hegen und pflegen, und ihm die Wunde heilen — auch die Wunde des Herzens, damit er vergäße, wie sinnlos er einst bethört gewesen!

Noch war sie versunken in diese glückseligen Träumereien, als die Cavalcade, die jetzt dicht unterhalb des Felsenthores in leichtem Trabe vorbeikam, plötzlich Halt machte.

Von dem zierlichen Reithute Violanta's hatte sich der kostbare Schleier gelöst. Wie eine rosenfarbene Wolke führte ihn der Wind, am Haupte Alessandro's vorbei, über den Straßenrand und hinab in die Tiefe, wo er im Geäst eines verkrüppelten Feigenbaums hängen blieb.

Alessandro war sofort aus dem Sattel. Roger de Lagrange machte Miene, das Gleiche zu thun, gab jedoch insgeheim seinem Pferde, das er so kurz als möglich hielt, auf der von Violanta abgewendeten

Seite den Sporen, so daß der Goldfuchs stark aus den Nüstern schnob und einige sehr bedenkliche Capriolen machte.

„Bleiben Sie nur, lieber Baron!“ sprach Alessandro, sein Pferd um das Violanta's herumführend. „Mein Bastatore ist fromm; der steht, wenn's verlangt wird, halbe Tage wie angewurzelt. Bitte, nehmen Sie hier zu allem Ueberflusse die Zügel, und beruhigen Sie Ihren Grandgousier; das unverhoffte Pariren scheint ihn erregt zu haben.“

„Mein Gott,“ sagte die Gräfin zu ihrem Gemahl, „es ist wirklich zu viel verlangt . . . Die Böschung ist steil . . . Wahrhaftig, wäre der Schleier nicht ein so werthvolles Andenken . . .“

„Schmeichlerin!“ fiel ihr der Graf in die Rede. Er selber hatte der Gräfin den Schleier gekauft, — zu Florenz in der Via Calzajoli, als sie am Tage nach ihrer Vermählung an den prächtigen Magazinen vorüberschlenderten. „Spar' nur die Worte!“ fuhr er mit wachsender Zärtlichkeit fort. „Diesen Schleier würd' ich Dir holen, und wär' er in den Krater des Aetna gestürzt!“

So sprechend bog er einen blüthenbesäeten Strauch zurück, der ihm den Zutritt nach dem bequemsten Abstieg versperrte. Dann warf er die Reitgerte auf das Moos und begann, mit den Händen sich hie und da festhaltend, geradewegs in die Tiefe zu klettern.

Die Expedition war nicht eben gefährlich, aber doch ziemlich zeitraubend, denn zwischen dem dichten Gesträuch, das ihm bis unter die Arme reichte, kam Alessandro nur langsam vorwärts.

Roger de Lagrange hatte funkelnden Auges ihm nachgeschaut, dann die Straße und die Umgebung gemustert, und sich davon überzeugt, daß er mit Violanta allein war.

Die Gräfin, als ahne sie plötzlich, was in Lagrange vorgehe, wandte sich ab und ritt ein paar Schritte vor.

Als bald jedoch war der Baron ihr wieder zur Seite. Er hatte dem Pferd des Grafen die Zügel durch die Sattelschlinge gezogen, und das Thier sich selbst überlassen.

„Violanta,“ raunte er mit leidenschaftlicher Stimme, „zürnen Sie noch?“

Die junge Frau warf ihm einen ängstlich forschenden Blick zu.

„Sie wissen, worauf ich anspiele,“ fuhr er bewegt fort. „Damals — ich drohte Ihnen — ich schwur Ihnen Feindschaft bis in den Tod! Ach, Violanta, ich wußte ja nicht, was ich sagte und schrieb! Ich war wie von Sinnen!“

Sie athmete heftig.

„Kein Wort mehr über dies entsetzliche Thema — ich beschwöre Sie! Ich will vergessen, was Sie mir angethan, wie ich Sie bitte, meine Thorheiten zu vergessen: aber wenn Alessandro Ihr Freund ist, wenn Sie einen Funken Gefühl haben für seine Ruhe und Ehre, so berühren Sie niemals wieder mit einer Silbe, was . . . was ich für ewig begraben möchte!“

„Sie lieben ihn also? Ihre zärtlichen Blicke sind nicht nur Komödie?“

Violanta ward brennend roth.

„Ich verstehe Sie nicht!“

Ueber die feingeschnittenen Lippen des Edelmannes ging ein häßliches Lächeln.

„Sie verstehen mich nicht!“ wiederholte er achsel-

zuckend. „Als ob Sie nicht wüßten, so gut wie ich, daß man nicht immer Denjenigen liebt, den man heirathet; — und,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „nicht immer Denjenigen heirathen kann, den man liebt.“

„Gut denn — so will ich Ihnen ausdrücklich erklären: ja, ich liebe meinen Gemahl, heiß und treu, wie er mich liebt! Ich hoffe zu Gott, diese Erklärung wird Ihnen genügen, um das Vergangene ein für alle Mal schlummern zu lassen. Glauben Sie mir, Herr von Lagrange, es kostet mich Ueberwindung genug, Sie als Gast in meinem Hause zu sehn, und die höfliche Wirthin zu spielen, während mich die Qual der Erinnerung nicht losläßt. Es ist mir zu Muth, als ob Ihre Gegenwart mich und meiner Liebe zu Alessandro entweihete, — und da's denn doch einmal zur Sprache gekommen, so wage ich eine Bitte, die unter andern Verhältnissen unerhört wäre: die Bitte nämlich, Sie möchten Ihren Aufenthalt in der Villa Buonaventura nach Möglichkeit abkürzen. Ich will dann allen Groll gegen Sie niederkämpfen und Ihnen dankbar sein als einem Freunde und Wohlthäter.“

Ihre Augen schimmerten feucht; ihre Brust wogte. Sie war unbeschreiblich schön in dieser Erregung.

Roger de Lagrange verschlang ihr erglühendes Antlitz, ihre wundervolle Gestalt, ihr schimmerndes Goldhaar mit Blicken der Leidenschaft. Die Erinnerung an die Tage von Pisa, die ihn seit gestern mehr und mehr in Beschlag genommen, überwältigte ihn jetzt vollends und verdrängte den letzten Rest ehrenhafter Erwägung.

Unter all' den lockenden und bezaubernden Abenteuern, die sein bewegtes Leben verzeichnete, war der kurze Roman mit Violanta Turchini das wunderbarste und widerspruchsvollste.

Er hatte sie erobert — und nicht erobert.

Ihr sechzehnjähriges Herz war ihm stürmisch entgegengeflogen, ganz und voll, allen Hindernissen zum Trotz, unbeirrt von den Schranken der Convenienz . . . Und dennoch, als er das liebenswerthe Geschöpf nun gewonnen zu haben glaubte — ein neues und vielleicht das reizendste Opfer seiner unersättlichen Sehnsucht — : da mußte er wahrnehmen, daß ihr verblüffender Leichtsinne mit einer kindlichen Unschuld gepaart war, mit

einer weiblichen Schüchternheit, die Alles zertrümmerte, was er so stolz und siegesfreudig emporgebaut hatte.

Jetzt sah er sie wieder, — und gleich nach jenem ersten Frühstück war es ihm schwer auf die Seele gefallen, wie verlockend der Einsatz gewesen, und wie schmähslich er trotz aller Chancen das Spiel verloren hatte. Die verwundete Eitelkeit begann wieder zu bluten, und zur Eitelkeit gesellte sich der Neid und die Eifersucht.

Allmählig faßte er so den Entschluß, die zerrissenen Fäden von ehedem wieder anzuknüpfen, und hier, auf der einsamen Straße, wo sich die unversehene Gelegenheit bot, Violanta allein zu sprechen, wagte er den ersten Versuch.

Kein Psychologe der Welt wäre jetzt im Stande gewesen, die seelische Verfassung Roger's bis auf den letzten Rest zu analysiren. Es war ein Gemisch der verschiedensten Regungen; die Verliebtheit, sogar die Liebe hatten ihr Theil daran, neben dem Grimm und der wühlenden Rachsucht. In Violanta schien sich ihm Alles das zu vereinigen, was er bis jetzt nur zerstreut gefunden. Er glaubte niemals ein vollkommeneres, Geist

und Sinne gleichermaßen bezauberndes Weib gesehen zu haben. Die fünf Jahre, die inzwischen verflossen waren, hatten erst ihr eigenartiges Wesen zur Entfaltung gebracht. Vornehmlich auch beherrschte ihn die fieberische Ungeduld, jenen vermeintlichen Flecken vom Wappenschild seines Ruhmes hinwegzutilgen. Daß Violanta so gar keine Spur ihrer einst so glühenden Liebe verrieth, daß sie so vollständig in Alessandro Buonaventura aufging, das trug gewiß nicht zum wenigsten bei, die Leidenschaft des Barons zu schüren und jene Rücksichtslosigkeit zu entfesseln, deren er fähig war, sobald seine Eigenliebe in's Spiel kam.

„Violanta,“ sagte er dumpf, „Sie brechen mir zum zweiten Mal Ihren Eid! Damals waren Sie fast noch ein Kind; — Sie wußten nicht, was es bedeutet, wenn man beim Andenken eines unvergeßlichen Todten schwört! Jetzt aber sollten Sie gut machen, was Sie damals gesündigt haben . . .“

Verstört schaute sie zu ihm auf.

„Was? Was war das?“ fragte sie angstvoll.

„Sie sind kurz von Gedächtniß, gnädige Gräfin! Violanta Turchini gelobte mir beim Grab ihres Va-

ters, mein zu sein, trotz aller Schwierigkeiten, die uns zu trennen schienen. Ich verlange nun Erfüllung dieses Gelöbnisses. Gerade heraus: ich liebe Sie, — unermesslich wie einst, — und wenn noch ein Funke von dem . . .“

„Nicht weiter!“ unterbrach ihn die Gräfin. „Sie beleidigen mich! Sie beschimpfen mich!“

„In der That? Meine Liebe ist eine Beleidigung, weil Sie — verheirathet sind? Gütiger Gott, seit wann hat Violanta so strenge Ansichten über die Ehe? Damals, in Pisa, als Roger de Lagrange dem reizenden Mädchen den Hof machte, als er ihr seine Liebe gestand, offen und ohne Rückhalt, da war er doch auch verheirathet! Aber das schien der jungen Dame so gleichgültig . . .“

„Nein, nicht gleichgültig!“ rief Violanta so laut, daß Alessandro, der jetzt den Schleier erreicht hatte, ihre Stimme vernehmen konnte.

Dann sich mäßigend, fuhr sie fort:

„Sie irren sich vollständig! Keinen Augenblick fühlte ich mich frei von den schrecklichsten Vorwürfen — aber ich war wie bethört, — und Sie, Herr Baron, Sie

machten sich meine Thorheit, meine Unerfahrenheit mit teuflischer Zielbewußtheit zu Nutzen. Wie ein Dämon hielten Sie mich umgarnt; Himmel und Hölle haben Sie aufgeboten, um mich glauben zu machen, Ihre Gemahlin verabscheue Sie; Sie malten mir eine Zukunft — jedes Wort, jeder Athemzug eine Lüge!“

„Gleichviel. Ich war verheirathet, nicht mehr und nicht minder wie Sie jetzt. Daß meine Frau nur ein halbes Jahr noch zu leben hatte, und daß ich das wußte und Ihnen mittheilte, das that nichts zur Sache . . . Uebrigens, was streiten wir lange! Ob Recht oder Unrecht: ich liebe Dich, Violanta! Ich fordre Einlösung des Versprechens, das Du mir gabst, als die Gondel uns durch die mondbeglänzten Wellen des Arno trug. Was Du Dir einreden magst: Du hast mich geliebt, — und eine Leidenschaft, wie die unsre, läßt sich während langer, trauriger Trennungsjahre wohl halbwege vergessen, aber sie stirbt nicht!“

Da sie entsetzt über seinen veränderten Ton zu ihm aufschaute, fuhr er lodernden Blickes fort:

„Glaubst Du denn, Graf Alessandro sei der rechte Gatte für Dich? Er, der schweigsame Träumer, der

ernste Gelehrte, der über kurz oder lang wieder zu seinen Büchern zurückkehren und Dich allein lassen wird, einsam und ohne Trost? Ich aber, ich fühle besser als er, was Du bist, — wie Du alle Weisheit der Erde aufwiegst, wie Liebe und Leidenschaft das einzige Element ist, in welchem Du athmen kannst. Sei mein, Violanta! Wirf diese elende Masquerade von Dir! Wenn sie auch jetzt Dir behagt — die Ermüdung, der Ekel kann ja nicht ausbleiben! Du und ich, wir beide sind für einander geschaffen, und wenn ich damals zu stürmisch war und zu unbesonnen, so wirst Du mir glauben, daß die Zeit auch an mir nicht spurlos vorübergegangen. Ich bekenne Dir's offen: manche Tollheit liegt hinter mir: die Attacke jedoch auf die Fesseln, die meine himmlische Violanta an Graf Alessandro schmieden, soll die letzte sein! Bist Du mein Eigen, so will ich meine Vergangenheit über Bord werfen, und nur Dich vergöttern, Dich, Violanta, die Erste und Einzige, die ich wirklich geliebt habe!"

„Er ist von Sinnen!“ stöhnte die Gräfin.

„Sprich, Violanta! Willst Du die alte Gluth wieder anfachen?“

Sie schleuderte ihm einen flammenden Blick zu.

„Ich sollte den Edelstein wegwerfen, um die Glasperle aufzunehmen! Das hieße zur Ehrlosigkeit die Narrheit gesellen.“

Lagrange erbleichte.

„Und doch haben Sie — um die liebenswürdige Nomenclatur Ihres Gleichnisses beizubehalten, den Edelstein nur — geheirathet, während Sie Ihren Ruf, Ihre Ehre auf's Spiel setzten, um die Glasperle in stiller Verborgenheit an die Lippen zu drücken. Ich möchte wohl wissen, wenn Graf Alessandro von diesen Begegnungen mit der Glasperle etwas erführe, ob seine Stellung als Edelstein ihm so reizend erschiene, als jetzt!“

„Alessandro . . . das wäre mein Tod!“ stammelte Violanta.

„So hüten Sie sich! Einstweilen müssen Sie mir gestatten, daß ich Sie anbete: die Vergangenheit giebt mir ein Recht hierzu. Ja, eine Besprechung unter vier Augen müssen Sie gnädigst gewähren — just in Ihrem Interesse, damit der Zufall Ihrem Gemahl nicht ver-räth, was wir verbergen wollen. Mein Kammerdiener, François Lefèvre, hat Sie nämlich wiedererkannt; er ist

so unvernünftig gewesen, sich dieserhalb gegen Bartolo und Ihre Zofe zu äußern. Nun hab' ich die Geschichte zwar halb und halb redressirt; immerhin müssen wir uns verständigen, damit keine Widersprüche zu Tag treten, falls Ihre Leute gelegentlich auf die Sache zurückkommen.“

„Wie? François? . . .“

„Hat sofort constatirt, daß Sie identisch seien mit der Dame, die im Albergo del Ponte d'Oro . . .“

„So bin ich verloren!“ stöhnte die Gräfin.

„Keineswegs!“ versicherte Roger de Lagrange, erfreut über das Resultat seiner Erfindung. „Ich habe Erklärungsgründe — aber die Sache ist umständlich . . . François . . . Doch da hör' ich Ihren Gemahl!“

„Reden Sie doch, ich beschwöre Sie!“

„Für dies Mal ist es leider zu spät. Heute Abend vielleicht — im Park . . .“

Violanta kämpfte mit sich. Der Graf, den rothigen Schleier wie eine Flagge hoch über dem Haupte schwingend, stand jetzt auf einem kleinen Plateau, das nur noch fünfzig Ellen entfernt war.

„Gut,“ sagte sie endlich. „Heute Abend auf der Veranda, — wenn Alessandro die Post in Empfang

nimmt. Wie gestern, wird er sich dann auf kurze Zeit in sein Arbeitszimmer begeben . . .“

„Aber Simone?“

„Den schick' ich nach der Villa Sampiero. Ich habe so wie so eine Bestellung für die Contessa.“

Sie athmete schwer und bang, als fühle sie jetzt schon Reue über dies Zugeständniß. Der Baron aber lächelte wie ein Sieger. Was nur die Folge ihrer heimlichen Angst war, legte der maßlos verwöhnte Mann schon völlig zu seinen Gunsten aus. Die Frage, wie er das Märchen bezüglich des Kammerdieners glaubhaft ausspinnen sollte, machte ihm keine Sorge. Bis heute Nachmittag würden seine soeben geleisteten Liebesbetheuerungen dergestalt im Herzen Violanta's nachgewirkt haben, daß er jener Erfindung nicht mehr bedurfte. Er konnte ihr dann offen bekennen, es sei eine Kriegslist gewesen, — und frisch und fröhlich zum entscheidenden Sturme schreiten.

„Gerettet!“ erklang jetzt die etwas athemlose Stimme des Grafen, der, den Busch am Wegesrande zurückbiegend, auf die Chaussee trat. „Leider, leider ist das schöne florentinische Kunstwerk ein wenig beschädigt, —

siehst Du, hier! — aber der Riß legt sich genau in die Falte hinein, und Nella's geschickte Hand wird den Schaden wohl heilen."

Violanta nahm den Schleier aus seiner Hand, sprach ein Dankeswort, dessen leidenschaftliche Färbung außer Verhältniß schien mit dem Anlaß, und befestigte das rosenfarbene Gewebe wieder am Hut.

Alessandro schwang sich auf's Pferd, während Roger de Lagrange einen Scherz machte über die „Liebesprobe“, die nicht ganz so gefährvoll gewesen, wie jene berühmte altfranzösische, wo es sich um's Hinabsteigen in die Vertiefte der Panther und Löwen handelte.

„Vorwärts, wenn es beliebt!“ rief Alessandro lachend.

Die Cavalcade setzte sich in Bewegung.

. . . Ghita hatte jegliche Silbe, die zwischen der Gräfin und dem Baron de Lagrange gewechselt worden, verstanden.

Weitgeöffneten Auges starrte sie den Enteilenden nach.

Als der flatternde Schleier Violanta's bei der nächsten Biegung der Straße verschwunden war, ging ein Aufleuchten dämonischer Freude über Ghita's bleiche Gesichtszüge.

Mit einem Seufzer, der fast wie ein Jauchzen klang, trat sie wieder zurück in die einsame Felsrotunde, wo jetzt die steigende Sonne ihr Licht auf das verwitterte Schuttdach des Heiligenbildes goß und das morsche Holz flimmern und blitzen ließ. Die Arme trotzig über der Brust gekreuzt, blieb das Mädchen in der Mitte des Raumes stehen, ließ einen Blick trostloser Herzensöde nach der Stelle schweifen, wo sie vor Kurzem noch in heißem Gebete gekniet hatte, und wandte sich dann bedächtig zum Gehen.

„In der Veranda also,“ murmelte sie, — „wenn Graf Alessandro die Post in Empfang nimmt! Das wäre etwa um sieben!“

Nun erwog sie, wie sie es anfangen müsse, um die Gräfin und den Baron de Lagrange auch bei diesem Zwiegespräch zu belauschen.

Mauro hatte ihr von der Ulme erzählt, und wie die Gräfin sein Herabklettern wahrgenommen und ihn zur Rede gestellt hatte.

Es war für Ghita ein Leichtes, von der oberen Mauer her, wo ein schmaler Fußpfad das Besizthum des Grafen Buonaventura gegen benachbarte Bignen

abschied, unbemerkt in den Park zu gelangen. Wenn sie, wie Mauro, den Baum erstieg . . .! Sie war niemals auf dieser Seite des Grundstücks gewesen, aber Mauro hatte gesagt, das Laubwerk sei so außerordentlich dicht, daß er sich ganz tief in der Nähe des Stammes habe halten müssen, um Etwas sehen zu können. Sie aber, die da nicht sehen wollte, sondern nur hören, sie konnte sich im vollsten Geäst verbergen; eine Entdeckung war kaum zu befürchten.

Sin und her überlegend, schritt sie zu Thale. Sie fand nichts Besseres. Jedenfalls mußte die Sache versucht werden. Zur Zeit der größten Hitze, wenn Alles der Ruhe pflog, und höchstens Mauro sich heraus in die Gluth wagte, wollte sie überklettern und vorsichtig zwischen den Strauchpflanzungen hindurch nach der Villa schleichen. Der Stamm des Baumes war umfangreich: aber was Mauro vermochte, das gelang wohl auch ihr; denn sie, wenn sie alle Muskeln anspannte, that dies ja im Dienste des einen Gedankens, der ihr Dasein beherrschte, während Mauro nur eine flüchtige Neugier befriedigt hatte.

Ihr Entschluß war gefaßt. Höher und lebhafter

ging ihr Athem; auf den Wangen malten sich zwei fiebrisch erglühende Flecke.

„Die Abscheuliche!“ dachte sie. — „Also auch das noch! Es wäre doch der Schatten von einem Troste gewesen, wenn ich mir hätte sagen können: Sie liebt ihn wie ich, mit jedem Hauch ihres Wesens; sie geht in ihm auf, und ihr Leben hat erst begonnen, seit sie ihn liebt! Nun — aber — o, es ist grausenhaft! Er, er soll den Durst seiner Seele aus einem Becher löschen, von dem schon ein Anderer getrunken hat! Wenn er's erfährt, — er wird den Becher in tausend Stücke zer-
schlagen, und lieber einsam verschmachten, eh' er sich fürder entehrt und entweiht!“

Wie geblendet schloß sie die Augen.

„Dann aber,“ — fuhr sie in ihren Betrachtungen fort, „wenn er darniederliegt, ohne Hoffnung und Halt, sich selber zum Ueberdruß, dann, o Gott, dann ist meine Stunde gekommen! Dann will ich ihm wieder die Freundin sein, die ihn aufrichtet, die ihn erquickt, wie damals vor der Thür meiner Hütte!“

Klarer und lebhafter immer begann sie sich auszumalen, wie sich die Dinge gestalten würden.

Sie verlangte ja Nichts, Nichts von Alessandro, als das Recht, ihn zu trösten. Sie begehrte nicht Huld noch Liebe, wenn nur Violanta, die hassenswerthe, gauklerische Sirene, aus seinem Herzen verdrängt war.

So schroff und maßlos urtheilte Ghita in ihrer wilden Erbitterung, daß sie Violanta Turchini bereits wie eine Verbrecherin ansah, deren Gegenwart schändet, gleich der Berührung des Scharfrichters. Fort mit der Elenden, die das ruhmvolle Haus Buonaventura so unglaublich entwürdigte! Mehr und mehr lebte sich Ghita in diesen Gedanken ein. Die Gottesmutter vom Dornenfranz hatte ihr das erbetene Zeichen verweigert; das inbrünstige Gebet um Frieden und Herzensruhe war nicht erhört worden. Nun mochte die Rache zum Wort kommen und die Pisanerin mitleidslos in den Abgrund stoßen.

Zu Tode erschöpft langte sie in der Hütte an. Hastig genoß sie einige Bissen und streckte sich dann auf die gepolsterte Bank, denn sie war unfähig zu jeder Beschäftigung. Am meisten beunruhigte sie jetzt der Gedanke, in welcher Form sie das, was sie gehört hatte und noch hören würde, dem Grafen mittheilen sollte.

Einmal auch ward ihr beklommen bei der Erinnerung an die Worte Roger's, aus denen hervorging, daß Violanta im Grunde doch rein geblieben. Was mochte das für eine räthselhafte Situation gewesen sein im Albergo zur Goldenen Brücke? Vielleicht eine solche, die doch den Schein erweckte, als sei Violanta schuldig? Mußte man denn dem Grafen so lebhaft betonen, daß es nur Schein war?

Ueber alles dies konnte sie jetzt nicht in's Klare kommen. Heute Abend! — das war der Mittelpunkt ihres Empfindens. Sie würde ja sehen . . .! So viel war zweifellos: im Kampf gegen Violanta dünkte ihr jedes Mittel erlaubt.

Die Bilder, denen ihr rastloser Geist so nachjagte, verwirrten sich endlich. Sie schlief ein, — aber im Traume noch spähte und lauschte sie, und rang zitternd vor Angst und Wuth mit Lemuren und Hexen, die alle blondwallendes Haar, lichtblaue Augen und rosig behauchte Wangen hatten, wie die Pisanerin.

Sechstes Capitel.

Während des halbstündigen Rittes, den die kleine Cavalcade von der Stelle, wo der Zufall mit dem Schleier sich ereignet hatte, bis zur Villa Buonaventura zurücklegte, mühte sich Violanta, durch lebhaftes, beinahe übermüthiges Plaudern ihre nagende Bangigkeit zu bemänteln. Sie wußte selber nicht, was sie fürchtete; am meisten vielleicht erschreckte sie die erneuerte Klarheit, mit der das Bild ihrer eignen Vergangenheit vor ihr aufgetaucht war.

Zu Hause angelangt, kleidete man sich um und nahm dann in dem kleinen, lustigen Speisezimmer, das nach dem Gebirge zu ging, und zu dieser Tageszeit Schatten hatte, das Pranzo ein.

Roger de Lagrange befand sich in der rosigsten Laune. Er hatte die graziöse Leichtblütigkeit Violanta's mißdeutet.

Aus dem romantisch-poesievollen Kinde von ehedem, das, ohne nach rechts und nach links zu schauen, nur den Lockrufen einer schwärmerischen Leidenschaft folgte, war — so meinte Roger — die Dame der großen Welt, die kluge, für alle Situationen gleichermaßen gerüstete Frau geworden, die sich leicht mit dem Unverhofften zurecht fand und jetzt bereits anfang, die Wiederanknüpfung jener so plötzlich zerrissenen Fäden als eine recht ergötzliche Abwechslung zu betrachten.

Die volle Blüthe rückhaltsloser Verliebtheit würde nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Auch das schien ihm ein vielversprechendes Zeichen, daß Violanta den glühenden Blicken, die er, wenn Alessandro sich abwandte, ihr mit der ganzen Frechheit seiner Routine zuschleuderte, ängstlich auswich.

Sie traute sich also nicht hinlänglich Kraft zu, das Narkotische dieser Gluthblicke zu ertragen; er war ihr nicht gleichgültig, wie sie zu Anfang geheuchelt hatte; die alte Neigung erwachte, umspann sie mit unlöslichen Netzen — und ihm, dem altbewährten Herzenseroberer, sollte es eine Kleinigkeit sein, dieses Netz bei erster Gelegenheit zuzuziehen.

So legte er sich die Dinge zurecht, während Biolanta, so artig sie lächelte, mit ihrer gespenstisch wachsenden Sorge rang.

Nach Tische zog man sich für einige Stunden zurück. Graf Alessandro streckte sich auf die wohlige Ottomane des Loggia-Zimmers und rauchte eine türkische Cigarette, während die Gräfin im Sessel daneben saß, den Kopf in die Hand gestützt, und die Augen schloß, wie Jemand, der mit dem Schläfe kämpft.

In Wahrheit arbeitete ihr Gehirn unaufhörlich.

Wenn sie es recht erwog, so war es dennoch eine heftige Neigung gewesen, was Roger de Lagrange für sie empfunden hatte — in seiner Weise natürlich, unedel, brutal, aber deshalb nicht minder stürmisch und leidenschaftlich. Ach, und jetzt schien dieser rücksichtslose, Alles unter die Füße tretende Dämon just auf dem besten Wege, von Neuem in Brand zu gerathen!

Was dann?

Wie sie ihn kannte, durfte sie nicht daran zweifeln, daß er Alles aufbieten würde . . . Und wenn er dann zur Erkenntniß kam, daß er umsonst sich mühte . . .?

Sie wagte diesen Gedanken nicht auszudenken. Wie

ein Wahnsinniger hatte er damals bei jener ersten Enttäuschung getobt, und hätte er nicht schon am folgenden Tage Pisa verlassen müssen — wer hätte vorausjagen mögen, in welcher Richtung die maßlose Rachgier des Beleidigten sich entladen hätte.

Violanta warf einen scheuen, zaghaften Blick auf ihren Gemahl und zuckte zusammen, als der Graf sich ein wenig aufrichtete und ihr blasses Gesicht mit einem Ausdruck unbeschreiblicher Zärtlichkeit anschaute.

„Schläfst Du nicht, Violanta?“

„Doch, Alessandro, ich schlief. Aber ich träumte so schwer — ach, so namenlos traurig!“

Sie erhob sich und setzte sich neben ihn auf den Rand des Sophas.

„Siehst Du, mir träumte, Du wärest — wie soll ich nur sagen? — ruhiger geworden, und hättest erkannt, daß Violanta Turchini nicht den zehnten Theil jener Eigenschaften besitzt, die Deine Liebe ihr angedichtet. Du hättest eingesehen, daß sie weder so klug ist, noch so hübsch, noch so gut — namentlich nicht so gut . . . Da wäre denn plötzlich eine schreckliche Wandlung eingetreten. Du hättest Dich staunend ge-

fragt: wie war es nur möglich, daß ich in diesem thörichten Weibe mein Glück erblickte — und . . . und . . .“

Sie konnte nicht weiter reden. Heiße Thränen stürzten ihr aus den Augen. Sie warf sich über ihn her und küßte ihn.

„Hast Du mich lieb, Alessandro?“

Dieser weichmüthige Ton war dem Grafen vollständig fremd. Selbst in den Augenblicken ihrer zärtlichsten Schwärmerei hatte Violanta immer etwas Gesundes, Kraftvolles und Frisches gehabt; ein reizendes Lachen unterbrach von Zeit zu Zeit — und häufig ohne ersichtlichen Anlaß — den Zusammenhang ihrer Worte — ein Lachen glückseliger Lebensfreude, dem Jubeln beschenkter Kinder vergleichbar. Jetzt, zum ersten Male schien Violanta schmerzlich erregt, und so ganz ohne Grund, um eines flüchtigen Traumes willen! Was hatte sie nur? Alessandro war Menschenkenner genug, um stutzig zu werden.

„Kind, wie kommst Du auf solche Gedanken? Ob ich Dich lieb habe? Das klingt ja fast wie ein Vorwurf. Hab' ich Dir, ohne es zu wollen, wehe gethan?“

Nein, es ist etwas Anderes! Wärest Du verdrießlich, schmolltest und grolltest Du, dann dächte ich, es wäre die Mißstimmung über die Anwesenheit des Barons. Aber so! Der Aerger macht doch nicht melancholisch.“

„Doch, doch,“ sagte sie eifrig. Sie griff diese Wendung auf, um sich nicht zu verrathen. „Ich bitte Dich, Alessandro, thu' was Du kannst, damit er sobald als möglich uns wieder allein läßt! Du wirst mir das Zeugniß geben, daß ich höflich gewesen und gastfreundlich: aber es giebt persönliche Antipathien, die unüberwindlich sind.“

„Ich begreife Dich nicht! Lagrange ist ein Cavalier von den artigsten Lebensformen, dazu eine höchst interessante Persönlichkeit. Auch gestandest Du selbst . . .“

„Ja, ja, ich wollte mir's einreden: aber ich merke, es hilft Nichts. Zudem — wäre er mir, was er nicht ist, ein sympathischer Freund — seine Gegenwart würde mich doch verstimmen, denn unser Glück kann solcher Zeugen entbehren.“

Alessandro zuckte die Achseln.

„Sei vernünftig, mein Engel, ich bitte Dich! Einst=

weilen mußt Du Dich fügen. Weißt Du, mein Herz, ich glaube, Du bist ein wenig nervös. Die Festlichkeiten, der Abschied, die Reise — das Alles macht jetzt nachträglich seine Wirkung geltend. Geh', Liebchen, suche ein paar Stunden zu schlafen, aber nicht hier im Sessel, sondern drüben in Deinem Zimmer. Da ist's auch kühler als hier, denn Eufrosina hat leider wieder verabsäumt, die Draperien der Loggia herabzulassen."

Er stand jetzt aufrecht und hielt die schlanke, volle Gestalt in seinen Armen, glücklich lächelnd, weltvergessen, wie an dem Tage, da Violanta zum ersten Male ihr liebes Antlitz an seine Brust gelegt. Er zog sie mit sich hinweg, breitete ihr eigenhändig den Teppich über die Longuechaise, schob ihr das kühle Saffiankissen unter das blonde Haupt, küßte sie und entfernte sich dann.

Mit einem Blick der unendlichsten Hingebung schaute Violanta ihm nach.

„Ja, und tausendmal ja,“ murmelte sie vor sich hin. „Jetzt erst weiß ich, was Liebe ist! Alles andere war Thorheit, Verblendung, Wahnsinn!“

Dann, die Hände faltend, sandte sie ein stummes Gebet zum Himmel. Demuthsvoll flehte sie um Verzeihung, wenn es Sünde sei, daß sie ihrem Gemahl verschwiegen, was jetzt so unverhofft aus den Abgründen der Vergangenheit aufsteige und sie vor Scham und Reue beinahe vergehen lasse! Ach, sie wollte dieses Verschweigen ja nicht beschönigen — aber welches Mädchen in gleichem Falle hätte zu einem solchen Bekenntniß den Muth gefunden? Sollte sie denn Gefahr laufen, ihr einziges Glück zu verlieren, um dieser längst bereuten Verirrung willen? Und wenn Alessandro auch edel und groß dachte, wenn er vielleicht auch verziehen hätte, blieb es nicht immer wie ein Schatten auf seinem Leben, das mit dem ihrigen Eins war? Konnte nicht eine Zeit kommen, da die Verzeihung ihm leid ward? O, und nun vollends die Furcht, daß er Dinge erfahren würde, die er mißdeuten mußte! Hätte sie damals gebeichtet, als er um ihre Liebe warb — sie hätte ihm Alles bekennen müssen — auch das, was so entsetzlich gegen sie sprach, obgleich ihr das Schicksal zur rechten Zeit noch die Augen geöffnet. So hatte sie das Vergangene einfach begraben. Wenn Alessandro nun jetzt erfuhr, jetzt,

nachdem er unlöslich an sie gekettet war — der Gedanke schien ihr noch hundertmal unerträglicher, als ihre Kämpfe von damals! Es war ihr, als vernehme sie schon das Schreckenswort: „Du hast mich betrogen!“ Wie eine schwere Wolke sah sie's über sich schweben, und mitten im andachtsvollen, heißen Gebet sagte ihr ein verzweifelttes Vorgefühl, daß der Blitzstrahl zucken und zünden müsse.

Lagrange unterdeß schritt eine Zeit lang ruhelos durch sein Zimmer.

Schließlich veranlaßte ihn das Erscheinen François Lefèvre's, die Promenade zu endigen und sich mit übergeschlagenen Armen in die Fensternische zu lehnen.

Diese lässige Attitüde war das Zeichen, daß der Baron nicht übel geneigt war, ein Gespräch zu eröffnen.

François Lefèvre brachte im Auftrag Simone's eine Flasche Absinth; denn aufmerksam wie er war, hatte der Kammerdiener nicht unterlassen, die Gepflogenheit seines Herrn, nach dem Déjeuner ein „petit verre“ zu genießen, mit Lebhaftigkeit zu betonen. Daß François mit der Absinthflasche und der blanken Wasserkaraffe zwei Gläser

und zwei Gläschen hereintrug, war hinwiederum eine Gepflogenheit des Bedienten, der von jeher dem Grundsatz gehuldigt hatte, Freud und Leid mit seinem Gebieter zu theilen.

Roger de Lagrange befand sich in der angenehmen Erregung des Mannes, dem ein interessantes und lohnendes Abenteuer bevorsteht. Seine Wangen, deren blaßbräunliche Mattigkeit sonst frappirte, waren flüchtig geröthet; seine Augen glänzten; der sonst gekräuselte schwarze Schnurrbart, den er während des Auf- und Niederschreitens unablässig gedreht hatte, lief jetzt in zwei militärische Spitzen aus, die seinem Antlitz etwas Geckenhaftes verliehen.

„Ich bringe da den Absinth,“ sagte François, das silberne Brett auf den Tisch setzend. „Befehlen der Herr Baron, daß ich eingieße?“

„Später! Das heißt, was Dich betrifft, mach', was Du willst! Unter uns gesagt, François, ich finde es stark, daß Du hier sogar, bei Leuten von Distinktion, die Vertraulichkeit so auf die Spitze treibst! Wir sind doch nicht leibliche Brüder und Spießgesellen, die sich gemeinsam vor die Bouteille setzen. Unterwegs, in den

Hotels, wo wir fremd sind, bin ich von äußerster Liberalität: aber Alles hat seine Grenzen. Wäre ich nicht so ausgezeichnet bei Laune . . .“

„Eben deshalb, gnädiger Herr! Beim Déjeuner ging ich dem wackren Simone hier und da an die Hand — und da sah ich denn durch die Thüre des Speisezimmers — ich weiß nicht, ob der Herr Baron mich bemerkt haben — wie der gnädige Herr immer behaglicher dreinschauten, immer vergnüglicher, und zuletzt beinahe glücklich! Nun kenne ich den Herrn Baron doch seit lange! Ich war demzufolge in der schätzbaren Lage, mir allerlei interessante Dinge zusammenzureimen, und so meinte ich denn, es wäre dem Herrn Baron vielleicht angenehm, die Sache mit seinem getreuen François mal durchsprechen zu können —“

„Wovon redest Du eigentlich?“

François Lefèvre kniff in discreter Weise das linke Auge zusammen.

„Ich möchte nicht vorlaut erscheinen: dazu bin ich zu alt, und zu gut erzogen, und zu lange im Dienste des Herrn Barons.“

„Keine Umschweife! Du zielst auf die Gräfin!“

„Mit Ihrer Erlaubniß, ja! Der Herr Baron ist augenscheinlich bis über die Ohren verliebt!“

„Und Du bezechst!“

„Ich beweise dem Herrn Baron das Gegentheil. Niemals hat ein solider Viertausendfrank-Rentner des Marais-Quartiers die Absinthflasche sicherer gehandhabt, als ich, François Lesèvre, in diesem bedeutsamen Augenblick.“

Er goß sich ein Glas voll. Während des Gießens hob er die Flasche höher und höher.

„So! Diese Probe reicht aus! Nicht einen Tropfen hab' ich verschüttet! Ob jedoch der gnädige Herr Baron das Gleiche vermöchte, wenn die lockenden Augen der Gräfin Buonaventura in die seinigen blicken, das erlaubt sich der Unterfertigte hochachtungsvoll zu bezweifeln.“

„Vor Allem nicht so laut, François! Wenn Du denn wirklich die Meinung gewonnen hast, ich könnte gewillt sein . . .“

„Gewillt? Ach nein! Von Wollen ist nicht die Rede. Sie müssen! Es ist der uralte Fluch des Don Juan-Abasveros, wie der gnädige Herr sich selber betitelt

haben. Nun, Eins gereicht mir bei der Sache zum Trost: es handelt sich diesmal in der That um eine Eroberung, die einen mühsamen Feldzug rechtfertigt. Früher — der Herr Baron erinnern sich wohl — war ich manchmal der Ansicht, daß es irrationell sei, so und so viele Tausend Fuß hoch zu steigen, um dort oben, am Rande des ewigen Schnees, ein Blümchen zu pflücken, das, bei Licht betrachtet, nicht das Ausraufen werth war.“

„Das gilt von Allen, wenn sie erobert sind — wenigstens von den meisten.“

„Diese ‚Meisten‘ sollte ein Cavalier, wie der gnädige Herr, links liegen lassen. Zum Beispiel neulich . . .“

„Zum Beispiel neulich die mit den schwarzblauen Zöpfen, nicht wahr? O, Du pharisäischer Heuchler! Du bist und bleibst doch der Spezerei-Verkäufer im Rocc'schen Roman, — weißt Du, der alte Hanswurst, der im Beisein der Herren Gevatter die hübsche Nanon als plumpe Dirne bezeichnet, unter vier Augen jedoch ‚Rosentnospe‘ und ‚Engel‘ sagt.“

„Die mit den schwarzblauen Zöpfen fand ich so übel nicht; — aber zum Beispiel jüngst in Paris . . .“

„Genug! Ich kenne ja Deinen Unfehlbarkeitsdünkel! Die Gräfin also erfreut sich Deiner vollsten Bewunderung?“

„Ich bin der Ansicht, daß sie im Stande wäre, einen größeren Philosophen als den Herrn Baron außer Fassung zu bringen. Diese himmlischen Augen, dieses göttliche Blondhaar! Beiläufig gesagt — ich weiß nicht, den ganzen Tag schon zerbreche ich mir den Kopf, wo ich diese Contessa früher einmal gesehen habe! Es muß wohl in Pisa gewesen sein — aber bei welcher Gelegenheit? Den Palazzo Turchini habe ich niemals betreten: bei den köstlichen Soiréen der schönen Welt ist Unsererins ja leider nicht zugelassen. Draußen beim Corsofahren kann es auch nicht gewesen sein, denn ihr Köpfchen schwebt mir genau so vor, wie sie heute bei Tafel saß, ohne Hut, das prächtige Haar so im Knoten geschürzt . . .“

Lagrange lächelte. Was er vor wenigen Stunden im Gespräche mit Violanta erdichtet hatte, schien sich nachträglich zu bewahrheiten: François, dem die schöne Pisanerin nur ein einziges Mal flüchtig begegnet war, entsann sich noch ihrer Erscheinung!

„Du warst von je ein exquisiter Beobachter,“ sagte Lagrange, „aber es fehlt Dir, was man die Topographie des Gedächtnisses nennt. Ich will Dir mit einem einzigen Wink auf die Spur helfen. Wann und wo hatte Monsieur François Veranlassung, sich über den Klingelzug eines italienischen Gasthofs zu alteriren?“

„Wahrhaftig! Ist's möglich? Das wäre die schlanke Blonde von damals? Aber so wahr ich lebe . . .! Ich sah ihr ja höchstens drei Sekunden lang in's Gesicht; dann geruhten der Herr Baron mich einen Tölpel zu heißen, so daß ich zurückfuhr wie Einer, der ohne Handschuhe in ein Wespennest greift! Und doch — mit Verlaub zu sagen — der Herr Baron trugen die Hauptschuld! Wenn man das Glück hat, mit einer vornehmen jungen Dame, die nicht gesehen und erkannt zu sein wünscht, im Hotel das Souper zu nehmen, so ist's eine der ersten Regeln der Courtoisie und der Vorsicht, daß man den Kiegel vorschiebt . . . Biermal klingeln, das war die Verabredung, — zum Unterschiede von den Signalen, die dem Hausdiener und den Garçons galten. War es nun meine Schuld, daß der cholerische

Engländer in der zweiten Etage gleichfalls die vier vereinbarten Züge that?“

„Nein, Du warst unschuldig; der Tölpel, den ich Dir an den Kopf schleuderte, galt mehr dem verwünschten Zufall! Ich hatte ihr heilig und theuer geloben müssen, daß weder im Corridore noch irgend sonstwo ein lebendes Wesen ihr in den Weg treten würde; am Portier brauchte sie nicht vorüber, denn sie schritt durch das Seitenepfortchen der Via Croce, das ich heimlich geöffnet hatte. Sie war über alle Beschreibung zaghaft, obgleich sie verschleiert kam. Und nun, da sie anfing, aufzuthauen und mir entgegen zu lächeln — es war geradezu niederträchtig!“

„Ja, ja, ich entsinne mich! Eine Stunde hernach, als die Dame sich wieder entfernt hatte, zuckte es noch dem Herrn Baron über das blasse Gesicht wie ein tosendes Ungewitter. Ich dachte mir gleich: das hat eine Scene gegeben; die Signora wird den Herrn Baron mit Vorwürfen überhäuft haben, daß ihr Incognito nun in Frage gestellt sei . . . Ich war förmlich niedergeschlagen!“

„Höre,“ begann Roger zögernd, „wenn man Dich

auf's Gewissen fragte: wie würdest Du eine junge Dame beurtheilen, die sich herbeiläßt, einen Cavalier, wie den Baron de Lagrange, heimlich im Hotel zu besuchen? Welche Beziehungen würdest Du zwischen den Beiden voraussetzen?"

François Lesèvre kniff, wie zuvor, das linke Auge zusammen.

„Herr Baron, ich bin zu discret, um in Angelegenheiten der Liebe mit meinen Anschauungen so gerade herauszuplatzen. Ich erkläre nur Eins: daß ich jetzt vollkommen begreife, warum die Gräfin zuweilen die Wimpern senkt und die rosigten Lippen nagt. Es muß ein eignes Gefühl sein, so als Gemahlin eines achtbaren Gatten . . .“

„Und wenn ich Dir nun mit Bestimmtheit versicherte, das kleine Souper sei in aller Unschuld und Harmlosigkeit verlaufen . . .? Es sei nicht das Mindeste vorgefallen, was nicht eben so gut zwischen Bruder und Schwester hätte passiren können?“

„So würde ich Ihre Verschwiegenheit chevaleresk finden.“

Gedankenvoll blickte Lagrange vor sich hin.

„Da siehst Du nun, was es mit euren Wahrscheinlichkeitsrechnungen auf sich hat! Nicht eine ritterliche Komödie, sondern die leibhaftige Wahrheit ist's, wenn ich Dir sage, daß Violanta mich abgewiesen, schnöde und rüchhaltslos . . . Wie, mein Junge? Die Geschichte verblüfft Dich? Aber es ist so! Oder soll ich ein Faktum, das für mich so wenig schmeichelhaft ist, noch eidlich erhärten?“

„Unglaublich! Herr von Lagrange, der Stern und die Sehnsucht aller weiblichen Herzen . . .!“

Es entstand eine Pause.

„François,“ hub Lagrange wieder an, — „damals hatte ich Rücksicht zu nehmen; — ein specielles Versprechen — kurz, Du wurdest nicht eingeweiht . . . Diesmal aber bedarf ich Deiner. Heiligste Vorsicht, François, und äußerste Discretion! Heute, nach dem Diner, wünsche ich mit der Gräfin allein zu sein. Graf Alessandro wird sich, wie gestern, bei Empfang des Couriers auf sein Arbeitszimmer zurückziehen. Aber die Dienerschaft . . . Du wirst die Leute zu occupiren wissen, besonders den alten Simone, falls er früher zurückkäme, als die Gräfin voraussetzt.“

„Also doch? Eine Verabredung? Ein förmliches Rendez-vous . . .?“

„Nicht ganz . . .“

„Nun, die verschlossensten Knospen werden oft die duftigsten Rosen,“ versicherte François. „Gehn wir darüber hinweg! Ich sehe schon, der gnädige Herr steht im Begriff, seine Revanche zu nehmen, — glorreich und glänzend wie je. Auf mich und meine Ergebenheit können Sie zählen. Darf ich dem Herrn Baron jetzt ein Glas von diesem deliciösen Absinth offeriren?“

„Ja. Aber dann laß mich allein! Ich bin abgesspannt; mir scheint, ich vertrage den sicilianischen Wein nicht. Sobald wir die Villa Buonaventura hinter uns haben, beginnt auch in dieser Beziehung ein Regime absolutester Nüchternheit. Was wir vorhaben, erheischt die nämliche Klarheit und Selbstbeherrschung, wie der Löwenfeldzug in Afrika. Nur dies Eine noch, dies herausfordernde Abenteuer, und dann für's Nächste hinweg aus den Armen der Zärtlichkeit in die Regionen des Kampfes und der Gefahr! Du weißt, für Dich und Deine goldbegierige Börse springt mehr heraus, wenn Du ein wenig den Hals riskirst.“

„Ich weiß, Herr Baron.“

François entfernte sich.

Roger de Lagrange hielt eine halbstündige Rast. Dann erhob er sich, ordnete vor dem Spiegel ein wenig sein Haar und trat hinaus auf den Corridor, — in demselben Moment, als Violanta, aus ihrem Zimmer kommend, zur Treppe schritt. Ihre Blicke begegneten sich. Das Antlitz der jungen Frau war so kalt und so starr, ja, es verrieth bei aller Höflichkeit ihres Grußes eine so augenscheinliche Antipathie, daß Roger de Lagrange unwillkürlich Halt machte. Er fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen stieg. Seine Siegesgewißheit ward bedenklich erschüttert.

Regungslos schaute er der schlanken Gestalt nach, bis die Schleppe auf der untersten Marmorstufe entschwunden war. In gleichem Maße, wie seine Zuversicht wankte, nahm sein Verlangen zu. Das war ganz das spröde Mädchen vom Albergo del Ponte d'oro. Sollte sich hier wiederholen, was ihn damals Wochen hindurch gegrämt und gemartert hatte? Sollte er zweimal die Fruchtlosigkeit seiner Werbung beklagen, — gerade bei ihr, die ihm von allen

Frauen der Erde am verlockendsten und begehrenswerthesten schien?

Nach einigen Augenblicken der Unschlüssigkeit eilte er in sein Zimmer zurück.

„Ich glaube, ich bin ernstlich verliebt,“ sagte er zu sich selbst. „Wenn sie hält, was dieser tödtlich frostige Blick mir ankündigt — es wäre zermalmend! Bei Gott, ich steh' auf dem Punkte . . . Jede Waffe wäre mir recht, wenn sie den Sieg verbürgte!“

Er wandelte ein paar Mal durch das Gemach und trat dann zu dem eisenbeschlagenen Koffer, den Francois und Bartolo neben dem Fenster auf ein sägebockähnliches Bronzegerüst gestellt hatten.

„Die Erinnerung,“ murmelte er, „die Erinnerung soll mir zu Hilfe kommen! Wenn sie's mit eigenen Augen liest, wie sie mich angebetet — pah, das kann ja nicht wirkungslos bleiben!“

Nebenher kam ihm auch der Gedanke, es sei nicht unzweckmäßig, der jungen Frau zum Bewußtsein zu bringen, welch compromittirendes Document er in Händen hielt. Vielleicht scheute sie sich, den Inhaber dieser Briefe allzusehr vor den Kopf zu stoßen. La-

grange fühlte bei diesem Gedanken zwar etwas wie Scham, aber die Leidenschaft war schon zu mächtig, als daß er frei und klar hätte urtheilen können. Nicht einmal darauf besann er sich, daß er dem jungen Mädchen auf's Feierlichste gelobt hatte, jede Silbe, die sie ihm schrieb, ewig geheim zu halten.

Er nahm aus dem Koffer eine umfangreiche Kassette hervor und stellte sie auf den Tisch neben die Absinthflasche und die Wasserkaraffe.

Die Kassette enthielt, was Don Juan Ahasveros, wenn er mit sich und seinem Genius allein war, den Kirchhof der Liebe nannte — hunderterlei Reliquien, Erinnerungszeichen an die Herzen, die er erobert und nach kurzem Liebesrausche verlassen hatte, vorwiegend Briefe, couvertirt, umschnürt, und mit einer grausamen Accurateffe geordnet, die einen ähnlichen Eindruck hervorrief, wie die regelrechte Schichtung der Todtenschädel in den Katakomben der Seinestadt. Auf jedem der Umschläge stand der Name der unglücklichen Heldin, der Ort und die Zeit —: man hätte auch glauben können, die Repositorien eines Standesamtes vor sich zu haben. Alle Nationen hatten zu dieser seltsamen

Galerie beige-steuert; und zwar schien Lagrange, wie ein Gourmand, der im December für Erdbeeren und junges Gemüse schwärmt, gerade unter dem Gluth-Himmel Italiens die nordische Blondheit gesucht zu haben, denn die Rubriken „Pisa“, „Florenz“, „Rom“ und „Bologna“ wiesen fast ohne Ausnahme hell-schimmernde Lockenringel vom reizendsten Aschblond bis zum flammendsten Gelbroth auf.

Der Baron schloß ein wenig die Augen.

„Es ist colossal komisch,“ flüsterte er im Selbstgespräch; „lächerlich bis zum Exceß! Die Danaiden, die immer wieder in's bodenlose Gefäß schöpften, und dennoch nicht von dem Glauben ließen, sie würden es füllen können, waren nicht grotesker, als Don Juan Alhasveros, da er sich einbildete, seine unermessliche Sehnsucht nach Glück endlich, endlich einmal stillen zu können! Knabenhaftes Getändel, so die traurigen Ueberreste hier aufzustapeln, wie die Mumien im Königsgrab! Und dennoch: von Zeit zu Zeit gewährt es eine schaurige Lust, in diesen eingebildeten Schätzen herumzuwühlen! Man sagt sich wenigstens: Alles hast du versucht, und wenn dein Durst nicht gelöscht wurde,

so ist's nicht deine Schuld, sondern die Schuld dessen, der den Trank so schaal und so vergänglich bereitet hat!"

Er stützte den Kopf in die Hand.

„Ob Alessandro sie liebt — wirklich liebt? Gibt es denn überhaupt eine Liebe? Oder ist das nur die vereinbarte Fabel aller Derer, die nicht bekennen wollen, daß die Hoffnung der Knabenzeit sie betrogen hat? Vielleicht ergeht es Jedem wie mir; den Meisten aber mangelt der Muth, sich's einzugestehen, und kühnlich wegzuschütten, was ihnen zuwider ist. Auch hat die Gesellschaft ja Mittel und Wege gefunden, dies Wegschütten zu erschweren. Ehe nennt man das wunderfame Expediens.“

Er griff jetzt vorsichtig in die Tiefe seines phantastischen „Kirchhofs“, und holte nach einigem Suchen ein kleines Packet heraus, das die Aufschrift trug: *Violanta Turchini*.

„Kindisch lächerlich!“ fuhr er in seinen Betrachtungen fort. „Und doch ist diese Tollheit das Einzige, was uns über den Jammer des Lebens hinweghilft! Wer das empfindet, wie ich, der begreift auch, daß

die Verliebtheit absolut kein Gewissen hat. Der Verzweifelte, der in der Wüste schweift und halb am Verschmachten ist und nirgends Erlösung sieht, der mordet sogar den Freund, um des Getödteten Blut zu trinken!“

Er löste die seidene Umschnürung und holte fünf oder sechs Briefe hervor, die er in chronologischer Reihenfolge vor sich ausbreitete.

Die ersten zwei Briefe waren in französischer Sprache geschrieben, und trotz der Lebhaftigkeit ihrer Stilistik noch ziemlich formell; die Anrede lautete: „Herr Baron!“

Späterhin hatte sich Violanta ihrer Muttersprache bedient, als ob das fremde Idiom ihr zu kalt und zu machtlos erschiene, um auszudrücken, was ihre pochende Brust erfüllte. Jetzt lautete die Anrede: „Mein geliebter Roger!“ „Süßer, einzig geliebter Freund!“ zc. Auch die Schriftzüge verriethen das unwiderstehliche Wachsen der Leidenschaft.

Roger de Lagrange las, und seine Wangen färbten sich höher. Die Vergangenheit trat ihm aus diesen lodernnden Herzensergüssen so unmittelbar vor die Seele,

daß er sie kaum noch von der Gegenwart unterschied. Die nämliche Violanta, die ihm so holde, so unbeschreiblich reizende Dinge schrieb, würde heute Abend auf der Veranda mit ihm allein sein; sie würde ihm lauschen, gläubig, andachtsvoll, mit heimlichem Seufzen, wie ehemals! Der Gedanke war zauberhaft!

Der letzte Brief entzückte ihn ganz besonders. Das Schreiben datirte vom neunundzwanzigsten März. Er las es zwei- oder dreimal.

Es lautete:

„Theurer, einzig geliebter Roger!

Endlich hab' ich's erreicht! Aber ich darf auch behaupten: bei Tag und bei Nacht ist mein grübelndes Hirn am Werke gewesen! Ja, Du hast Recht: es ist eine wahre Tortur, sich immer nur so im Beisein Anderer zu sprechen, und die Momente für ein vertrauliches Wort sich gleichsam stehlen zu sollen! Einmal, einmal wenigstens muß ich Dir ungestört sagen können, wie namenlos ich Dich liebe, wie ich Dir danke für all' das Schöne und Holde, was Dein Mund mir bekannt, was Deine himmlisch süßen Briefe fast entzückender noch wiederholt haben! Du

selbst, mein geliebter Roger, fühlst das gleiche Verlangen! Du schreibst so lieb und so gut: „Denke nach, Violanta! Soll ich denn niemals glücklich sein, ganz und voll bis in den Grund meiner Seele hinein? Soll ich das Mädchen, das ich vergöttere, nicht ein einziges Mal in die Arme schließen? Ja, das sollst Du, Roger! Endlich, nach so vielen Tagen des Harrens und Bangens, hab' ich eine Möglichkeit ausgeklügelt, die uns zum Ziele führt!“

Nun folgte in sprunghafter Weise die Auseinandersetzung der Einzelheiten, die Erzählung der Kunstgriffe, deren Violanta bedurft hatte, um daheim zu bleiben, während die Mutter für anderthalb Tage verreiste, — und die Mittheilung gewisser Veranstaltungen, welche den Zweck verfolgten, bei der Dienerschaft für den Abend des Rendez-vous den Schein zu erwecken, als habe die junge Gräfin sich auf ihr Zimmer zurückgezogen.

Der ganze wohlerrungene Apparat — der faltige Mantel, der dichte Schleier, das Hinausgleiten über den Seitenhof nach der wenig betretenen Via Lamberti, ihre Vorschläge, wie Roger sie empfangen sollte, ihre

Bitten um äußerste Vorsicht und strengste Verschwiegenheit — dies Alles war bis in's Detail erörtert, — hie und da unterbrochen durch Bethenerungen der unsäglichsten Liebe oder durch Ausdrücke eines leidenschaftlichen Trozes, der entschlossen schien, der ganzen Welt die Fehde zu bieten.

Roger war hingerissen von dieser wunderbaren Vermischung kindlich süßen Geplauders mit den vollen Accorden der Leidenschaft. Wie das ihn fascinirte, so mußte es auch das Herz Violanta's vom langen Schlummer erwecken. Sie war fein! Er fühlte bereits die Umschlingung ihrer wonnigen Arme, den Hauch ihres Mundes, ihre wildberauschenden Küsse. Wie ein Jüngling, der zum ersten Male verliebt ist, schwamm er mitten im charybdischen Wirbel der Illusion.

Er steckte den Brief zu sich, schnürte die übrigen wieder zusammen, schloß die Kassette zu und barg sie im Koffer.

Wie er so mit der linken Hand auf die Brusttasche faßte, und das Papier knistern hörte, hatte er genau das Gefühl, das ihm weich und warm durch die Adern gegangen war, wenn er damals in den Gebirgen M-

geriens, die Spur eines Löwens verfolgend, von Zeit zu Zeit den Hahn seines Doppelgewehres auf- und abknacken ließ.

Das war die Waffe; — er: ein hundertfältig erprobter Meister. Die Kugel konnte nicht fehl gehen . . .

Siebentes Kapitel.

So kam der Abend heran. Alles gestaltete sich nach Wunsch.

Graf Alessandro, in bester Laune, beurlaubte sich beim Eintreffen des Couriers mit einem artigen Scherzwort, während Roger und die Gräfin auf der Veranda zurückblieben.

Der alte Simone hatte den Auftrag, der ihn fern halten sollte, freilich mit unangenehmer Raschheit erledigt; aber François, ein Virtuose der Diplomatie, wußte das wieder gut zu machen. Er heuchelte den Gefälligen, half dem redlichen Diener bei allen Obliegenheiten, so daß im Handumdrehen Alles besorgt war, und zog ihn dann mit bestrickender Cordialität aus dem Speisegemach nach dem Souterrain, wo er

ihn durch die farbenprächtige Schilderung kecklich erfundener Abenteuer derart zu fesseln mußte, daß der gute Simone zum ersten Male seit dreißig Jahren einen Kammerdiener gefunden zu haben glaubte, der, was Haltung und Geist betraf, seiner würdig war.

. . . Ueber dem Park lag das ersterbende Tageslicht. Bläulich und violett häuften sich unter den fernen Baumgruppen die Schatten der Dämmerung.

Violanta saß mit fiebernden Pulsen dem Baron gegenüber; keine der Lampen war angezündet; Niemand hatte bemerkt, daß es dunkelte.

Einmal war Violanta emporgesprungen, um gleich darauf zitternd und stöhnend in den Sessel zurückzusinken.

Jetzt schien nicht nur das Tageslicht, sondern auch jeder Ton hinter den marmorbekleideten Säulen erstorben. Schweigend, regungslos lehnten die Beiden in ihren Fauteuils; nur das dämonische Auge des Edelmanns blitzte und funkelte wie das eines heute suchenden Raubthieres im nächtlichen Urwald. Mit der Linken umflammerte er den Brief, den er vor zwanzig Minuten halblaut und im Ton der gemessensten Gleich-

gültigkeit verlesen hatte. Halblaut war überhaupt das Gespräch geführt worden, obschon auf beiden Seiten die Leidenschaft am liebsten wild aufgeschrien hätte; er in der Raserei seines Verlangens, sie in heller, ungestümer Verzweiflung.

Violanta starrte wie leblos zu Boden. Nicht einmal schluchzen durfte sie in ihrer wühlenden Seelenangst, denn Graf Alessandro konnte jeden Augenblick auf der Schwelle erscheinen.

So tief also war dieser Roger de Lagrange, den sie in räthselhafter Verblendung einst geliebt und bewundert hatte, im Schlamm der Gemeinheit versunken, daß er sich nicht entblödete, mit tückischem, teuflischem Zwange extrohen zu wollen, was sie ihm ewig verweigern mußte! Seine Betheuerungen, sein stürmisches Flehen, die Erinnerung, die er heraufbeschworen, — Alles war abgeprallt an dem sichern Gefühl ihrer Liebe zu Alessandro. Und nun, da der Verräther gewährte, daß Alles vergeblich sei, da griff er schamlos zum Neuesten. Er stellte der angstdurchschauerten Violanta die Alternative, entweder sein zu werden, so lang' er auf Villa Buonaventura verweilen würde, oder das Glück ihres Lebens

für ewig zertrümmert zu sehn. Er wollte, falls sie seine Bewerbung auch diesmal zurückstieße, dem Grafen, als seinem ehemaligen Freunde, die Augen öffnen; er wollte ihm den Brief übermitteln, damit Alessandro erfahre, was ihm unter der Flagge der Sittsamkeit und der Unschuld verkauft worden sei!

Der heisere Aufschrei ihres Entsetzens rührte ihn ebensowenig, wie ihr bebender Zorn, oder ihr kindliches Flehen.

Was hatte sie nicht Alles mit der Beredsamkeit der Verzweiflung vorgebracht, um sein Mitleid zu wecken! Sie sei so namenlos glücklich mit ihrem Gemahl, und Alessandro lebe so völlig für sie und durch sie, daß er zu Grunde gehen, daß er dem Wahnsinn verfallen würde, wenn Roger seine Verleumdung in Scene setze! Denn dieser Brief so ohne jeglichen Commentar sei eine Verleumdung; das furchtbare Document bringe sie unwiderruflich in den Verdacht . . . Das auszunutzen, mit dem klaren Bewußtsein der entsetzlichen Folgen, — o es sei teuflisch, es sei eine Missethat, schlimmer als Mord!

Umsonst, umsonst! Mit eisiger Ruhe hatte Lagrange

dies Alles gehört und zurückgewiesen. Es koste sie ja nur ein flüchtiges Ja, und das Glück Alessandro's sei für immer gesichert. Am Tag seiner Abreise wolle er sämtliche sie compromittirenden Briefe verbrennen, oder ihr einhändigen. Alles — auch die Gewährung, die er jetzt fordre, werde alsdann für ewig begraben sein.

Ihre Sinne hatten sich schließlich verwirrt; sie wußte nichts zu erwidern, — und so saß sie jetzt in der beginnenden Dunkelheit, die ein Bild ihrer verstörten Seele war, schweigjam und starr, während Lagrange mit wilder Genugthuung die Wirkung seiner schmachvollen Handlungsweise beobachtete.

Endlich sprang er empor.

„Fassen Sie sich, Violanta! Ich höre Schritte. Ueberlegen Sie sich's! Entweder — oder! Guter Rath gedeiht über Nacht! Morgen um die Stunde des Frühmahls erwarte ich Ihre Antwort!“

François kam durch den Speisesaal.

„Der Herr Graf hat soeben den Bartolo zu sich gerufen,“ sagte er, als er sich Herrn von Lagrange näherte. „Bartolo meinte, Graf Buonaventura werde

in fünf Minuten sein Zimmer verlassen. Inzwischen möchte ich hier die Lampen in Brand setzen.“

Er hob die Kerze und den metallenen Schwammträger. Gleich darnach fiel der Schein der entzündeten Armleuchter auf Violanta's todtenbleiches Gesicht; der Anblick war so gespenstisch, daß selbst François Lefèvre heimlich zusammenschrak.

Während der Kammerdiener sich wieder entfernte, schlich aus dem Schatten des Mauerwerks, dicht neben der Treppe, die zur Veranda führte, eine schlanke Gestalt geräuschlos hinweg. Es war Ghita. Das Herz klopfte ihr zum Zerspringen.

Unausprechliche Seligkeit . . .! Dieser Baron — ja, er war ohne Zweifel ein Schurke — und dennoch, die augenfunkelnnde Ghita hätte ihn küssen mögen für seine Verruchtheit, denn nun war es ja ausgemacht: Entweder — oder!

Wochte das Bläßgesicht, das ihr so unsägliches Herzeleid zugefügt hatte, sich nun so oder so entscheiden: verloren war sie in jedem Falle! Durch neue Schuld konnte sie wohl die Gnade Roger's erkaufen, aber nicht das Schweigen der entriüsteten Ghita. O, sie

wollte doch sehn, ob Violanta den Muth besäße, ihr's abzuleugnen!

Und dann — da waren ja auch die Briefe, die alles Bestreiten unmöglich machten . . . Alessandro würde die schon zu finden wissen, sobald er einmal um ihr Vorhandensein wußte!

Die Briefe! Das zuckte ihr so durch's Gehirn! Wenn sich die Gräfin entschloß, dem Verräther nachzugeben, dann mußte Ghita diese Briefe in ihre Gewalt bringen! Die Sirene durfte um keinen Preis die Frucht ihres elenden Treubruchs ernten! Ghita selber wäre lieber gestorben, ehe sie's über das Herz gebracht hätte, den Abgott ihrer Liebe — auch in Gedanken nur — zu entehren. Violanta aber würde das wagen — Ghita war fest davon überzeugt, trotz der Scene auf der Veranda, — und dann spielte das junge Mädchen fast die Rolle der Vorsehung!

Langsam schritt sie der Unfriedigung zu. Mit fieberischer Hartnäckigkeit verfolgte sie den einmal gefaßten Vorsatz. Mauro — dachte sie — kennt hier jede Gelegenheit; er muß mir behülflich sein. Dann allerdings fiel ihr bei, daß Mauro schwerlich etwas gegen

die Gräfin Buonaventura in's Werk setzen würde: aber es war ja nicht nöthig, daß er Ghita's wirkliche Absicht erfuhr. Vielleicht fand sie eine glaubhafte Auslegung, die auch ihn befriedigte . . .

Wie sie so hin und her überlegte, stand der Burfche, mit dem sich ihre Gedanken beschäftigten, plötzlich vor ihr. Trotz der Warnung der jungen Gräfin konnte es Mauro nicht lassen, die Veranda, sobald er Licht hinter den Säulen wahrte, sehnsüchtig zu umschleichen, wie ein Schakal das Wachtfeuer in der Wüste. Bei Tage bot sich so ihm selten Gelegenheit, die wunderherrliche Frauengestalt zu beobachten, und sich am Glanz ihrer Blondheit ungestört zu berauschen.

„Ghita!“ stammelte er, zurückprallend. „Du hier?“

„Wie Du siehst.“

Seine Verwirrung sprach deutlich genug. Das war nicht mehr die harmlose Schwärmerei, von der er geredet, das war ächte Verliebtheit. Seine Stimme schwankte und zitterte — fast mehr als die ihrige; seine Hand, die sie jetzt langsam ergriff, fühlte sich heiß an; sein Herz pochte fast hörbar.

Ghita ergrimmete bei dieser Wahrnehmung. Stand

es denn in den Sternen geschrieben, daß dieses abscheuliche, hassenswerthe Geschöpf, diese blaßblauäugige Violanta, überall siegen sollte? Wie war es nur denkbar! Drei Menschen, so von Grund aus verschieden, so vollkommene Gegensätze in Charakter und Wesen, in Bildung und Neigung: Graf Alessandro, der ernste, vereinsamte Mann mit dem tiefen Gemüth —; dort hinter den Säulen Roger de Lagrange, der ruchlose Frevler, dem nichts heilig war zwischen Himmel und Erde —; und hier der bebende Knabe, so leichtherzig, so lebendig und frisch, der leibhaftige Schmetterling, der nun mit einem Male anstatt der Blumen die lodrende Fackel umkreis'te!

Sie hätte aufschreien mögen vor Weh und Bitterniß. In demselben Moment aber durchzuckte sie der Gedanke, just die grenzenlose Verliebtheit Mauro's zu ihrem Werkzeug zu machen. Mit der Schnelligkeit, die unsere Combinationen kennzeichnet, wenn ein glühend erstrebtes Ziel uns beherrscht, überschaute sie augenblicklich die Einzelheiten.

„Mauro,“ sagte sie, „Du bist überrascht, mich hier im Garten zu treffen . . . Ahnst Du, was ich hier

suche? Ich wache über dem Schicksal dessen, der mir theurer ist als Leben und Licht! Sprich: kannst Du schweigen, Mauro? Schwörst Du mir, Nichts zu verrathen, auch wenn Du die Bitte, die Du jetzt hören sollst, unerfüllt lassen müßtest?“

„Ghita, Du bist so seltsam, so feierlich . . .“

„Schwöre mir's beim Grab Deines Vaters!“

„Ich schwöre! Was hast Du denn?“

„Mauro . . . Du weißt . . . Graf Alessandro . . . Ich liebe ihn, Mauro, nicht nur wie ein zärtliches Weib, nein, wie die Schwester den Bruder, wie eine Mutter ihr Kind. Siehst Du, so stark und so gewaltig ist meine Liebe, daß sie selbst den Haß unterjocht, den Haß gegen die blonde Pisanerin.“

„Das ist edel gesprochen. Aber nun weiter!“

„Ohne Umschweif. — Die Sache ist die, daß der Gräfin ein fürchterliches Verderben droht, schlimmer als der Dolch des Banditen. Neulich noch hätte diese Botschaft mich selig gemacht; jetzt aber quält und zermarttet sie mich bis auf's Blut: denn sie bedeutet ja auch ein Unheil für Alessandro. Der Zufall hat's nun gefügt, daß ich's abwenden kann, wenn Du, Mauro,

mir beistehst; und so frage ich Dich: Willst Du? Ja oder nein?“

Mauro bemühte sich, im letzten Schimmer der Abenddämmerung ihr Gesicht zu erforschen. Das Alles klang so absonderlich, als ob sie im Fieber spräche. Was konnte das für ein Unheil sein, das Ghita abzuwenden vermochte — sie, das arme, blasser, verwaiste Mädchen?

Sie errieth seine Gedanken.

„Es ist so, wie ich Dir sage. Das Schicksal der Pisanischen Gräfin liegt völlig in unsrer Hand. Höre jetzt und entschliefte Dich dann!“

Sie erzählte ihm nun, was sie im Schatten der Veranda-Treppe erlauscht hatte. Nach ihren Bedürfnissen modelte sie die Sache zurecht. Der Brief, den Roger de Lagrange in der Tasche trug, war der Angelpunkt, um den sich Alles drehte, Hoffnung und Furcht, Verderben und Rettung. Sie betheuerte, daß Herr von Lagrange Ernst machen würde; Violanta scheine ihrerseits fest entschlossen, den Verführer zurückzuweisen. Noch wenige Stunden also, und Graf Alessandro war vom Gipfel des Glückes hinabgeschleudert in den Abgrund

öder Verzweiflung; denn er mußte seine Gemahlin, die nur leichtsinnig und thöricht gewesen, für eine Verworfenen halten! Um Alessandro's willen galt es daher, dem verrätherischen Lagrange die furchtbare Waffe aus den Händen zu reißen — und was Ghita für den Grafen erstrebte, das würde Mauro doch sicher für die Bisanerin wagen.

„Willst Du?“ frug Ghita noch einmal.

Mauro gab keine Antwort. Als Ghita näher zu ihm herantrat, merkte sie, daß er still vor sich hin schluchzte.

„Wast hast Du, Mauro? Hältst Du die Aufgabe für so schwierig, daß Du jetzt schon verzagst und die Gräfin verloren gibst?“

„Verloren — ja, verloren — aber nicht, wie Du meinst! Gott, o Gott, wer hätte das für möglich gehalten! Sie, die Himmlische, Keine! . . . In Fesseln könnt' ich ihn reißen, den Gottverfluchten, der es gewagt hat . . .! Und jetzt, jetzt kömmt er von Neuem, um sie ganz in den Staub zu treten . . .! Das ist mehr als zuviel!“

Zitternd vor Zorn ballte er die Faust in der Richtung des Landhauses.

„Und Du schwörst mir, Ghita . . . es ist kein Gedanke — auch nicht der leiseste — daß sie sich einschüchtern läßt, — daß sie dennoch ihm nachgiebt? . . . Schwöre mir bei der Madonna, daß Du fest davon überzeugt bist!“

Ghita zögerte. Eben weil sie's für möglich hielt, daß Violanta die Verschwiegenheit des Barons durch ein schimpfliches Eingehen auf seine Vorschläge erkaufen würde, eben deshalb wollte sie ja den verhängnißvollen Brief in ihre Gewalt bringen. Sie theilte ja nicht die hohe Meinung, die Mauro von Violanta hegte; ihr Haß machte sie blind gegen die Wandlung, die das unvorsichtige, leichtbethörte Mädchen von Pisa durchgemacht haben mußte, um das zu werden, was jetzt so unverkennbar aus ihrem Antlitz sprach. Ghita betheuerte also die Unwahrheit, wenn sie schwur, daß sie von Violanta's Standhaftigkeit überzeugt sei. Mauro jedoch schien auf diese Betheuerung Werth zu legen. Er fragte nochmals. Vielleicht machte er seinen Entschluß davon abhängig.

„Ja, ich schwöre es bei der Madonna,“ sagte Ghita gepreßt. — Möchte ihr die Himmelskönigin zürnen, sie für immer verwerfen — herbere Qualen, als sie

heute vor dem Bildniß in der Felsenrotunde erlitten, konnte ihr selbst die Hölle nicht aufbürden! Sie gehörte ja so wie so zu den Verfehmten; sonst hätte ein Strahl der Gnade sie heute erleuchten müssen.

„Gut!“ versetzte der Gärtnerbursche. „So unternehme ich, was Du willst! Soll ich dem Schurken auflauern wie ein Brigant? Ihn zu Boden reißen? . . . O, ich habe Kräfte für zwei, wenn es gilt, das theure Haupt der Gräfin Violanta zu schützen!“

„Nein! Das wäre thöricht genug. Auf diese Art ist nichts auszurichten. Der Baron würde Lärm schlagen — wenn Du auch wirklich im Stande wärst, ihn zu bewältigen. Hier kann nur die List frommen. Welche Zeit ist's jetzt?“

„Acht Uhr vorüber.“

„Wohl! So wartest Du noch anderthalb Stunden. Dann sitzt der alte Simone mit Nella und Teresa hinter der Lampe — Eufrosina hat mir's erzählt — und liest ihnen das ‚Befreite Jerusalem‘ vor. Die Dreie sind am eh'ften zu fürchten. Eufrosina schäkert mit Bartolo; die kümmern sich nur um sich selbst. Er will sie heirathen, sagt sie.“

„Aber der François, der Bediente des Herrn von Lagrange?“

„Der kennt ja nicht die Verhältnisse. Ihn wird's nicht wundern, wenn Dich der Zufall in seinen Weg führt. Höre nur weiter! Sobald Du's kannst, ohne bemerkt zu werden, schleichst Du Dich in das Schlafgemach des Barons . . .“

„Wie ein Dieb!“ fiel ihr der Gärtnerbursche in's Wort. „Und wenn man mich faßt?“

„Man wird nicht. Fang' Deine Sache nur mit der nöthigen Geschicklichkeit an, — das Uebrige findet sich. Weißt Du, nach welcher Seite das Zimmer liegt?“

„Ja; aber ich fürchte . . .“

„Eben sagtest Du noch, Du sei'st zu Allem, was ich Dir vorschlagen würde, bereit — und nun hast Du schon Einwände, eh' ich noch ausgeredet. Sei doch nicht albern! Geht's nicht, dann geht's nicht! Rasch genug wirst Du Dich überzeugen, ob Du's ausführen kannst; andernfalls ziehst Du Dich wieder zurück. Ertappt man Dich, so ist's Neugier gewesen, oder wie Du Dich sonst herauswickelst. Ich denke, Du stehst hier

in gutem Ansehn: man wird Dir nicht gleich das Schlimmste zutrauen.“

„Da magst Du schon Recht haben.“

„Du ziehst Dich also im Zimmer nach einem Versteck um, und schlüpfst dann unter, — natürlich so, daß Du nicht völlig eingefahrt bist, sondern beobachten kannst. Die Gesellschaft ist heute sehr früh aufgebrochen; der Tag war außerordentlich heiß; Lagrange wird müde sein. Wir dürfen voraussetzen . . .“

„Halt, ich hab's,“ rief Mauro. „Eufrosina erzählte mir, die Flügelthür nach dem Nebengemach sei durch schwere Brocat-Vorhänge verdeckt. Nebenan schläft nämlich Signora Nella, und die hat ewig Angst, trotz ihrer vierzig Jahre, es könnte ihr Einer durch's Schlüsselloch gucken. So kam die Rede darauf. Diese Brocat-Vorhänge . . .“

„Das mußt Du nun sehn. Du verbirgst Dich also und wartest, bis der Baron schläft. Dann verlässest Du Dein Versteck, nimmst den Brief an Dich, und schleichst hinaus. Der Schlüssel an der kleineren Hausthüre wird hoffentlich stecken: sonst steigst Du einfach nach den

Kellern hinab, und wartest dort unter den Treppen, bis der Tag kömmt.“

„Und wenn der Baron erwacht?“

„Dann giebst Du Fersengeld.“

„Er wird mich erkennen, Ghita! Gestern Nachmittag hat er mit mir gesprochen.“

„Hm! Dann schwärze Dir das Gesicht!“

„So machen's die Einbrecher.“

„Oder steck' Dich in Frauenkleider!“

„Das wäre nicht übel. Aber wo soll ich sie hernehmen?“

„Eufrosina vielleicht . . .“

„Nein, das geht nicht. Sie würde Verdacht schöpfen.“

„Von mir kannst Du leider Nichts brauchen; Du bist zu stark und zu groß.“

„Weißt Du was? Ich versuch' es bei Nella! Des Tags über schließt sie ihr Zimmer nicht ab, sagte mir Eufrosina. Röcke und Roben hat sie in Unmasse. Die merkt's nicht, wenn ich ihr momentan etwas wegnehme; morgen schon find' ich vielleicht Gelegenheit, ihr das Erborgte heimlich in die Schränke zu schaffen.“

Auch eine Haube werd' ich mir aufsetzen; Hauben mit so breiten, flatternden Bändern und so wunderbaren Rosetten trägt im ganzen italienischen Königreiche nur sie."

Er mußte hell auflachen. Mitten in der Tragödie ergriff ihn der unwiderstehliche Zauber des Satyrspiels. Gleich darauf aber fuhr er im Ton erneuter Bedenklichkeit fort:

„Du sagtest mir, der Baron habe von einer Kassette gesprochen . . . Wenn er den Brief nun wieder an Ort und Stelle zurücklegt — und solche Briefe läßt man doch kaum in den Kleidern, wo der Bediente sie aufstöbern könnte — was dann?"

„So öffnest Du die Kassette."

„Das macht Geräusch . . . Und wenn er den Schlüssel unter das Kopfkissen legt, wie Meister Andrea?"

„Dann greiffst Du vorsichtig unter das Kopfkissen. Weißt Du, Mauro, wer so, wie Du, alle Möglichkeiten in Anschlag bringt, der verrechnet sich oft am tollsten. Wenn der Himmel einstürzt, sind alle Vögel gefangen."

„Also abgemacht! Ich thu' was ich kann!“

Hand in Hand schritten sie jetzt der Stelle zu, wo Ghita übergeklettert war.

„Ich warte hier bis nach Mitternacht,“ sagte das Mädchen. „Der Großvater ist in Castagnolo Maggiore; mich vermißt Niemand zu Hause — Niemand.“

Sie betonte das schwermuthsvoll; die Einsamkeit ihres Herzens klang ergreifend aus den unscheinbaren Worten heraus, wie kaum zuvor aus ihren leidenschaftlichen Klagen. Mauro war auf's Tiefste erschüttert.

„Sei ruhig, Ghita! Ich bin Dein Freund! Ich habe Dich lieb, Ghita! Du wirst noch glücklich werden! — Aber ich, — ich — mir ist Alles zerstört — ich weiß nicht, die ganze Welt scheint mir wie in Asche gehüllt.“

So standen sie eine Weile, — trauernd, wehmüthig, Jedes von seinem eigenen Kummer erfüllt, und doch voll Eifers bemüht, das Andre zu trösten. Ghita meinte, es sei doch geradezu Wahnsinn, wenn Mauro, der frische, fröhliche Mauro, sich darüber gräme, weil die Vergangenheit einer Fremden, die ihn nichts angehe, Schatten und Fehler aufweise. „Sei vernünftig, Mauro! Sei klug, wie Du gut bist!“

Plötzlich verstummte sie. Eine flüchtige Ohnmacht hatte sie angewandelt. Die Aufregungen, der Weg in's Gebirg, das lange Harren und die Spannung der Lauscherin — das wirkte jetzt nach.

„Du bist erschöpft,“ sagte Mauro. „Weshalb willst Du hier warten? Geh' ruhig nach Hause, Ghita! Ich begleite Dich eine Strecke. Zeit hab' ich mehr als genug. Morgen in aller Frühe komm' ich hinaus und bringe Dir Nachricht.“

„Ja, Du hast Recht! Ich bin müde zum Sterben. Ich muß mich erholen — schlafen bis in den Tag hinein . . .“

Sie wandte sich nach der Mauer.

„Komm nur — hier!“ sagte der Gärtnerbursche. Er wies auf den Seitenpfad, der links um eine basaltne Ceres herumführte. „Das Pfortchen dort hinter den Steineichen ist nur verriegelt: Du kannst Dir das Klettern ersparen.“

Er zog sie mit sich. Sie traten langsam in's Freie und schlugen die Richtung nach Ghita's Hütte ein. Als das Mädchen nach kurzer Frist stehen blieb, um Athem zu schöpfen, legte Mauro, im überwallenden Gefühl des

Beschützers, ihr den Arm voll um die Hüften und trug sie fast.

Nachdem die größte Steigung so überwunden war, ließ er sie los.

„So, Ghita, nun mußt Du den Weg Dir allein suchen! Halte Dich tapfer: ich werde schlau sein wie ein Notar! Gute Nacht!“

Er strich ihr das Haar aus der Stirne, und sah ihr noch einmal in die großen, feuchtschimmernden Augen, in denen sich der sterneniübersäte Nachhimmel spiegelte.

„Schade um Dich, Ghita, schade um Dich! Du bist so schön und so gut. Leb' wohl!“

Er küßte sie auf den Mund und wandte sich dann in weiten Säßen zu Thal, während Ghita langsam bergan stieg.

Eben waren die Schritte Mauro's in der Ferne verhallt, als Ghita erschreckt aufschrie. Aus den Weinpflanzungen war eine dunkle Gestalt plötzlich dicht vor sie hingetreten.

„Pimmalione!“

„Jawohl, Pimmalione!“ klang's ihr entgegen. Die

Stimme des Menschen zitterte. „Jetzt hab' ich's gesehn, Ghita!“

„Was?“

„Daß Du einig bist mit dem Affen, dem Mauro Sonnino!“

„Einig — wie so?“

„Ihr umarmt Euch, Ihr küßt Euch — wie Liebesleute!“

„Unfinn!“

„Lüge nicht, Ghita!“

„Und wenn dem so wäre: was ginge es Dich an?“

„Herzerquickende Frage! Als wüßtest Du nicht . . .“

„Ganz und gar nicht! Ich weiß nur Eins: daß man die Leute nicht so bei Nacht überfällt wie ein Malvivente.“

„O, ich hab' Dir nicht aufgelauert. — Denke das nicht, Ghita . . .!“

„Nein, es ist Zufall!“ sagte sie spöttisch.

„Zufall, bei Gott dem Allmächtigen! Droben war ich, an eurer Hütte. Ich dachte . . .“

„Du weißt, der Großvater kommt erst morgen zurück.“

„Eben deshalb! Ich hoffte, Dich sprechen zu können, unter vier Augen, Ghita. Ich denke, das ist nicht gerade was Schlimmes.“

„Was Gutes wird's auch nicht sein; sonst kämst Du bei lichtem Tage.“

Pimmalone ballte die Faust. Die ganze Zeit über hatte er an sich gehalten. Noch einmal bezwang er sich.

„Ghita, ich bin bei lichtem Tage gekommen, aber Du warst nicht daheim. Ich habe gewartet — bis jetzt . . . Wie ein Hund hab' ich vor Deiner Thüre gelegen . . . Dann aber sind mir üble Gedanken durch's Hirn gezuft. Ich fragte mich, ob Du zu Nacht überhaupt wohl zurückkommen würdest . . . Denn sonst, das wußte ich, warst Du nie über die Dunkelheit draußen, es hätte denn Tanz gegeben und Festlichkeiten, wie neulich . . .“

Dem jungen Mädchen ward es mit jeder Sekunde beklommener. Neulich, auf der großen Terrasse hatte sie den unsympathischen Freier plötzlich mit einer gewissen Wärme behandelt, weil sie im Kampf gegen Violanta Turchini allenthalben nach Bundesgenossen suchte. Jetzt, nachdem sie genau wußte, in welcher Richtung sie gegen

das „Blafßgesicht“ vorgehen würde, bedurfte sie dieses unheimlichen Menschen nicht mehr: aber sie fühlte die Schwierigkeit, ihr Verhalten rückgängig zu machen; sie empfand ein seltsames Grausen vor der Art seines Gebahrens, das ihr den Eindruck machte, als poche er auf längstverbrieft, unantastbare Rechte.

„Was wolltest Du denn?“ fragte sie zögernd.

„Ich wollte Dir sagen, daß ich Dich heirathen will — daß ich glücklich wäre, wenn Du mein angebetetes Weib würdest. Neulich, auf der Terrasse, schienst Du halb schon geneigt, mir Gehör zu schenken. Jetzt aber seh' ich, daß Du ein falsches, verlogenes Herz hast, und deshalb, Ghita . . .“

Er faßte sie mit aller Kraft bei der Handwurzel.

„Laß mich los oder ich rufe um Hülfe. Du zerbrichst mir den Arm! Ein Malvivente — ich sag's ja!“

„Ein Malvivente — ja, Ghita, wenn Du fortfährst, wie Du jetzt angefangen! Ich geh' in die Bergschluchten und werde Brigant und wüthe dort, wie die rasendste Bestie, bis die Carabinieri mir die erlösende Kugel in's Hirn jagen! Den Laffen aber — das wollt' ich Dir sagen, Ghita — den elenden Buben, von dem

Du Dich küssen lässest, als hättest Du's nicht eilig genug, in Schimpf und Schande zu kommen — oder meinst Du vielleicht, der würde Dich heimführen, der lüderliche Gefelle, der jeder Schürze nachläuft? — Den Mauro Sonnino stoß' ich zuvor über den Haufen, daß er für immer das Aufstehn vergißt. Merk' Dir das, Du verblendete Närrin!"

Er ließ ihre Hand los. Dann sprach er in milderem Tone:

„Bist Du aber vernünftig, Ghita, und siehst Du ein, daß auf der weiten Welt kein Mensch Dich so liebt hat, wie ich, dann sollst Du's gut haben, Ghita! Ich will für Dich arbeiten von früh bis in die sinkende Nacht! Wir beziehen ein Häuschen, so hübsch und behaglich, wie Du's nur wünschen magst; ich kaufe Dir Goldschmuck — Nadeln — Ohrgehänge und das rubinenbesetzte Kreuz, das Deinem Pathen zu theuer war; kein rauhes Wort sollst Du hören; mild und demüthig will ich sein, und Alles bereuen, was ich jemals Böses geredet oder gethan habe. Ich will auch vergessen, daß Du's mit dem Mauro gehalten. Nie im Leben soll mir ein Vorwurf über die Lippen kommen . . . Hörst Du, Ghita?“

„Ich bin todtmüde,“ gab sie zur Antwort. „Was Du von Mauro sprichst, das ist Thorheit. Ich heirathe überhaupt nicht — nie, nie! Und nun laß mich vorüber!“

„Du willst nicht heirathen? Aber Dich küssen lassen und schön thun — das paßt Dir wohl in den Kram? Was?“

In dem Klang seiner Stimme lag ein so verletzender Hohn, daß Ghita's Trotz erwachte. Sie erwiderte barsch:

„Ich kann thun und lassen, was mir beliebt! Gute Nacht!“

Den Kopf im Nacken schritt sie an ihm vorbei; er hielt sie nicht auf.

„Ja, das kannst Du,“ rief er ihr nach. „Aber Du wirst ja sehn, was die Folge ist. Vierzehn Tage noch hast Du Bedenkzeit — dann ist's aus mit meiner Geduld; dann mag er sich freuen, der Schuft, der die Frechheit besitzt, mit seinen sechzehn Jahren mir in's Gehege zu kommen! Ich will verflucht sein, wenn ich nicht Wort halte!“

Unterdessen war Mauro Sonnino, ohne die leiseste Ahnung von dem, was hier vorgefallen, hastig zu Thale

gerannt und durch das geöffnete Pfortchen in den Park der Villa getreten.

Fünf Minuten später schlich er unhörbar die Marmorstufen der großen Treppe hinan. Niemand begegnete ihm.

So erreichte er das Gemach der würdigen Nella.

Nachdem er die Thüre leise in's Schloß gedrückt, zog er eine buntfarbige Schachtel mit Wachszündern aus der Tasche und machte Licht. Auf der großen Kommode, gegenüber dem Bett, stand eine Kerze. Er entzündete sie, und näherte sich dann dem schnörkelverzierten Eichenschrank, an welchem der Schlüssel steckte.

Aus dem Chaos von Kleidungsstücken nahm er auf's Gerathewohl Etwas heraus, was möglichst im Hintergrunde versteckt hing — eine grauseidene Blouse und einen Bolants-Rock von schwärzlichem Wollstoff. Dann wählte er aus dem oberen Gefach eine der weithin berühmten Hauben, in denen Signora Nella den größten Luxus entfaltete.

Trotz aller Beklommenheit begann ihm die Sache jetzt Spaß zu machen.

Er costumirte sich sorgfältig. Dann beschaute er sich prüfend im Spiegel. Er gefiel sich ausnehmend in der

seltsamen Maske. Wahrhaftig, als Mädchen würde er gar nicht übel sein, dachte er, sich anmuthig zunickend; jedenfalls hübscher als Nella, deren ehrfame Haubebänder ihm fast kokett standen.

Nachdem er den Schrank wieder verschlossen und die Kerze mit größter Vorsicht gelöscht hatte, trat er hinaus auf den Corridor, der völlig vereinsamt war, und begab sich, nun doch wieder lebhaft erregt, in das Gemach des Herrn von Lagrange.

Auch hier hatte er sich rasch orientirt. Der Platz hinter dem faltigen Thürvorhange war ganz bequem und gewährte nach allen Seiten den vollkommensten Ueberblick. Dicht davor stand ein kleiner viereckiger Tisch, der gegen die unmittelbare Annäherung des Zimmer-Besassen schützte.

Als Mauro glücklich Posto gefaßt hatte, schlug es drei Viertel auf zehn.

Nun mochte er kommen, der Feind Violanta's! Hier wachte Einer, der fest entschlossen war, durchzuführen, was er sich vorgesetzt!

Hätte Mauro Sonnino ahnen können, wie sehr ihn Ghita mißbrauchte!

Achtes Kapitel.

Violanta verbrachte eine schreckliche Nacht. Die Selbstbeherrschung, die sie sich auferlegt hatte, um Alessandro gegenüber sich nicht zu verrathen, machte, sobald ihr Gemahl entschlummert war, einer Verzweiflung Platz, die jeder Schilderung spottete. Zitternd und zuckend drückte sie ihr Angesicht in die Kissen, um das krampfhafte Schluchzen, das laute Aufweinen zu ersticken.

Dieser ehrlose, teuflische Wüstling! Wie hatte sie nur je so bis zur Bewußtlosigkeit blind sein können, ihn für edel, für hochherzig, für groß und gemüthvoll zu halten! Er verstand das Große und Edle nur nachzuäffen; seine gleißnerischen Augen flammten im

erborgten Feuer des Komödiantenthums; er war nur die Maske dessen, was sie damals in ihm erblickt hatte . . .

Die bitterste Reue mischte sich in ihre nagende Herzensangst. Sie machte sich die mitleidlosesten Vorwürfe. Nichts von dem, was sie früher wohl vor sich selber als Entschuldigung angeführt hatte, ließ sie mehr gelten, weder die Unerfahrenheit ihrer Jugend, noch den Zustand exaltirtester Schwärmerei, in welchen sein verführerisches Gebahren sie gleich von Anfang versetzt hatte. Wo waren ihre Begriffe von Recht und Unrecht geblieben, als sie die frevelhafte Bethuerung duldete, seine Gemahlin gehöre dieser irdischen Welt nur noch zum Scheine an, sie sei eine Sterbende, und somit löse Gott selber das Band, das ihn und die Unglückselige aneinander gefesselt! Hatte die Liebe, die sie, Violanta, dem Treulosen schenkte, nicht mit dazu beigetragen, daß er seiner Pflicht sich entzog, — seiner Pflicht, die verlangt hätte, daß er Pijsa verließ, um an das Lager der armen Kranken zu eilen?

Die Liebe! Nein und tausendmal nein; es war trotz alledem keine Liebe gewesen, was sie für Roger

empfundener! Wie ein böser Traum uns oft gegen die innerste Absicht unsrer Natur die schrecklichsten Verbrechen begehen läßt, so hatte dieser Dämon Roger ihre Sinne betäubt, ihre Seele gelähmt, ihre Urtheilskraft in Erstarrung gewiegt; aber Liebe war dieser Zustand ödester Willenslosigkeit nicht zu nennen! Oder konnte sich Liebe jemals in Haß verwandeln? Sie haßte ihn jetzt, — glühend, mit verzehrendem Ingrimm!

Freilich, wenn sie jenes Briefes gedachte —! Das waren Schmeichelreden voll der unbeschreiblichsten Hingebung — das glich der Liebe auf's Haar, und ach, schlimmer als das: der Liebe, die sich völlig vergift, die Alles mit Füßen tritt, die nichts Besseres verlangt, als sich wegzumwerfen . . .! Dieser Brief, dieser entsetzliche Brief!

Die alterthümliche Wanduhr im Mittelzimmer schlug Stunde um Stunde — zwei — drei — vier. Die Gräfin befand sich nachgerade in einem Zustande, der an Wahnsinn grenzte. Ihre Thränen waren seit lange versiegt. Halb aufgerichtet saß sie im Bett, den glanzlosen Blick bald auf die rosige Ampel gerichtet, die matt brennend von der Decke herabhing, bald auf

das friedsam-stille Antlitz des Schläfers, der so freundlich zu träumen schien; denn von Zeit zu Zeit ging der Glanz eines Lächeln über Wangen, Augen und Mund . . . Dieser Mund, wie hatte er noch gestern sein Glück betheuert, wie hatte er sie mit den zärtlichsten Namen genannt, — und wie würde er sich schmerzhaft verzerren, wenn Roger de Lagrange seine furchtbare Drohung verwirklichte!

Ein unsägliches Weh ergriff Violanta bei diesen Gedanken. Es war ihr zu Muth, als sollte sie dem Geliebten einen letzten glühenden Kuß auf die Lippen drücken, — und sich dann leise hinwegschleichen, um niemals wieder zurückzukehren!

Was konnte sie von der Zukunft hoffen?

Ueber das, was sie Herrn von Lagrange auf seinen Antrag erwidern würde, war sie ja keine Sekunde zweifelhaft.

Den Schein ihrer Tugend retten und die Tugend selber für diese Rettung zu opfern, das bedünkte schon ihrer gesunden Vernunft so ungeheuerlich, daß es ihr außer allem Betracht lag, — wäre auch ihre Liebe zu Alessandro, ihr Ekel von der Unwürdigkeit Roger's und

das Gefühl der empörten Weiblichkeit nicht zu Worte gekommen.

Aber was nun?

Der Blick, mit welchem Roger sich gestern Abend verabschiedet hatte, sprach die Unererschütterlichkeit seiner Entschlüsse aus. Roger de Lagrange schien ein verzweifelter Mensch, der Alles auf diese letzte Karte gesetzt, der seinem Willen unbedingt zum Siege verhelfen, oder Das blindlings zertrümmern wollte, was er nicht sein nennen konnte.

Gestern, auf der Veranda, war eine Idee in ihr aufgetaucht, die ihr vorübergehend eine gewisse Beruhigung gewährte. Es war ein phantastisches Mittel. Sie wollte, sobald sie mit Roger allein war, seine Verschwiegenheit erpressen; sie wollte mit Kugel oder mit Stahl sein Leben bedrohen, bis er ihr zuschwören würde, daß er von seiner Berruchtheit Abstand nähme. Dann aber, als die Erregung sie tiefer erschöpfte, schwand auch ihr Muth; zudem sagte sie sich, einen Mann wie Lagrange würde der abgenöthigte neue Schwur ebenso wenig binden, wie der freiwillige von einst.

Was also blieb ihr? Sich selber zu tödten? Das

war zugleich der Tod Alessandro's. Oder die Flucht? Das war noch grausamer, trostloser, und wandte doch das Eine, Fürchterliche nicht ab — die Rache Roger's!

Kein Ausweg in dem schrecklichen Labyrinth! Nur wenn sie ihrer Würde, ihrer Pflicht und ihrer Liebe vergaß, wenn sie dem Elenden, der ihr die Seele zerriß, den Triumph gönnte . . . nur dann würde äußerlich Alles im gesicherten Geleise bleiben, um innerlich von Grund aus und für ewig zerstört zu sein! Ihrem Gemahl, dem edelsten aller Menschen, unter die Augen treten mit dem Bewußtsein — — — der Gedanke war ja nicht auszudenken!

Fünf Uhr! Sie sank jetzt in die Kissen zurück. Das Blut hämmerte ihr in den Schläfen wie toll.

Das war das Einzige: Sie mußte zum letzten Male versuchen, ob Roger de Lagrange, wenn die Ehre in seiner Brust schlief, noch einen Funken Mitleid besaß. Sie wollte sich ihm zu Füßen werfen, seine Kniee umklammern; sie wollte ihn bei Allem beschwören, was ihm heilig und theuer war, bei der Erinnerung an Vater und Mutter, bei dem allmächtigen Gott, bei der ewigen Qual des Gewissens! Sie wollte ihm einräumen, daß sie

ihn einst geliebt; vielleicht stimmte ihn dieses Bekenntniß milder; sie wollte ihm Freundschaft geloben bis in den Tod; sie wollte ihm Alles opfern, Alles, Alles, nur das Eine nicht, die Treue gegen den Mann ihrer Wahl. Dieser Roger de Lagrange war doch ein Mensch, von einem Weibe geboren — nicht ein steinernes Bild! Er mußte Erbarmen fühlen, wenn sich das angstgequälte Geschöpf, dem er einst so zärtliche Dinge gesagt, vor ihm in den Staub warf!

Als flehe sie den Mitleidslosen schon an, rang sie die weißen Hände, während ein tiefer Seufzer ihren Lippen entquoll.

Dann schlief sie ein, — unaufhörlich von den gräßlichsten Träumen verfolgt, bis zuletzt eine tod-ähnliche Dumpsheit ihre Nerven ein wenig beruhigte.

Gegen halb zehn Uhr erwachte sie. Alessandro hatte sich vor dritthalb Stunden bereits erhoben, und saß jetzt mit Roger de Lagrange auf jener Marmorbank zwischen den blühenden Rosenbeeten, — dem Lieblingsplatze des Grafen Carlo.

Angstlich schaute Violanta sich um. Die leere Bettstatt an ihrer Seite berührte sie wie ein übles

Vorzeichen. Sie fühlte sich wüßt und verworren. Ohne ihrer Hofe zu klingeln, warf sie einen Morgenrock über und trat in das Nebenzimmer. Sie wollte ihren Gemahl suchen; sie wollte in seinem Anblicke Trost finden gegen das Weh, das, alle Gedanken hemmend, auf ihrem Herzen lag.

Dies Nebenzimmer war ihr Toilettengemach. Wehmüthig weilte ihr Blick auf der Longue-Chaise, wo sie während der Mittagsstunden Siesta zu halten pflegte. Hier lag noch der zierliche Band, in welchem sie neulich geblättert hatte, — eine Sammlung deutscher Verse mit gegenüberstehender italienischer Uebersetzung. Sie verstand nur wenig Deutsch, während Graf Alessandro, unbeirrt durch die vormaligen politischen Antipathien, sich von früh auf mit deutscher Literatur beschäftigt hatte. Nun wünschte er auch Violanta's Interesse zu wecken . . .; die kleine Sammlung schien ihm das geeignetste Mittel. Wie lebenswürdig hatte er mit der Unzulänglichkeit ihres Wissens Geduld geübt; wie flug und wie einfach ihre Fragen beantwortet, und die oft sehr schwierigen Verse seiner Lieblingspoeten erläutert.

Gerührt nahm Violanta das Buch in die Hand. Sie schlug es auf.

„Denn alle Schuld rächt sich auf Erden,“ las sie mit bebender Lippe.

Auch das schien bedeutungsvoll.

War denn die Stunde wirklich gekommen, die ihr junges, kaum erst erblühtes Glück für immer vernichten sollte?

Hilf- und haltlos sank sie auf das Polster der Longue-Chaise.

Jetzt ging die Thüre, die von draußen her in das Mittelgemach führte. Erschreckt horchte die Gräfin auf.

Das ist Alessandro, dachte sie. Wie kann ich ihm gegenüber treten — mit diesem Herzen voll Weh und Angst? Er wird Alles errathen!

Sie nahm ihre schwindende Kraft zusammen, um gleichgültig zu erscheinen. Da ertönte im Mittelzimmer die Stimme Nella's, und gleich darauf die Eufrosina's, die erstere lebhaft, aufgereggt und trotz ihrer etwas geschraubten Würde beinahe freischend, die andere feck, übermüthig und spöttisch.

„Ich will jetzt wissen, Jungfer, was das bedeuten

„soll,“ sagte Nella bestimmt. „Eine Persönlichkeit von der Art meines Auftretens liebt es nicht, der Gegenstand läppischen Richerns und abenteuerlicher Blicke zu sein.“

„Mein Gott,“ versetzte das Mädchen ein wenig spitz, „es ist ja weiter kein Unglück, und Bartolo hätte ja allerdings so discret sein können . . . Aber nun er's einmal gesagt hat . . .“

„Was denn? Was denn? Ihr bringt mich rein zur Verzweiflung! Was behauptet der Venezianer?“

„Nun, er hat Euch gesehen . . .“

„Gesehen! Da ich nicht unsichtbar bin . . .“

„Ach, Ihr versteht mich wohl! Er hat Euch gesehen, wie Ihr . . . Nein, es ist zu komisch!“

Sie platzte in helles Gelächter aus.

„Eufrosina, ich finde Euer Benehmen impertinent,“ sagte Nella entriistet. „Ich verlange jetzt positiv Auskunft darüber, was dieser Bartolo gesehen zu haben meint. Steht mir Rede, oder heut' noch beschwer' ich mich bei dem gnädigen Grafen.“

„Das werdet Ihr bleiben lassen! Bedenkt doch, Signora Nella! Ihr steht im sechsundvierzigsten Jahre . . .“

„Im einundvierzigsten,“ verbesserte Nella. „Und stünd' ich im achtzigsten, ich brauchte mir's nicht gefallen zu lassen, daß man die Köpfe zusammensteckt, wenn ich vorbeigehe, und Grimassen schneidet, als sähe man die Poffen des Policinello. Jetzt zum letzten Male: was soll's damit?“

„Nun, Ihr wißt doch am besten, wo Ihr gestern Abend gewesen seid!“

„Natürlich weiß ich's! Hier in der Villa — wo sonst?“

„Aber in welchem Zimmer? . . .“ sicherte Eufrosina. „Na, unter uns gesagt, der Geschmack ist verschieden, aber wenn ich der Baron de Lagrange wäre — es ist geradezu räthselhaft! Oder hatte er eine Bestellung für Euch? Dann war die Stunde jedenfalls nicht passend gewählt. Und weshalb Ihr so auf den Behen schlicht, als Ihr sein Zimmer verließt . . .“

„Seid Ihr von Sinnen?“ fiel Nella ihr in die Rede. „Ich, eine achtungswerthe Person, die seit neunundzwanzig, ich will sagen, seit dreiundzwanzig Jahren, bei den ersten Familien des Landes in Condition gestanden, und sich allenthalben den Ruf der Ehrbarkeit und

des ausgesprochensten Tactes erworben hat, — ich, Nella Pomponio, ich sollte Ach, Ihr seid nicht bei Troste.“

Es klang eine so unzweifelhafte Echtheit der Indignation in den Worten der braven Kammerfrau, daß Violanta sofort davon überzeugt war, es handle sich hier um ein Mißverständniß oder um einen boshaften Scherz Eufrosina's. Gerade deshalb hatte sie das Gefühl, als empfangen sie einen Faustschlag. Was Nella hier als compromittirend zurückwies, das hatte sie, Violanta, leichten Herzens gewagt, als sei ihr Ruf, ihre Ehre eine schillernde Seifenblase! Aus den Reihen der Domestiken mußte ihr eine Lection über Dinge ertheilt werden, die so selbstverständlich waren für jedes wohl-erzogene Geschöpf, und doch für das verblendete junge Mädchen von damals nicht existirt hatten!

Violanta war zu tief traurig, um Verständniß zu haben für die unleugbare Komik, mit welcher die Debatte im Mittelzimmer sich fortspann. Eufrosina, die irgendwie bei den Draperien der Portièrè beschäftigt war, fand offenbar an der wachsenden Alteration der Kammerfrau ein malitiöses Vergnügen; sie sprach von dem

Liebreiz der weithin flatternden Haubenbänder, von dem Zauber würdevoller Bewegungen; sie meinte, Signora Nella sei noch immer eine ganz imposante Erscheinung, und erklärte mit schneidiger Ironie, daß Liebe ja kein Verbrechen sei.

Nella rang verzweifelt die Hände.

„Ja, bei San Petronio,“ rief sie, ihre sonst so maßvolle Haltung vergessend, „glaubt die unverschämte Jungfer denn wirklich . . .? Es ist ja haarsträubend! Ich verklage Euch wegen Entehrung, versteht Ihr mich? So ein dummer, satanischer Quark! Ich, Nella Pomponio — noch dazu, wo sich's um einen vornehmen Cavalier handelt, der nicht meines Gleichen ist!“

„Es kennt die Liebe nicht Stand noch Rang,“ declamirte das Böfchen spöttisch.

„Das wißt Ihr wohl am besten! Ich werde Euch jetzt den Spieß einmal umkehren! Was? Wer hat denn gestern Abend gestrahlt, wie eine Braut vor dem Traualtare, als Herr von Lagrange ihr zärtlich die Wangen kniff? Ha, wie Ihr roth werdet! Denkt Ihr, man hat seine Augen im Nacken? Ich hab's wohl gesehen — droben am Candelaber!“

Violanta ward wieder aufmerksam.

Also auch das noch! Sie theilte die Ehre, von Roger de Lagrange verfolgt zu werden, mit ihrer Kammerjungfer! Die „rasende Leidenschaft“, die er zu seiner Entschuldigung anrief, war nur eine Finte! Sie zum wenigsten hatte kein Verständniß dafür, wie es möglich war, neben einer wirklichen Leidenschaft, und wäre sie noch so alltäglich und irdisch, Liebeleien als Intermezzi zu cultiviren. Sie kannte ja nicht die Gemüthsverfassung eines echten, vollkommenen Don Juan Alasveros, der, nach Analogie jenes römischen Imperators, dem ganzen Weibergeschlechte einen einzigen Schönheitstrahlenden Leib wünscht.

„Narrheit!“ wehrte jetzt Eufrosina.

„Ist's wahr oder nicht?“ fragte die Kammerfrau zornig. „Das wäre das Richtige —: Ehrbare Leute mit Verleumdungen zu besudeln, aber frisch weg zu leugnen, wo man selber gesündigt hat.“

„Kann ich dafür?“

„Ja! Ihr habt still gehalten! Ihr habt ihn angelächelt, und ihm Augen gemacht, Augen . . .“

„Meine Augen sind wie sie sind! Jedenfalls thu'

ich nicht scheinheilig und bekreuzige mich am Tage vor jedem Schnurrbart, um dann des Abends . . .“

„Ihr seid das frechste Geschöpf, das mir vorgekommen!“

Violanta erhob sich. Ganz leise trat sie zurück in das Schlafgemach. Eine widerliche Empfindung rüttelte ihr die Nerven zusammen. Sie warf sich über das Bett, und lag wohl noch eine Viertelstunde lang regungslos, eh' sie die Klingel zog.

Mit Hilfe Nella's machte sie rasch Toilette. Als sie eben das Mittelzimmer betrat, erschien Alessandro. Er hatte schon zweimal nach ihr gefragt. Jetzt schritt er ihr freudestrahlend entgegen und küßte ihr beide Hände.

„Du hast ja einen gesegneten Schlaf, Violanta! Zwei Stunden bereits habe ich tüchtig geschafft: — weißt Du, an meinem Buche — zum ersten Male seit vielen Monaten!“

Sie hätte ihm antworten mögen: „Das ist gut, Alessandro! Gewöhne Dich wieder daran, die einzige Lebensfreude in Deiner Arbeit zu suchen, denn ehe Du's ahnst, wird alles Andre zertrümmert sein.“ Mit jenem

Blicke heißester Zärtlichkeit, den man einem Scheidenden nachsendet, schaute sie zu ihm auf.

„Ich freue mich,“ sagte sie leise.

Alessandro führte sie nach der Loggia. Sie setzten sich auf die eiserne Bank. Schweigend legte sie ihr liebliches Haupt an seine Schulter und schloß die Augen.

„Violanta, mein Eins und mein Alles!“ flüsterte er, seltsam ergriffen. Er wußte selber nicht, was ihn so plötzlich bewegte.

Er küßte sie auf das duftige Blondhaar.

„O, wie ich Dich liebe!“ klang es traumhaft von ihren Lippen. „Alessandro, mein Abgott, versprich mir, nie, nie daran zweifeln zu wollen, daß Du mein Himmel gewesen von der ersten Stunde an; daß ich Dich allein wahr und heilig geliebt habe; daß ich Dich lieben werde, grenzenlos, unauslöschlich — bis in den Tod!“

„Ich sollte zweifeln, Geliebte? Aber wie kommst Du darauf? Leben wir nicht Eins in dem Andern? Und eine Liebe, die endet, wäre das eine Liebe?“

Sie konnte nicht antworten. Ihr Herz schwoll von unsäglichem Weh.

. . . Der Bediente brachte das Frühstück.

„Ich nahm den Thee bereits mit Lagrange,“ sagte der Graf. „Er ist schon früh nach Bologna geritten: gegen Mittag will er zurück sein. Dir zur Gesellschaft indefs . . . Du kannst gehen, Simone.“

„Zum letzten Mal!“ dachte die Gräfin, als ihr Gemahl ihr jetzt gegenüber saß.

Sie genoß nur ein paar Bissen: die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Auch sprach sie nur wenig; Alessandro jedoch plauderte mit so liebenswürdiger Lebhaftigkeit, daß ihr schweigsames Wesen ihn nicht befremdete.

Gegen halb zwölf sprengte Lagrange in den Park.

Der Zufall wollte, daß er die Gräfin im Salon des Erdgeschosses allein traf.

Er verneigte sich chevaleresk. Dann richtete er seine diabolischen Blicke forschend auf ihr Gesicht.

„Wie lautet die Antwort?“ fragte er endlich.

„Herr von Lagrange . . .!“ stammelte Violanta.

„Ja oder nein?“

Sie wandte sich ab.

„Ja,“ sagte sie.

„Violanta, süße himmlische Violanta!“

„Kein Wort, ich beschwöre Sie! Alessandro muß in jedem Augenblick eintreten!“

„Also nur noch das Eine: Wo, Geliebte, und wann . . .?“

„Morgen früh um halb neun . . .“

Nach einer Pause fügte sie kaum vernehmbar hinzu:

„Ich erwarte Sie in dem Eckzimmer, rechts von dem Thüren.“

Die Augen des Barons flammten vor wilder Glückseligkeit auf. Zitternd machte er den Versuch, Violanta's Hand zu ergreifen; sie aber wich ihm aus und eilte schwankenden Schrittes nach der Veranda, wo sie halb ohnmächtig in einen Fauteuil sank.

„Nun? Glücklich wieder zurück?“ fragte der Graf, der in diesem Moment über die Schwelle trat.

„Ich danke Ihnen,“ stotterte Roger de Lagrange, noch ganz betäubt von seinem Erfolg. — „Ein herrlicher Tag — und ein prächtiges Traben über die brillante Chaussee!“

„Zu sonnig, lieber Baron! Weshalb reiten Sie nicht in's Gebirg?“

„Geschäfte . . . das heißt, nicht so eigentlich. Einer

Freund hab' ich besucht, der mir's übel vermerkt hätte . . .“

In seiner Verwirrung hätte er beinah' verrathen, was er doch ängstlich geheim hielt: daß sein Ritt nach Bologna einen gewichtigen Zweck verfolgte.

Simone unterbrach dieses Gespräch. Man ging zu Tische.

Herr von Lagrange hatte sich bald mit dem Hochgefühl seines Triumphes zurecht gefunden. Er plauderte mit gewohnter Virtuosität, und lenkte so die Aufmerksamkeit des Grafen von Violanta ab, die in der That auffällig still und theilnahmlos darsaß.

Der Tag verging ohne besondere Zwischenfälle.

Gegen Abend traf ein Billet der alten Marchesa de' Generi ein.

Dasselbe betonte in lebhaften Ausdrücken die Verwunderung der alten Dame, daß der Graf und die Gräfin immer noch keine Muße gefunden, ihr in Bologna, wo sie nur noch bis Ende des Monats verweilen werde, einen Besuch abzustatten.

Freilich, sie wisse, wie das bei Turteltauben zu gehen pflege; die vergäßen die ganze Welt; es bedürfe stets

eines gewissen Anstoßes, um so verliebtes Volk zur Besinnung zu bringen.

Sie lade daher, zugleich im Namen des Sindaco, das störrische Ehepaar für morgen, Sonnabend, feierlichst zum Diner ein. Man speise um sieben Uhr, erwarte jedoch die lieben Gäste bereits um fünf. — Eine ablehnende Antwort sei ausgeschlossen.

Nur mit Mühe drängte Violanta die Thränen zurück. Der Palazzo des Sindaco zauberte ihr den ganzen Frühling ihres erblühenden Glücks vor die Seele. Damals und jetzt — welch ein unbeschreiblicher Abstand!

„Da bleibt nichts übrig — wir müssen zusagen,“ meinte der Graf. „Sie, Herr von Lagrange, kommen natürlich mit.“

„Sehr gütig — aber ich möchte nicht lästig fallen.“

„Davon kann nicht die Rede sein. Solche Einladungen erstrecken sich selbstverständlich mit auf die Gastgenossen. Hätte die Frau Marchesa die leiseste Ahnung gehabt . . .“

„Sie mögen Recht haben, aber ich weiß nicht . . . Nun, wir sprechen darüber!“

Ein feiner Beobachter würde gemerkt haben, wie der Baron schon jetzt nach einem Vorwande suchte, um die Betheiligung bei dem kleinen Diner im Palazzo des Sindaco ablehnen zu können. Ein Ausdruck des Unbehagens spielte um seine Lippen, die bisher so launig erzählt, die den Tag über so manches Mal wie in heimlicher Wonne gelächelt hatten.

Der Palazzo des Sindaco — das wäre der richtige Ort gewesen für den Baron de Lagrange! Welch ein sonderbares Zusammentreffen! Er ward beinahe mißtrauisch.

Wer war denn diese Marchesa Alessandra de' Generi, die so plötzlich mit ihrem Sindaco in die Villa Buonaventura hereinplatzte?

Sollte man ihn, den Baron, heute Vormittag in Bologna bemerkt haben? Aber wer kannte ihn noch —? Und wenn selbst: wer wußte um die Obliegenheiten, die er im Weichbild der schiefen Thürme betrieben hatte?

Nein, es war in der That nur ein Zufall — ganz ohne Zweifel! Gleichwohl konnte es nicht schaden, wenn man sich en passant bezüglich dieser Marchesa ein wenig erkundigte. Sichrer war sichrer.

„Die Marchesa de' Generi ist fremd in Bologna?“ fragte er, als der Graf noch einmal den Namen erwähnte.

„Sie wohnt in Ferrara.“

„Ah, die Gattin des ehemaligen Staatssecretärs?“

Alessandro verneinte. Der Staatssecretär gehörte zu einer Seitenlinie; sehr intim aber stand sie mit der Familie des Sindaco. Sie interessirte sich für die städtischen Angelegenheiten Bologna's beinahe mehr, als für die von Ferrara.

„Das begreift sich,“ meinte Lagrange. „Bologna spielt eine politische Rolle, während Ferrara nur noch eine historische Reminiscenz ist.“

„O, die Marchesa kümmert sich nur wenig um Politik. Es ist die rein persönliche Freundschaft zu ihrem Cousin und dessen liebenswürdigen Töchtern. In Ferrara hat sie nur einen äußerst beschränkten Kreis alter, verknöchertter Aristokraten; in Bologna aber, im Palazzo des Sindaco, pulsirt ein frisches, lebendiges Leben, das die bewegliche Dame ungemein anzieht. Im Winter zumal, wenn die hohe Saison ist, macht sie dort monatelang Station, führt die tanzlustigen Töchter

auf sämtliche Bälle, und spielt mit dem Sindaco und dem Tribunalspräsidenten Whist. Im Whist nämlich excellirt sie.“

Violanta hörte schweigend mit zu. Sie gedachte des neulichen Abends, da die Marchesa an der nämlichen Stelle gefessen, wo jetzt Roger seine Cigarre rauchte.

Wunderbar! Sie hatte nun Heimweh nach der nämlichen Stimme, die ihr damals so unsympathisch und prosaisch geklungen! Gerade der Umstand, daß ein so geringfügiger Mißklang sie stören konnte, zeigte ihr, wie harmonisch ihr Fühlen gewesen! Und heute — diese gräßlichen Dissonanzen!

Roger de Lagrange war von den Mittheilungen Alessandro's äußerst befriedigt. Er nahm sich vor, über Bologna, den Sindaco und wie er's anfangen sollte, unauffälliger Weise daheim zu bleiben, nicht weiter nachzudenken, sondern sich völlig dem entzückenden Bewußtsein zu überlassen, daß Violanta, die reizende, himmlische Violanta, ihm so rasch in das Netz gegangen.

Morgen also — um halb neun!

Roger de Lagrange, obwohl er manches verlockende Abenteuer bestanden hatte, war doch im Vorgefühl dieser

Begegnung so fieberisch erregt, daß er erst lange nach Mitternacht einschlief.

François hatte Befehl, seinen Gebieter schon um sieben zu wecken, da er Briefe zu schreiben habe. Violanta übte noch immer einen so eigenthümlichen Reiz des Vornehmen, des Jungfräulich-Verschleierten selbst auf Roger aus, daß er es jetzt, wie in Pisa, nicht über das Herz brachte, seinen Vertrauten, der doch sonst Alles wußte, in das Geheimniß dieses Rendez-vous einzuweihen.

Punkt sieben Uhr pochte François wider die Thüre. Lagrange war bereits wach. Sonst pflegte er sich von François ausgiebig bedienen zu lassen; heute schickte er ihn nach fünf Minuten schon fort. Es verlangte ihn, mit den süßen Empfindungen, die ihn beseelten, allein zu sein.

„Don Juan Alasveros,“ sagte er zu sich selbst, „Du bist ein Liebling der Götter! Wie im venezianischen Dogenpalast die glänzende Bilderreihe der Staatslenker durch eine Lücke entstellt ist, wo der enthauptete Marino Falieri hätte Platz finden sollen, so kränkte mich in der reizenden Porträtgalerie meiner Erinnerungen die schwarze

Tafel mit dem Namen Violanta Turchini! Längst, längst hatte ich's aufgegeben — und nun fügt es die beglückende Laune des Schicksals, daß ich nach Jahren — bei Gott, es klingt wie ein Märchen! Don Juan Ahasveros, Du bist ein Halbgott, ein Zeus!“

Er nickte sich in dem blanken Krystallspiegel zu, lachte über das köstliche Gleichniß, das ihm äußerst espritvoll erschien, und machte dann rasch Toilette. Er war kein Geck, der viel an sich künstelte; er vertraute seiner Persönlichkeit, seinem dämonischen Blick, der so sehnsuchtsvoll schmachten konnte, seiner lockenden, gluth-erfüllten Beredtjamkeit.

Unerträglich langsam verging die Zeit. Jetzt schlug es ein Viertel nach acht. Nun mochte Graf Alessandro in seinem Arbeitsgemach über den Büchern kauern. Der blöde Thor! Wie konnte er so mit Blindheit geschlagen sein? Wie konnte er wähnen, daß ein Mann vom Schlage Roger's auch nur Einen Tag lang die gleiche Luft mit der Gräfin athmen würde, ohne ihren Besitz zu erstreben? Diese Vertrauensseligkeit hatte etwas Berlezendes; Graf Alessandro verdiente somit, was die Schickung ihm zudachte.

So philosophirend schritt Don Juan Ahasveros zur Thüre und öffnete sie einen Strohhalm breit.

„Ob sie Wort hält?“

Er wunderte sich, daß er Herzklopfen hatte, — er, der Mann der Erfahrung, der so ruhig und gelassen das Doppelgewehr an die Wange hob, wenn sich der Löwe Algeriens zum Sprunge duckte. Er mußte rasend in Violanta verliebt sein.

Da ertönte ein leises Rauschen.

Dicht an seiner Thüre glitt es voüber, — ein schwarzes Gewand, eine biegsame, schlanke Gestalt — das Goldhaar Violanta Turchini's. Gleich darauf ein Ton, wie vom Oeffnen eines schweren, selten benutzten Schlosses. Dann war Alles still wie zuvor.

Das Herz des Barons pochte stärker und stärker. Bei solcher Erregung würde er die Stirne des algerischen Löwen ohne Zweifel gefehlt haben. Er öffnete vollends. Aengstlicher als der Jäger auf der Spur seines gefährlichen Feindes, sah er sich um. Dann schlich er langsam nach der Thüre hinüber, wo Violanta verschwunden war, und glitt geräuschlos in das Gemach.

Um die nämliche Stunde saß Mauro, der Gärtnerbursche, gedankenvoll auf dem Rand seiner Bettstatt.

In den Händen hielt er ein Blatt, das er wieder und wieder las — vielleicht zum zwanzigsten Male!

Aber das Blatt war nicht der Brief Violanta's.

Der eigenthümlich gepreßte Ausdruck im Angesichte des Knaben bezeugte, daß er die Beute unauflöslicher Scrupel war. Er schämte sich; er machte sich Vorwürfe; er hatte Gewissensbisse, — und zwar in mehr als Einer Beziehung.

Den ganzen gestrigen Tag hatte er heimlich darüber getobt, daß er den Zweck seiner nächtlichen Maskerade so gründlich verfehlt hatte. Leicht und glücklich war die Sache von Statten gegangen. Er hatte gesehen, wie Herr von Lagrange den Brief aus der Brusttasche nahm und ihn vorsichtig im Portefeuille verbarg; wie er dann dies Portefeuille in den eisenbeschlagenen Koffer schloß, — links oben, wo der Deckel etwas wie einen doppelten Boden hatte. Den Schlüssel zog Herr von Lagrange ab und legte ihn auf die Kommode neben die Taschenuhr. Dann währte es kaum eine Viertelstunde, bis der Baron schlief. Sachte war Mauro

hervorgeglüpf, hatte den Koffer geöffnet, das Portefeuille durchsucht und ein Papier in die Tasche geschoben, das er für den Gegenstand seines Verlangens hielt. Nachdem er Alles wieder an Ort und Stelle gebracht, war er zur Thüre gehuscht, das faltenreiche Gewand der Signora Nella ängstlich zusammenpackend. So trat er hinaus auf den Corridor, — leider in demselben Moment, als Eufrosina die Treppe heraufstieg.

Dennoch hatte er unbehelligt seine Wohnung erreicht. Sofort zog er sich aus, versteckte die Kleidungsstücke der Kammerfrau im tiefsten Abgrunde seines Wanderschrankes, und entfaltete dann beim Schimmer der kleinen Lampe, was er erobert hatte.

Als bald erkannte er, daß er einen Fehlgriff gethan. Das war kein Liebesbillet — eher alles Andere! Was es war, das verstand er nicht ganz, aber das war ihm auch gleichgültig. Die Hauptsache blieb, daß all' seine Mühe und Schlaubeit umsonst gewesen. Er hätte sich ohrfeigen mögen! Was nun? — Nach kurzer Erwägung kam er zu dem Entschluß, trotz der Begegnung mit Eufrosina von Neuem sein Heil zu versuchen. Er nahm seine Tasche über und schlich geradewegs auf das

Haus zu. Leider war die Thüre verschlossen. Ein enttäuschter Mann, unzufrieden mit sich und dem Schicksal ging er zu Bette.

Am folgenden Morgen hatte ihm das Gerede, das unter der Dienerschaft ging, klar gemacht, wie lebhaft Eufrosina ihre Wahrnehmung commentirt hatte. Unter diesen Verhältnissen schien ihm eine wiederholte Attacke, die er doch erst am Abend hätte bewerkstelligen können, um so weniger zweckmäßig, als ja Ghita selbst ihm gesagt hatte, um die Stunde des Frühmahls werde das Schicksal Violanta's entschieden sein.

Das war gestern gewesen. Wie er jetzt so am Rande der Bettstatt saß, und das hundertmal Ueberdachte stets von Neuem erwog und sich immer wieder mit der Frage zerquälte, was denn nun werden würde, da ergriff ihn plötzlich ein fanatischer Haß gegen Lagrange, und mit wesentlich andern Gefühlen als gestern las er den Brief, den der Zufall ihm in die Hände gespielt hatte. Er befand sich ab und zu in der Stimmung des Inquisitors, der nur drei Zeilen begehrt, um Jemanden auf die Bastille zu bringen.

Von gar seltsamen Dingen war in diesem Schreiben

die Rede; Roger de Lagrange erschien der lebhaften Phantasie des Knaben allmählig in ganz neuer Beleuchtung. Mauro Sonnino hatte geglaubt, dieser antipathische Mensch sinne und trachte nur nach Eroberungen der Eitelkeit und Verliebtheit; er kannte einzig den rasenden Amorofo; jetzt aber ahnte er wie im Dunste ver schwimmender Nebel den Abenteuerer, dem zu Zeiten die Liebe leid ward, den es nach Gefahren gelüstete, nach aufregenden Feldzügen wider bedrohliche Gegner.

Aber nicht nur Lagrange und die Gräfin beschäftigten ihn: auch die bittere Enttäuschung Ghita's und die Thränen der guten Nella brannten ihm auf der Seele.

Vor Ghita schämte er sich bis in's Mark hinein. Er hatte ihr, einer unbestimmten Empfindung nachgebend, Nichts von seinem Mißgriff erzählt, sondern einfach gesagt, der Plan sei ihm fehl geschlagen; er habe Gott danken müssen, daß er, ohne erkannt zu werden, glücklich davongekommen. Ghita schien an seinem Eifer und seiner Klugheit zu zweifeln, was ihm Beides äußerst empfindlich war.

Die Kammerfrau anlangend, so hatte er sich trotz

der Trübseligkeit seiner Stimmung über die komische Aufgeregtheit der tugendfamen Signora königlich amüsirt, bis er merkte, daß die Sache ihr wirklichen Schmerz bereitete. Nun zieh er sich der Tücke und Schadenfreude, und reuig sann er darüber nach, wie er die Verdächtige rein waschen könne, ohne sich selbst in die Klemme zu treiben.

Das Alles — vornehmlich jedoch der Gedanke an Violanta — drückte ihn geistig und leiblich darnieder. Der sonst so elastische Bursche saß zusammengekauert wie ein frierendes Weib. Dreimal mußte Andrea ihn rufen, eh' der Versunkene sich aufraffte. Er schloß den Brief in den Schrank, und schlich an die Arbeit, — unablässig von seiner Sorge verfolgt, die sich trotz aller Bemühung nicht scheuchen ließ.

Neuntes Kapitel.

Am folgenden Nachmittag, kurz nach Drei, rollte der Wagen vor die Basalttreppe. Herr von Lagrange hatte sich früh schon entschuldigen lassen; eine heftige Neuralgie vorschützend, war er auf seinem Zimmer geblieben. So stieg denn das junge Ehepaar allein in die Equipage, und in saufendem Galopp ging's dahin über die schöngehaltne, breite Chaussée, der Porta Isia entgegen.

Beide, der Graf sowohl wie die Gräfin, wären schweigsam und nachdenklich; — Violanta, weil sie fast nur noch mechanisch dahinlebte, einer Verurtheilten gleich, die jeden Augenblick das Klirren der Riegel und das Hereintreten des Henkers erwartet; — Alessandro, weil die Veränderung im Wesen seiner Gemahlin ihn mehr und mehr zu beschäftigen anfing.

Seine theilnehmende Frage hatte sie vorhin mit einem Lächeln beantwortet, das ihre Auskunft: „Es ist nichts — nur ein Hauch von Migräne“ bestätigen sollte, aber den Eindruck peinlichster Selbstbeherrschung hervorrief.

„Laß uns zu Hause bleiben,“ hatte Graf Alessandro gesagt.

„Nein, nein,“ bat Violanta. „Ich fühle mich ganz leidlich, und die Fahrt, die Zerstreuung, wird das Uebrige thun.“

Es war ein herrlicher Tag, auffallend kühl für die Jahreszeit, der tiefblaue Himmel mit gewaltigen Wolkenmassen durchsetzt, wie Paolo Veronese sie malt: weißlich geballt, oft wie schneebedeckte Gebirgskuppen, dann wieder mehr in Streifen zerfließend, ein ewig wechselnder Anblick. Die weithin sichtbare Ebene mit ihren Lichtern und Schatten hatte durchaus nichts Sommerlich-Schläfriges. Auch die Stadt bewegte sich gleichsam unter dem breiten Dahinfluthen des Gewölkes, das bald die Sonne verhüllte, und bald sie frei gab. •

Alessandro war ein echter Naturfreund; er kannte, er überschätzte vielleicht den Einfluß ihrer Phänomene

auf große Bekümmernisse wie auf kleine Verstimmungen. So machte er jetzt Violanta auf den Zauber dieser cycloramatisch bewegten Scenerie aufmerksam.

„Weißt Du,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „daß ich ein so brodelndes Firmament, obschon das Grau stark mit hineinspielt, dem vielgerühmten ewigen Blau vorziehe?“

„O ja,“ seufzte die Gräfin — „bis das Grau sich zusammenschließt, und das Helle verschlingt, und den Blitz herabschleudert.“

Sie hatte nicht ohne Beziehung gesprochen. Alessandro fühlte das. Er schaute sie groß an.

„Ach,“ flüsterte sie, „sei mir nicht böse! Ich will's bekennen, daß ich niedergeschlagen bin. Ich habe — Du wirst mich auslachen, Alessandro — ich habe so entsetzlich geträumt.“

„Bist Du abergläubisch? Erzähle mir das Entsetzliche!“

Sie wußte selbst nicht, wie die Ausrede mit dem Traum ihr gekommen war. Jetzt aber fühlte sie das Verlangen, ihren Einfall zu nützen, und so durch eine verschleierte Beichte ihr Herz zu erleichtern. Mit den

nöthigen Varianten berichtete sie ihre Erlebnisse in Pisa als Traum-Erlebnisse.

„Und nun —“ fuhr sie fort — „nun war's am Jahrestag unsrer Hochzeit . . . da kam Deine Pathe, die Marchesa de' Generi, uns Glück zu wünschen. Sie brachte ein großes Weidenbouquet und hielt eine Ansprache. Mit einem Male änderte sie den Ton; ich glaubte in den Boden zu sinken; denn sie erzählte Dir haarklein, was ich bis dahin verschwiegen hatte. Nun war Alles, Alles zerstört; Du entschwandest, wie ein zerfließender Schatten; die Villa stürzte geräuschlos zusammen, — und ich befand mich allein auf dem Cimiterio von Pisa; ich war gestorben, und auf der Tafel meines Grabes stand die Inschrift zu lesen: ‚Der Mörderin ihres Gatten.‘ Was ich bei diesem Traume gelitten, — ach, Alessandro, das spottet jeder Beschreibung! Und auch nachher, wie ich glücklich erwacht war! Den ganzen Tag hat's mir auf der Seele gelegen; ich meine, der Traum bedeute ein Unheil. Gerade, wenn man auf dem Gipfel der irdischen Seligkeit angelangt ist, gerade dann bereitet sich oft im Stillen der vernichtende Schlag vor . . . Mir ist so bang, Alessandro!“

Er beruhigte sie lachend. Jetzt, da er zu wissen glaubte, was sie bedrückte, fühlte er sich wie erlöst.

„Das wäre nicht übel, wenn so ein nächtliches Hirngespinnst uns verfolgen dürfte, wie die Furien den Missethäter. Das wirft man kurzer Hand über Bord. Die Traumphantasie bevorzugt bekanntlich das Unmögliche; aber Winke des Himmels oder gar Drohungen brauchst Du in diesen Evolutionen nicht zu vermuthen. Darüber ist jetzt die Menschheit, so Gott will, hinaus.“

Violanta war unfähig zu erwidern.

Der Ahnungslose! Er hielt das für die haarste Unmöglichkeit! Jeder Unbetheiligte hätte gestutzt, — denn diese Traumgeschichte mit ihren seltsamen Wirkungen war doch beinahe durchsichtig. Welch ein Abgrund des Elends, wenn Roger de Lagrange diesen rosigten Wahn jetzt zerstörte — und so zerstörte! Wie mußte die verleumderische Enthüllung den Unglücklichen zu Boden schmettern!

Roger de Lagrange! Ihre Gedanken kehrten jetzt mit wachsender Todesangst zu dem Verräther zurück, der ihre Zukunft in Händen hielt.

Wie hatte der leidenschaftlich entbrannte Dämon sie

heute verlassen! Ganz und gar wie von Sinnen! Als sie ihm zitternd erklärte, lieber sterben zu wollen, ehe sie seinen schimpflichen Absichten nachgebe; — als sie bekannte, ihn nur darum in dieses Gemach bestellt zu haben, um in aller Ruhe ihm darzuthun, wie grausam, wie unwürdig und wie thöricht er handle, wenn er bei seinem Willen verharre: wie war er bleich geworden, bleich und blutlos bis in die zuckenden Lippen! Jeden Andern hätte sie in ihrer flüsternden, angstbeseelten Beredsamkeit überzeugt; jeder Andere hätte schamerfüllt ihre Verzeihung erfleht —; nur Roger de Lagrange blieb taub und erbarmungslos.

Da zuletzt, als sie merkte, daß Alles vergeblich sei — als er sich nicht entblödete, ihrem heiligen Schmerz gegenüber seine ehrlose Drohung zu wiederholen, da hatte sie ihm ein Wort der Brandmarkung in's Gesicht geschleudert und ihm den Rücken gekehrt, unbekümmert um sein gezihtes „Ich halte Wort, Violanta!“

Ja, sie wußte es: der Mensch, der so dem angeschossenen Raubthier geglichen, als er an ihr vorüberstürmte, — der würde ihr mit Zuverlässigkeit Wort halten!

Und nun saß sie da, neben dem theuren, liebevoll besorgten Gemahl, und mußte die Hände schlaff in den Schooß legen, und konnte nicht hindern, was sich mit der Nothwendigkeit eines Fatums entwickeln sollte! Sie durfte den Ruchlosen nicht erwürgen, sie durfte nicht aufschreien in ihrer wilden, unermesslichen Qual!

Die Frau Marchesa und die Familie des Sindaco empfingen die Ankömmlinge mit echt italienischer Liebenswürdigkeit. Die beiden Töchter des Hauses, nur wenige Jahre jünger als Violanta, umschwärmten sie förmlich, fragten hunderterlei in Einem Athem, versicherten, Violanta habe sich gar nicht verändert, lobten das entzückende Kleid und den geschmackvollen, blumengeschmückten Pariser Hut, und erklärten schließlich, die reizende Contessina müsse zum wenigsten allwöchentlich zweimal herüberkommen, — gelegentlich auch allein, falls Alessandro seine Bücher und seine Bequemlichkeit vorziehe.

Der unglücklichen jungen Frau ward es unendlich wehe um's Herz beim Anblick dieser fröhlichen, harmlosen Jugend, die keine Sorge zu kennen schien, keinen Kummer und keine Schuld.

„So bin auch ich einst gewesen!“ sagte sie zu sich selbst.

Sie war jetzt bereits überzeugt, ihr Leben habe seit Jahren unter dem Banne des Trübsinns und der Trauer gestanden; sie verlegte ihr Jugendglück weit hinaus in jene selige Zeit, da sie eben in die Gesellschaft getreten, da ihr die Glockenklänge des einsamen Klosters, wo sie erzogen worden, noch in der Seele nachhallten, mitsammt Freundschaftsworten der liebevollen Schwestern und den mütterlich sanften Mahnungen der frommen Aebtissin.

Merkwürdig war der Eindruck, den die Marchesa auf sie hervorbrachte. Alles, was ihr neulich an dieser Dame mißfallen hatte, berührte sie jetzt erquicklich, beinahe aufrichtend.

Unbesonnene, maßlose Schwärmerei war die Ursache ihres Glends: schien ihr um deswillen jetzt das Gegentheil dieser Gemüthsverfassung so schätzbar, so vertrauenerweckend?

Es war ein allerliebstes Diner, das Signora Ubalda, die Repräsentantin des Hauses, in dem reizenden pompejanischen Speisezimmer serviren ließ. Alessandro und Violanta hatten den Ehrenplatz. Drei oder vier alte Freunde des Hauses mit ihren Söhnen und Töchtern —

im Ganzen etwa sechzehn Personen — bildeten die Tafelgesellschaft. Der Sindaco brachte einen launigen Trinkspruch auf das gräßliche Paar aus, dessen Glück, wie den Freunden bekannt sei, auf ein Fest zurückweise, das seiner Zeit in den Räumen dieses altersgrauen Palazzo in Scene gegangen. Nicht ohne Grazie verglich er jene Begegnung mit derjenigen zwischen Romeo und Julia auf dem Maskenballe der Capuletti. Er sprach, als ein eifriger Philanthrop, seine Freude darüber aus, daß die Tragödien der Liebe doch ungleich seltener seien, als die romantisch-praktischen Dramen, deren Ausgang befriedige, und schloß mit einem dreifachen Hoch auf die „Veneidenswerthen par excellence“.

Violanta litt Folterqualen. Ihre Hand zitterte, als sie mit dem Sindaco anstieß. Der dunkle Wein floß ihr über die weiße Hand; sie meinte, sie sähe Blut, ihr eigenes Herzblut, das sie vergießen müsse, um ihre Vergangenheit auszutilgen.

Nachdem der Kaffee servirt war und die älteren Herren auf dem Altane ihre Cigarren und Cigarretten angesteckt hatten, wurde auf den Vorschlag der Marchesa getanzt. Sie selber setzte sich an's Pianino und spielte

mit charmantester Unermüdblichkeit auf. Es waren nur vier oder fünf Paare — aber man amüßte sich köstlich.

Auch die Gräfin tanzte, — zuerst mit Alessandro, dann mit einem der jungen Leute, einem stattlichen Capitano, der über's ganze Gesicht strahlte, als er so, die entzückende Frau im Arm, durch den Saal wirbelte. Violanta, halb betäubt wie sie war, hatte nicht Acht gehabt auf die Musik. Mit einem Male erkannte sie die unvergeßliche Melodie: den Walzer von dem Feste des Sindaco. Ein leises Schauern ging durch ihre Gestalt; es ward ihr schwarz vor den Augen. Hätte der Capitano sie nicht so fest und sicher in den Armen gehalten, sie wäre umgesunken. So ging der Anfall vorüber. Reichenblaß aber setzte sie sich nach Vollendung der Tour auf das Sopha, die linke Hand starr wider das Herz gepreßt. Ganz deutlich hatte sie das Gefühl, als ob dieses Herz blute, als ob ihr tropfenweise das warme Leben hervorquelle und langsam dahin rinne, wie vorhin der Purpurwein über die Hand.

Gegen elf Uhr trennte man sich. Der Sindaco und die Marchesa brachten das junge Paar nach dem Wagen.

„Glückliche Fahrt!“ rief Alessandra de' Generi den Enteilenden nach. „O diese Verliebten! Der Kleinen zumal hab' ich's angesehen, wie ihr die Ungeduld zusetzte, mit Alessandro allein zu sein! Uebrigens fand ich sie ein wenig verändert.“

Sie lächelte prophetisch=bedeutsam, wie erfahrene Frauen in solchen Fällen zu lächeln pflegen. Dann ergriff sie den Arm des galanten Herrn Sindaco und stieg wieder die Treppe hinauf.

„Laß mich schlafen, Liebling!“ sagte die Gräfin, als ihr Gemahl in der Equipage zu plaudern anfang. „Ich bin so müde! Du glaubst nicht wie müde!“

„Ganz wie Du willst.“

Er hüllte sie in den Shawl, denn die Nacht war kühl. Den Arm wie beschützend um ihre Taille legend, zog er sie zu sich heran.

„So, hier ruhst Du wie ein Kind in der Wiege! Leg' Dich nur ganz fest an, Violanta! So! Und die Füßchen stemme hier wider das Polster! Sitzest Du so bequem?“

„Ganz bequem! Ich danke Dir, Alessandro! Du bist zu gut gegen mich — viel zu gut!“

Sie schloß die Augen, aber sie schlief nicht.

Alessandro fühlte entzückt die sanfte Last, die sich so süß, so vertrauend an seine Brust schmiegte. Er lauschte andachtsvoll ihrem Athem, der von Zeit zu Zeit wie ein Seufzer klang. Im Schimmer des Mondes glänzte ihr Antlitz wie das einer Verklärten. Immer und immer wieder forschte sein Blick in diesen himmlischen Zügen. Prinzessin Blondhaar! Ja — noch niemals, seit er sie kannte, war sie ihm so blond und so golden erschienen wie jetzt! Er fühlte sich auf dem Gipfel schwärmerischer Glückseligkeit.

Der Wagen hielt vor der Basalttreppe. Simone und Eufrosina standen zum Empfange bereit.

„Wie geht's dem Baron?“ wandte sich Alessandro an den Bedienten.

„Herr von Lagrange ist plötzlich abgereist. Er hat einen Brief hinterlassen, den ich, seiner Weisung gemäß, auf den Arbeitstisch des Herrn Grafen gelegt habe.“

Violanta taumelte.

„Was hast Du?“ fragte der Graf.

„Ich verfehlte die Stufe. Laß mich nur, Alessandro! Ich gehe besser allein.“

„So will ich voranschreiten. Ich bin doch begierig, was den Baron hat veranlassen können . . . Ich hoffe, nichts Unangenehmes . . .“

„Gnädige Frau,“ flüsterte Eufrosina, als der Graf und Simone sich um einige Schritte entfernt hatten, — „auch für Sie hat Herr von Lagrange ein Billet hinterlassen.“

„Für mich?“

„Ja wohl — und er sagte, ich solle es der gnädigen Gräfin sofort behändigen, — gleich wenn sie den Wagen verliesse. Er schenkte mir zwanzig Lire, und da hielt ich's für meine Schuldigkeit . . .“

„Gieb her!“

Rechts und links von dem Eingang brannten die fünfarmigen Candelaber. Bei ihrem flackernden Lichte las die Gräfin wie folgt:

„Violanta!

Jetzt, nachdem ich Deinen Pisaniſchen Brief noch einmal gelesen habe, bin ich feſt überzeugt, daß Du den Grafen nicht liebeſt. Nur die eingebildete, rein theoretische Pflicht ſteht zwiſchen Dir und mir, — und vor dieſem Phantom ſollte Roger de Lagrange

zurückschrecken? Das wäre absurd! Mich, mich hast Du geliebt; — Dein Brief athmet die echte, unverkennbare Leidenschaft: — die aber, die mich geliebt hat, kann den nicht lieben, der in Allem und Jedem mein vollkommenster Gegensatz ist. Was soll Violanta Turchini mit einem blutlos-ernsten Gelehrten? Violanta braucht rasende Schwärmerei, dämonische Gluth; wie Semele würde sie lieber in den Armen des Donners dahinschmelzen, als in der faden Alltäglichkeit elend versumpfen. Was nun mich selbst betrifft, so fühl' ich, daß meinem Leben — ich will ganz ohne poetische Floskel reden — die Pointe fehlt, wenn ich die Tage von Pisa nicht zurückrufen kann. Du sollst mein werden, wie Du es warst, ehe ein unglückseliges Mißverständniß uns trennte. Aus diesem doppelten Grunde theile ich Deinem Gatten mit, was euer Bündniß zerstören muß. Vergieb mir, wenn ich Dir einige Kämpfe bereite: aber ich weiß nur diesen einzigen Weg, Dich zurückzuerobern. Wie ich ihn kenne, wird Graf Alessandro nicht zögern . . . Wenn Du, meine angebetete Violanta, alsdann verlassen und einsam bist, so findest Du mich. Nur

eines Wortes bedarf es, eines einzigen Wortes: „Ja!“ Das schreibe Du mir unter jener bekannten Chiffre nach Pisa! Ich will dann Alles vergessen; ich will Dich lieben, wie ich die Schreiberin des Briefes geliebt habe, den Graf-Alessandro nun lesen wird. Lebe wohl!

Roger.“

„Der Verruchte!“ stammelte Violanta.

Im ersten Augenblick hatte sie flüchtig gehofft, Roger werde in diesem Billet sich verrathen; sie könne es zu ihrer Entlastung benützen. Aber er war zu schlau und routinirt. Weit entfernt, ihr von Neuem den Vorwurf zu machen, daß sie ihn damals in Pisa enttäuschte, gab sich der Heuchler vielmehr den Anschein, als fordre er, indem er Alles von ihr verlangte, nur das, was er schon früher besessen habe.

Die Empörung über diese niedrige Gaukelei gab ihr die Kraft, sich der Zofe gegenüber zu fassen.

„Es ist gut. Ich werde nicht klug aus dem Zettel. Geh' nur hinein!“

Eufrosina verschwand in der Halle. Violanta hielt mit dem Ausdruck unsäglichen Ekels das Billet über eine der Glasfugeln des Candelabers, wo es im Nu wegflackerte.

Dann begab sie sich, der Katastrophe entgegensehend, in ihr Gemach.

Unterdessen hatte der Graf das Schreiben Roger's sammt der verhängnißvollen Einlage glanzlosen Blickes durchflogen.

Der Brief des Barons lautete:

„Herr Graf!

Gründe, die ich nicht weiter erörtern will, zwingen mich, einen Akt scheinbarer Unritterlichkeit zu begehen. Ich stelle das beigeschlossene Billet der Gräfin Violanta Turchini, dessen Autorschaft sie nicht ableugnen wird, zu Ihrer gefälligen Disposition. Wenn Sie in der ersten Erbitterung geneigt sein sollten, über mein Verfahren den Stab zu brechen, so bitte ich Sie, freundlichst in Erwägung zu ziehen, daß man die Handlungen Andrex nur dann zu beurtheilen das Recht und die Fähigkeit hat, wenn man alle Verhältnisse, alle Motive kennt. Ich danke Ihnen für die mir gewährte Gastfreundschaft, und bewahre Ihnen ein sympathisches Andenken, gleichviel, ob Sie mich nun des grausamsten Undanks zeihen, oder ob Sie mir einräumen, daß die Aufklärung über gewisse

Dinge, trotz des Schmerzes, den sie uns anfangs bereitet, eine Wohlthat zu nennen ist. Noch stehen Sie, Gott sei Dank, im Anfang Ihrer Verblendung: später vielleicht, wenn Sie die Erkenntniß der Wahrheit mit schwereren Opfern hätten erkaufen müssen, würde der Zufall Ihnen dennoch die Augen geöffnet haben.

Genehmigen Sie, Herr Graf, den Ausdruck meiner vorzüglichen Werthschätzung, mit welcher ich zeichne
ganz ergebenst

Lagrange.“

Alessandro rührte sich nicht. Jenen unglücklichen Pompejanern vergleichbar, die von den plötzlich herein-
stürzenden Massen des Lavastraubes erstickt wurden, verharrte er, nachdem er die Briefe durchlesen hatte, wie entseelt in der nämlichen Stellung. Nur die wachs-
farbene Blässe des Angesichts und die Starrheit der weitgeöffneten Augen verrieth, daß hier eine Gemüths-
bewegung durchgekämpft wurde, die ihres Gleichen suchte.

Alessandro hatte die Empfindung des Träumenden, der, von einem gräßlichen Alpdruck gefoltert, vergeblich die Schrecknisse seiner Vision zu verschrecken sucht, bis

dann endlich mit dem gellen Hervorbruch des Hilferufes der Bann des Traumes gebrochen ist. Ein heiserer Aufschrei bezeichnete denn auch hier das Wiedererwachen der unterdrückten Lebenskräfte. Gräßlich, gespenstig klang der zitternde Laut durch das nächtliche Zimmer; es war, als ob aus den spärlich erleuchteten Ecken ein schriller Nachhall zurücktöne, — das heimliche Hohngeklücher der ruhmgekrönten, herrlichen Ahnen, die hier im Konterfei hingen und nun des nachgeborenen Schwächlings spotteten, daß er so thöricht gewesen, sein ganzes Herz an die Truggestalt eines lockenden Weibes zu hängen, und so stumpfsinnig, um nicht zu durchschauen, was jetzt, — zu spät! — ihm enthüllt wurde!

Alessandro stemmte die Faust auf den Tisch und zwang sich dazu, den Brief Violanta's noch einmal Zeile für Zeile zu lesen. Die Buchstaben flirrten und tanzten vor seinem brennenden Auge, wie die Spukerscheinungen eines Delirium-Kranken: aber die eiserne Willenskraft, die er vom Vater ererbt hatte, setzte es durch.

Als er geendet hatte, legte er den Brief mit unheimlicher Gelassenheit neben den des Barons. Wider

den Tisch gelehnt, kreuzte er die Arme über der Brust und stierte lange, lange zu Boden. Zuweilen regten sich ihm leise die Lippen.

„Wenn es wahr ist . . . Ich sage noch ‚wenn‘ — und ich hab’ es doch schwarz auf weiß, wie je ein Verbrecher sein Todesurtheil! . . . Ich entehre mich, wenn ich zweifle! Sie muß fort — fort aus dem Hause, das sie besudelt! Ich werde stark sein, mitleidslos gegen mich selbst! Sie verdient nicht, daß ein Ehrenmann ihr die flüchtigste Thräne nachweint! Dennoch will ich sie anhören, — der Gerechtigkeit halber! Ihre Schuld, ihre Lüge, ihr elendes Gaukelspiel — das Alles ist ja klar wie die Sonne: aber ich will sie anhören! — Dann aber, — ruhig und ohne mit den Wimpern zu zucken —: Fort! — Es soll und es darf nicht schmerzen! Verachtung löscht die Liebe ja aus, — und oh! ich verachte sie, grenzenlos, wie ich sie einst geliebt habe!“

Der Ausdruck seiner verzerrten Züge verrieth, wie er übermenschliche Anstrengungen machte, die Qual, die ihn beinahe zu Boden warf, mannhast zu meistern.

„Es wird werden wie einst“ — so belog er sich.
„Ich vertiefe mich wieder ganz in die Arbeit, in die

ernsten Probleme der Wissenschaft, die mir so theuer geworden! Dort zum wenigsten giebt es keine Enttäuschung, keine herzerfressende Bitterniß. Ich werde das Alles vergessen; — es war eine flüchtige Episode, ein Traum, den man abschüttelt, wenn der Ernst des Lebens wieder zum Worte kommt! Ich werde ruhig und glücklich werden wie einst, — ruhig und glücklich . . .“

Jetzt fiel sein Blick auf das marmorne Standbild seiner verstorbenen Mutter. Das Licht der Kerze zitterte leise um das liebliche Antlitz, so daß es ausah, als ob die Lippen sich heimlich bewegten . . .

Ja, das war der freundliche Mund, der stets und zu allen Stunden ein gütiges Lächeln für ihn gehabt, der das Kind in den Schlaf gesungen, der den Knaben über die kleinen Kümmernisse, die er zu klagen kam, zärtlich getröstet hatte.

Alessandro glaubte die Stimme zu hören, die nun seit mehr als zwanzig Jahren verstummt war, die theure, unvergeßliche Stimme, die noch im Sterben seinen Namen geflüstert. Das Gefühl einer unermesslichen Hilflosigkeit, einer namenlosen Sehnsucht ergriff ihn. Es war, als sei er wieder der Knabe von einst, der,

eine Sorge auf dem kindlichen Herzen, flüchten möchte zu dem Schooße der Einen, die ihn wahrhaft geliebt hatte, — die zuletzt um feinetwillen den Tod erlitten, dahingerafft von derselben schrecklichen Krankheit, von der Alessandro, Dank ihrer opfermüthigen Pflege, glücklich genesen war.

„Mutter! Mutter!“ schluchzte er laut auf.

Er warf sich nieder, umklammerte den Sockel des Standbildes mit beiden Händen und preßte die glühende Stirne wider den Marmor. Seine Thränen strömten unaufhaltsam dahin: aber keine freundliche Hand legte sich tröstend auf sein zuckendes Haupt, kein zärtliches Antlitz beugte sich liebeich über das seine.

„Es giebt keine Liebe,“ — murmelte er, sich endlich erhebend — „nur die Eine, die kein Verlangen und keinen Verrath kennt, — und die ist todt für mich — todt!“

. . . Inzwischen wartete Violanta im Zustande einer Betäubung, die äußerlich der vollkommensten Ruhe glich, auf das Erscheinen ihres Gemahls.

Noch eben, während der Rückfahrt, hatte sie sich den entsetzlichen Augenblick, da der Graf mit dem Vor-

wurf der Ehrlosigkeit und der Lüge vor sie hintreten würde, hundertfach ausgemalt: jetzt war sie zu haltlos, zu müde, um diese qualvolle Thätigkeit ihrer Einbildungskraft fortzusetzen; sie besaß kaum noch die Kraft der Ungeduld. Wie stumpfsinnig kauerte sie in dem Sessel, die Hände über den Knien gefaltet, in sich zusammengesunken, den Blick in's Leere gerichtet.

Nun plötzlich ging's durch diese brütende Lethargie wie ein elektrischer Schlag. Sie vernahm die Schritte Alessandro's im Mittelzimmer. Langsam, gemessen, wie ein Mann, der mit sich und seinen Entschlüssen völlig im Reinen ist, kam er auf ihre Thüre zu. Wäre er wie von Sinnen einhergestürmt, athemlos, zitternd, — sie hätte vielleicht einen Rest von Muth gefunden, sich zu vertheidigen. So aber hatte sie das Gefühl, als sei sie verurtheilt, noch eh' sie die Lippen geöffnet.

Der Graf trat herein. Er bot einen erschreckenden Anblick. Nicht ein Blutstropfen in dem starren Gesicht, die Augen groß und glänzend, das Haar verwirrt um die Schläfen hängend.

Zwischen den Fingerspitzen, als scheue er die Berührung, hielt er den Brief Violanta's.

„Haben Sie das geschrieben?“ fragte er eifrig.

Sie war unfähig zu erwidern. Die Lippen ein wenig geöffnet, blickte sie ihm ausdruckslos in's Gesicht.

Der Graf wiederholte die Frage. Es war, als spreche ein fremdes Etwas in seiner Brust; seine Stimme hatte das Automatische, Seelenlose der Töne, die das Telephon übermittelt.

„Ja . . .“ flüsterte Violanta.

„So erjuche ich Sie, mein Haus ehestens zu verlassen! Ich beauftrage meinen Kammerdiener, das Erforderliche mit Ihnen zu regeln.“

„Alessandro!“ schrie sie verzweiflungsvoll.

Sie lag ihm zu Füßen. Sie umklammerte seine Kniee, wie er vorhin den Sockel des Marmorbildes umspannt hatte. Sein todtblasses Antlitz blieb ebenso unbeweglich wie das der Statue.

„Sparen Sie Ihre Künste! Mein Entschluß ist unwiderruflich. Sie hatten kein Recht, Violanta Turchini, Ihre Schande und Schmach mit dem unbefleckten Namen eines Ehrenmanns zu verknüpfen! Meine Leichtgläubigkeit ist bestraft; das Geschehene ist nicht zu ändern: aber ich lechze darnach, den Makel hinwegzuwaschen!

Jede Stunde, die Sie länger verweilen, als nöthig, steigert mir das Gefühl des Entehrtseins! Bedenken Sie das, und lassen Sie jetzt die Komödie, die ebenso zwecklos als verabscheuungswürdig ist!“

Er entzog sich ihr.

„Alessandro! Dich, Dich allein hab' ich wahrhaft geliebt! Es ist Lüge, Verleumdung . . . hörst Du, Verleumdung . . .!“

Er war zur Thüre geschritten. Bei dem Worte „Verleumdung“ wandte er noch einmal den Kopf.

„Ist es wahr,“ begann er mit sichtlicher Ueberwindung, „daß Sie den Baron de Lagrange — von dem Sie wußten, daß er verheirathet war — im Albergo del Ponte d'Oro nächtlicher Weile besucht haben? Ja oder nein?“

„Ja,“ stöhnte die Gräfin, „aber ich schwöre Dir . . .“

„Sie schwören mir,“ sagte er höhniſch, „daß sie ihm nur mittheilen wollten, Sie seien bereit, die nächste Quadrille mit ihm zu tanzen! Wahrlich, es giebt eine Dreistigkeit, die nicht mehr empören, sondern nur noch erheitern sollte! Dieser Brief da mit seiner furchtbaren Evidenz — und nun der jammervolle Versuch, sie zu

leugnen! Pah! Ich verliere kein Wort darüber! Gehen Sie zur Ruhe, Gräfin Turchini! Morgen in aller Frühe sende ich Ihnen Simone.“

Er verließ das Gemach und schritt nach einem der Fremdenzimmer.

„Alessandro!“ klang es noch einmal herzerreißend von den Lippen der Gräfin. Dann stürzte sie besinnungslos auf den Teppich.

Nach fünf Minuten erwachte sie.

„Er ist fort! Er hat mich verstoßen, mich, die ihn so namenlos liebt! Gott der Gnade, soll denn Alles vorüber sein . . .? Wahrlich, ein kurzer Frühling — und ein vergängliches Glück . . .!“

Plötzlich auffahrend:

„Was rief er mir zu? Wie war das unerträgliche Wort? Ich entehre ihn . . .? Meine Schande und Schmach . . .? Morgen . . . morgen will er mich von der Schwelle jagen, wie eine Dirne . . .! O, und ich soll das abwarten! Ich soll mit Simone . . . Entsetzlich! —“

Sie sprang empor. Hastig band sie den Hut auf, dessen graziöse Blumen, wie ein Hohn auf ihre ver-

zweifelte Stimmung, lustig über das Blondhaar hinabschwankten. Dann ergriff sie das Tuch, mit dessen Falten Graf Alessandro sie vor kaum einer Stunde so liebevoll zugedeckt hatte. Noch einmal zurückschauend, als könne sie nicht verstehen, daß sie nun fremd sei in diesem Hause, schritt sie zur Thüre, die Treppe hinab, und durch die Veranda, deren Pforte von innen verriegelt war, hinaus in den Park.

Fort, fort! — das war der einzige Gedanke, der sie beherrschte. Sie begriff nur zu gut, daß angesichts jenes furchtbaren Anklagedocuments jede Aufklärung, jede Versöhnung unmöglich sei. Also hinweg aus diesen traulichen Räumen, die sie ihr Heim genannt, hinweg, bevor ihr die Demüthigung zu Theil ward, durch Simone — entlassen zu werden!

Hinweg — aber wohin?

Eine grausenhaft lockende Stimme in ihrem Herzen gab ihr die Antwort auf diese Frage:

In den Tod!

Planlos wie eine Irrsinnige war sie auf der Landstraße weiter gerannt. Jetzt machte sie Halt. Drüben vom Rand des Gehölzes her schimmerte ein blasser,

silberner Streif: der Weiher, auf dessen Fläche der Mond sich spiegelte.

Gab es denn für die Unselige noch einen Zufluchtsort, eine Stätte, wo sie leben und athmen konnte, nachdem Alessandro sie von sich geschickt? Die ganze Welt erschien ihr wie ein unermesslicher Sarg; das Leben ohne den Einzig-Geliebten war der Tod mit dem dauernden Gefühl seiner Schrecknisse, — unvergleichbar gräßlicher als der schnelle, schweigsame Tod in den Tiefen des Wassers.

Sie bog von der Landstraße ab. Es zog sie magnetisch nach dem flimmernden Streifen. Dort winkte ihr die Erlösung von allem Weh, der Frieden, die Ruhe. Ach, die glühend ersehnte Ruhe! Es war, als hätte sie Jahre lang unter dem Bann dieses Elends gestanden, als sei das Glückliche, was sie erlebt hatte, nur der Rausch einer Minute gewesen.

Näher und näher kam die mondlicht=bestrahlte Fläche. Eine Vertiefung des Bodens, — dann jenseits der kleinen Schlucht ein dichtes Gestrüpp, das der hastig Vorandringenden das seidene Gewand in Fetzen riß — da stand sie am Ufer. Hier fiel das Gestade

jäh ab. Rechts und links von der Lichtsäule des Reflexes, die irrwisch=artig auf den leise gekräuselten Wellen tanzte, erschien das Gewässer unheimlich schwarz; der Weiher mußte hier tief sein, — tief genug, um ein rastbedürftiges Herz für immer in Schlaf zu wiegen.

Violanta sank in die Kniee.

Sie wollte beten, sie wollte Gott um Verzeihung bitten, eh' sie hinab in den drohenden Schlund sank. Aber sie konnte nicht. All' ihre Gedanken weilten bei Alessandro.

Und wie ihr so Bild um Bild an der Seele vorüberglitt, wie sie die jüngsten Erlebnisse bis zu dem schrecklichen Augenblick der Entscheidung sich in's Gedächtniß zurückrief, — da schauderte sie plötzlich vor der Tiefe zurück . . .

Sie sollte sterben — und ihn zurücklassen mit dem Glauben an ihre Schuld? Sie sollte durch ihre verzweifelte That die Wahrscheinlichkeit dieser Schuld noch bekräftigen?

Nein und tausendmal nein! Sie mußte leben, so bejammernswerth sich dies Dasein gestalten mochte. Sie

hatte jetzt eine Aufgabe, so ernst, so heilig, wie kaum eine andere zuvor: die Aufgabe, sich zu rechtfertigen! Was ihr wirklich zur Last fiel, das konnte und wollte sie nicht in Abrede stellen: aber dem Mann, den sie liebte, dessen edlen, leichtverletzlichen Stolz sie kannte, der sie auf Händen getragen hatte, diesem Mann den zermarternden Wahn benehmen, daß er sich weggeworfen an eine Befleckte, das mußte sie anstreben mit aller Kraft, deren sie fähig war. Nicht von fern dachte sie an die Möglichkeit, ihr zerstörtes Glück wieder aufzubau'n, — denn es blieb ja genug, was den Geliebten für allezeit von ihr trennte: aber vom Unerträglichsten, vom Druck der Entehrung, würde er doch befreit sein!

Dieser neue Entschluß packte sie ebenso unwiderstehlich, wie der bisherige. Hastig, als fürchte sie, die Dämonen des Weihers könnten sie gewaltsam hinabzerren, wandte sie sich wieder rückwärts durch das Gestrüpp.

Nach kurzer Frist schon hatte sie die Richtung verloren.

Sie meinte, die Bodenerhöhung gegen Bologna

hin zu ersteigen, und befand sich bereits mitten in jenem Theil des Gehölzes, der sich nach dem Gebirge hinzog.

Nun machte sie wiederum Halt.

Während des Wanderns und Steigens hatte sie überlegt, was sie denn unternehmen könnte, um die Aufgabe, die sie sich vorgesetzt, zu erreichen, — und je länger sie nachsann, um so trostloser erschien ihr die Zukunft. Es gab in der That kein Mittel, als etwa einen Gewaltakt, der den Baron von Lagrange gezwungen hätte, sein Truggewebe auseinander zu reißen? Aber was bewies eine Aussage, die erzwungen war. Erzwingen konnte man ebenso gut eine Lüge. Zudem, wo war dieser Mensch aufzutreiben? Seit Jahren schweifte er ohne festen Aufenthaltsort durch die Welt; niemals ließ er eine bestimmte Adresse zurück.

Ihr Hirn schwindelte. Sie unterlag fast der Trostlosigkeit dieser Erkenntniß.

Da tauchte ihr nochmals eine leise schimmernde Hoffnung auf.

Wenn sie dennoch den Tod suchte, aber zuvor ihrem

Gemahl einen Brief sandte, in welchem sie Alles wahrheitsgetreu auseinandersetzte und diese Wahrheit bei Gott und der heiligen Jungfrau beschwor — dann, ja dann war Aussicht vorhanden, daß Alessandro ihr glauben würde! Er konnte nicht annehmen, daß eine Sterbende ihn belog — zumal ihr Tod die Annahme selbstfüchtiger Nebengedanken ausschloß.

Der Mond war untergegangen. Das zerstreute Gewölk hatte sich immer dichter zusammengeballt und nachgerade zu einer schwarzgrauen Decke vereinigt. Unter den Pinien herrschte jetzt undurchdringliche Finsterniß. Violanta ward von den Anwandlungen eines nervösen Grausens ergriffen, das sie trotz aller Ermattung vorwärts trieb. Sie erreichte den Rand des Gehölzes. Hier sah sie wenigstens wieder den Pfad, der die Pflanzungen eines rebenbewachsenen Hügels durchschnitt. Der Schlag einer Thurmuhr tönte langsam durch die qualmende Luft. Sie zählte. Zwei!

Inzwischen begann es empfindlich kühl zu werden. Vereinzelte Regentropfen fielen ihr auf das heiße Gesicht — und bald darauf erhob sich ein Windstoß, der die Blätter und Ranken unheimlich rauschen ließ.

Sie mußte weit, weit von Bologna entfernt sein. Aber hier in den Ausläufern des Appennin gab es doch menschliche Wohnungen . . . Vorwärts also, den Pfad hinauf, wenn das Hinab denn nicht möglich war! Zum zweiten Mal das Gehölz zu durchwandern, das hätte ihre schwindende Kraft überstiegen.

Der Regen ward heftiger. Die vereinzeltsten Windstöße folgten sich in kürzeren Zwischenräumen. Zuletzt erhob sich ein Sturm. Ueber den Weg begann es thalab zu rieseln, wie von schäumenden Waldbächen. Bleischwer hingen ihr die Kleider um den zitternden Leib. Der Regen, mit brutaler Kraft in ihr Antlitz geschleudert, hinderte sie, die Augen zu öffnen. Fast nur noch tastend, keuchte sie weiter.

Da plötzlich hatte sie das Gefühl, als ob der Boden in's Schwanken gerathe. Sie suchte nach einem Halt, aber umsonst. Sie sank — sank — tiefer und tiefer; sie meinte, in's Schrankenlose.

„Alessandro!“ hauchte sie noch einmal mit verlöschender Stimme: dann entschwand ihr der letzte Rest von Bewußtsein.

Sie fühlte nicht, wie ihr blondes Haar sich in den

Lehmboden eingrub, wie die frostigen Wasser ihr die Glieder umspülten und über das bleiche Antlitz hinweg spritzten, als wollten sie der Betäubten spöttisch in's Ohr raunen: Prinzessin Goldhaar, — wo ist jetzt deine Krone?

Behntes Kapitel.

Auf die regnerische Nacht folgte ein herrlicher Morgen. Noch stand die Sonne unter dem Horizont, als Ghita, die sich seit einer Stunde schlaflos auf dem Lager gewälzt hatte, vor die Hütte trat und brennenden Auges in die Landschaft hinausspähte. Der kühle Nord-Ost, der den wolkenbedeckten Himmel rein gefegt hatte, that ihr wohl; er spielte mit ihrem tiefschwarzen Haar, durchwühlte ihr dünnes, halb offenes Gewand und beschwichtigte so die krankhaft erregten Blutwellen.

Sie hatte, wie jede Nacht seit Alessandro's Verlobung, von ihrem Abgott geträumt — diesmal grausenhafter als je. Da sie empor fuhr und sich allein in der dämmernden Hütte sah, — ihr Großvater weilte noch immer in Castagnolo, — da fühlte sie eine plötzliche Todesangst. Sie sprang empor, riß den Laden auf,

wie Jemand, der die Umwohner alarmiren will, und beruhigte sich erst beim Anblick des vollen Frühlichts. Nun schlüpfte sie in die kleinen Pantoffel, warf sich ein Kleid über und zog den Kiegel zurück, um die köstliche Luft zu athmen.

Die Pfade und Böschungen rechts und links von der Hütte waren steinig und steil, so daß der nächtliche Regenguß hier fast weniger Spuren zurückgelassen hatte, als auf dem glitzernden Laubwerk der benachbarten Nebenpflanzungen. So wandelte Ghita ein paar Schritte bergan, der sogenannten Fontana della Città zu, wo die Hügelwand einen freieren Ausblick über die Stadt und die weite Ebene gewährte.

Plötzlich schrie sie laut auf.

War das eine Fortsetzung ihrer tückischen Traumvisionen, oder sah sie bereits am hellen Tage Gespenster?

Vor ihr, auf dem kleinen Plateau, das durch die Verbreiterung des Weges gebildet wurde, lag, mit Erdrreich und Schlamm besudelt, die Kleider durchnäßt und zerrissen, das bleiche Antlitz halb von dem triefenden Haar überdeckt — Violanta, die tödtlich Gehafte, die auch jetzt wieder, in den Beklemmungen jenes Traumes,

wie ein finsterner Dämon auf Ghita eingestürmt war, um sie von Alessandro zu trennen!

Eine Zeit lang wagte Ghita sich nicht zu bewegen. Es war, als fürchte sie, die Vision möchte in Nichts zerfließen. Aber diesmal betrog sie kein höllischer Spuk; auch keine Verwandlung erfolgte, wie so oft in ihren herzklopfenden, heißen Phantasmen. Regungslos, wie erstarrt lag die Pisanerin da: nur der kurze, hastige Athem, der ihr kaum bemerkbar die Brust hob, zeigte, daß sie noch lebte . . .

Roger de Lagrange hatte die Drohung also verwirklicht! Der geheimnißvolle Brief war in Alessandro's Hände gelangt, und die Katastrophe hatte sich augenblicklich vollzogen!

Violanta Turchini, das lächelnde Bläßgesicht mit den bethörenden Blicken, die blonde Verführerin — von Alessandro verstoßen, hinausgejagt in die heulende Sturmnacht, in's Elend geschleudert, in die Verzweiflung . . .!

Das Alles war so klar wie die Sonne.

Nun schien es ein wahres Glück, daß Mauro's Anschlag auf den Brief Violanta's mißlungen war: Ghita sah sich so der Aufgabe überhoben, zur Zertrümmerung

des verabscheuten Bündnisses auch nur den Finger zu rühren. — Alessandro hätte sie doch vielleicht mißverstanden, und ihr mit Haß und Verachtung gelohnt . . .

Ihr Herz quoll über vor entsetzlicher, dämonischer Freude. Ein wildes Sauchzen tönte von ihren Lippen, gell, wie der Schrei eines Raubvogels. Die Mutter Gottes war ihrem Gebete dennoch nicht taub geblieben! O, nun wollte sie dem einsamen Bildniß oben in der Felsenrotunde täglich Kränze bringen, und auf den steineren Stufen Ab und Ab murmeln, bis ihr die Kniee vor Schmerz erlahmen würden.

Inmitten ihrer teuflischen Freude fuhr sie zusammen. Violanta bewegte sich.

Das nasse Haar aus dem Antlitz streichend, richtete sie den Oberkörper langsam empor; starr und ausdruckslos heftete sie die Augen auf Ghita, die erschrocken zurücktrat.

„Wo bin ich?“ flüsterte Violanta. Ihre Stimme klang wie die eines Kindes. „Mir ist so weh, Alessandro! Glaube ihm nicht — er betrügt Dich — er hat auch mich einst betrogen! Geib mir die Hand, Alessandro! Ich kann ja nicht auf; — das Grab, das schreckliche

Grab hält mich fest! Um aller Heiligen willen, die Hand!“

Das Letzte klang wie ein verzweifelter Hilfeschrei. Sie sank wieder bewußtlos zurück.

Ghita fühlte ein seltsames, Mark und Bein durchrieselndes Grausen. Es war ihr, als habe eine Todte aus dem Sarge zu ihr geredet.

„Er betrügt Dich . . .!“ murmelte sie, die Worte Violanta's nachsprechend.

Ja, Roger de Lagrange betrog ihn; das wußte Ghita so gut wie die Unglückliche, die hier, ein Bild des Jammers, am Boden lag.

Wenn sie diese Violanta verabscheute, so war das begreiflich: Violanta hatte ihr Alles, Alles geraubt, was auf Erden ihr Glück war. Jener Schurke jedoch, dem Violanta kein Uebles gethan, dem sie nur vorenthielt, was sie ewig verweigern mußte, wenn sie die Ehre ihres Gemahls nicht befudeln wollte, — dieser Elende konnte es über das Herz bringen — o, es war himmelschreiend!

Sie haßte die Gräfin — aber fast noch glühender haßte sie jetzt den Baron, der doch naturgemäß ihren

Dank verdient hätte, da er — wenngleich ohne es zu wissen — ihr Bundesgenosse war.

Ein Achzen, ein herzerreißendes Stöhnen verkündete, daß die Gräfin wieder zur Besinnung zurückkehrte. Mit übermenschlicher Anstrengung raffte sie sich empor, um gleich darauf in die Kniee zu sinken. Zu Ghita gekehrt, faltete sie die Hände wie eine Schutzflehende.

„Helft mir ihn wieder finden!“ rief sie im Tone der höchsten Seelenangst. „Ihr kennt ihn doch — Alessandro Buonaventura — den besten, edelsten aller Menschen! Wir gingen im Walde — es war Nacht und so dunkel — und der Sturm brach los — Alessandro hielt meine Hand — und er küßte mich, ach wie süß! — und nannte mich seinen Engel, sein Glück, sein Alles, seine angebetete Violanta! — Es war so schön, so namenlos schön — trotz des Sturmes und der schrecklichen Finsterniß . . .! Da plötzlich verlor ich ihn — ich hörte noch seine Stimme — ich suchte und suchte, denn ich kann ja nicht leben, — ach und er selbst — ich schwör' es bei Gott dem Allmächtigen, er geht zu Grunde, wenn Violanta nicht bei ihm ist!“

Allmählig ward ihre Stimme ruhiger und dumpfer.

„Sahst Ihr ihn nicht, gutes Mädchen? Was starrt Ihr mich an? Ich bin die Gräfin Buonaventura, und vor Zeiten war ich so glücklich — aber lange ist's her — bis der Andre kam, der da log, ich hätte in seinen Armen geruht. — Aber fragt nur den Sindaco, der weiß, ich bin rein geblieben, — und nur aus Rache schwärzt er mich an, der Abscheuliche . . . Nicht wahr, das ist elend — das ist ein großes Verbrechen, das Gott ihm verzeihen möge . . .? Mich friert — und mein Kopf, mein armer Kopf . . .! Ich habe im Wasser gelegen, tief, tief im Grunde des Meeres, und Alessandro fand mich nicht, so sehr er sich quälte. Sagt ihm doch, wenn Ihr ihn seht, ich wartete hier am Ufer und wollte nicht weichen, trotz aller Pein, bis er käme und mich nach Hause holte . . . O mein Kopf, mein Kopf!“

Mit beiden Händen hatte sie ihre Stirne erfaßt. Halbgeöffneten Mundes blickte sie zu Ghita empor, — ein Bild des unbeschreiblichsten Jammers.

Ghita bebte am ganzen Leibe. Wunderfame, widerspruchsvolle Empfindungen regten sich in ihrer pochenden Brust. Was dieses hilflose, unglückliche Geschöpf im Irrwahn seiner Delirien dahin seufzte, trug für Ghita den

Stempel einer höheren Wahrheit als alle Bethuerungen und Schwüre, die man bei klarem Bewußtsein ihr hätte leisten können. Ja, die Beiden — Alessandro und Violanta — waren vom Himmel für einander bestimmt, es war eine echte, heilige Liebe, was ihre Herzen verband, — und wenn die Gräfin zehnmal vom Throne ihres Glückes herabgestoßen, entehrt und verbannt war, für Ghita gab es dennoch keine dämmernde Hoffnung, dem Mann, den sie anbetete, das Verlorene zu ersetzen!

Die Thränen traten ihr in die Augen, — halb schon Thränen des Mitleids. — Die Selbstüberwindung, die duldsam-stille Entfagung, die, solange das Herz noch mit dem Sturme seines Verlangens kämpft, so trostlos scheint, ein lebendiger Tod, — die aber plötzlich ungeahnte, schmerzlich süße Stimmungen weckt, sobald die Seele einmal zum Entschlusse gelangt ist, übte auch bei Ghita ihre beschwichtende Macht aus. Die Liebe zu Alessandro, die kein andres Mittel sich zu bethätigen fand, griff nach dem Einen, was sich ihr darbot: sie beschloß, ihm sein Glück zu retten, — zögernd zwar noch, und mit scheinbarem Vorbehalt, aber doch schon als Siegerin über die Eifersucht und den vernichtungsgierigen Haß.

Eben stieg die Sonne über den Horizont. Die Thürme Bologna's blitzten und leuchteten, — und jetzt fiel auch der erste goldrothe Strahl auf das Haupt Violanta's, die, zusammengebrochen wie eine Büßerin, ihr Gesicht in die Hände begrub. Auf dem Hintergrunde der grünenden Weingelände sah dies beglänzte Haupt aus wie umwoben von dem Lichtschimmer eines Heiligenscheines.

Langsam trat Ghita zu Violanta heran.

„Gnädige Gräfin,“ fragte sie flüsternd, als schäme sie sich ihrer Milde, — „gnädige Gräfin, können Sie gehen? . . . Unsere Hütte liegt nahe . . . Sie sind krank, Sie bedürfen der Ruhe . . .“

„Ja, der Ruhe!“ wiederholte die Dulderin, ihr Haupt noch tiefer senkend.

Dann plötzlich aufgerichtet, sprach sie voll rührender Innigkeit:

„Ihr wollt mich führen — zu ihm? O, Ihr seid gut! Zwar die Wege sind steil, und ich bin müde, und es ist so weit, so weit — aber ich folge Euch schon! — Geht nur voran und vermeidet den Wald — und den Weiher! Ach, den Weiher — dort soll ich ja sterben, und dann stürbe auch er!“

Sie schwankte; sie taumelte.

Mit beiden Armen fing Ghita sie auf.

Nun hielt sie die Fiebernde fest umschlungen, und sah ihr stumm in die halbgeöffneten Augen und gestand sich zum ersten Mal: dieses Antlitz sei lieblich und hold, und es athme kein Falsch in seinen kindlichen Zügen.

Ghita erwog.

Ihr erster Gedanke war: um Hilfe zu rufen. Wenn sie ihre Stimme so laut erhob, als sie konnte, drang sie vielleicht bis zum nächsten Gehöft, obgleich es eine tüchtige Strecke war bis dorthin; denn Ghita's Hütte lag am weitesten aufwärts nach dem Gebirg.

Dann aber fiel ihr bei, es sei besser, wenn Keiner unter den Nachbarn erführe, wie und wo sie die Gräfin gefunden hatte.

So nahm sie denn Violanta empor und trug sie über den steinigen Pfad nach der Hütte, — für das zarte, durch die Aufregungen der letzten Wochen und die schlaflosen Nächte erschöpfte Mädchen keine geringe Aufgabe, zumal sie bei jedem Schritte Gefahr lief, auszugleiten und mitsammt ihrer Last über die steile Böschung hinab zu stürzen.

Gegen Mittag erwartete sie den Großvater aus Castagnolo zurück. Bis dahin würde ihr wohl das Richtige beifallen, was zu beginnen sei. Einstweilen konnte sie die Kranke ja nicht allein lassen.

Nun deckte sie ein reinliches Lager, trocknete und schürzte der Gräfin das verworrene Haar und brachte sie glücklich zu Bett, wo die Ermattete sofort in einen unruhigen Schlaf versiel.

Dann reinigte sie die kostbaren Kleider, von Zeit zu Zeit inne haltend, als ob sie staune über das Unerhörte der Situation.

Violanta Turchini in ihrer Hütte!

Violanta Turchini kraft- und willenlos in ihrer Gewalt!

Und sie würgte sie nicht, sie haßte sie nicht einmal, sondern sie wachte über der Kranken wie eine Mutter; sie stillte ihr den brennenden Durst, wenn sie zu trinken verlangte; sie mühte sich sogar um ihre Gewänder, als gelte es, die Nebenbuhlerin festlich zu schmücken, damit sie den Einen, Unvergeßlichen, um so sicherer bezaubere!

Stunde um Stunde verstrich. Jetzt schlug es von den Thürmen Bologna's zehn. Man pochte heftig an

die geschlossene Hausthür. Zugleich rief eine erregte Stimme von draußen:

„Mach' auf, Ghita! Ich bin's, Mauro, — ich muß Dich sprechen!“

„Still nur! Ich komme schon!“

Sie trat hinaus.

„Ghita, ich zittere an allen Gliedern. Die Gräfin . . . O, und ich allein trage die Schuld . . .“

„Beruhige Dich!“ sagte Ghita mit starrer Gelassenheit. „Das Alles wird gut werden. Da — tritt herein . . .! Sieh her, Mauro!“

Seine Hand ergreifend führte sie ihn vor die Bettstatt.

Der Bursche faßte sich wie betäubt an die Stirne.

„Um Gottes und Christi willen, erkläre mir . . . Du, Ghita — wie kam sie dazu? . . . Sie schläft — sie ist krank . . .“

„Schweig' nur und wecke sie nicht! Da — setz' Dich her! Du sollst Alles erfahren! Zuvor aber laß mich wissen —“

„Nein, erst Du! Ich begreife ja nicht — ich bin keines klaren Gedankens fähig . . .“

„Gut, so vernimm!“

Sie erzählte.

Mauro lauschte ihr athemlos.

„Die Unglückliche!“ rief er, als das Mädchen geendet hatte. „Wie schön sie ist und wie gut! Sieh nur — ein Engel des Paradieses! Da — nun schlägt sie die Augen auf! Wenn sie mich hier gewahrt . . . Nein, sie schläft weiter! Allgütiger Gott, wer mir noch gestern geweissagt hätte . . .“

„Sei jetzt vernünftig,“ ermahnte ihn Ghita, die um so ruhiger ward, je aufgeregter sich Mauro geberdete. „Nimm einen Schluck von dem Wein hier und berichte mir dann, was Du weißt!“

„Wenig genug! Eigentlich nur das Eine, was ich nicht zu erzählen brauche . . . ‚Die Gräfin ist fort‘ — so klang es heute früh wie ein Schreckensruf durch das Haus; aber Niemand wußte, wohin und weshalb; nur der alte Simone scheint halbwege etwas zu ahnen, denn ich hörte, wie ich am Mittelzimmer vorbei kam — die innere Unruhe treibt mich all’ die Tage her immer wieder in’s Haus; den Leuten, zumal der Nella ist es schon aufgefallen — da hört’ ich also, wie der Graf

mit Simone sprach, so ernst, so frostig, und doch so traurig, und wie Simone ihm Antwort gab, daß es klang, als spräche Einer, dem das Fallbeil über dem Nacken hängt. Das war so um sieben. Gegen halb acht wußten es denn auch die Andern: die Gräfin war fort, ihr Lager noch unberührt — und die Sache schien so eigen, so räthselhaft . . . Ich natürlich, ich wußte, wie ich daran war! Dieser verruchte Lagrange! Und sich nun sagen zu müssen: hättest Du's klüger gemacht, und statt des falschen Briefes den richtigen aus der Tasche genommen — denn ich will Dir's gestehen, Ghita, ich war schon beinah' am Ziel, ich hatte die Briefftasche zwischen den Händen . . .“

„Was? Du sagtest mir doch . . .“

„Ja, ich schämte mich, Ghita! Ich dachte, Du würdest mir böse werden, und da hielt ich's für klüger, Dir gar nicht erst zu erzählen, daß Alles fast schon geglückt war . . . Aber glaube mir, Ghita, wenn Du das Schreiben sähest — das falsche mein' ich — Du würdest den Mißgriff entschuldigen — denn es ist ganz so gefaltet und das gleiche Couvert . . .“

„Auch von der Gräfin?“

„O nein! Zwar die Adresse fast wie von Frauenhand — aber im Briefe selbst unregelmäßige, steile Buchstaben — alle so sonderbar . . . ‚Der Bund der Befreier‘ lautet die Unterschrift. — Wenn Du es lesen willst . . .“

Er griff nach der Brusttasche.

„Später! Jetzt fehlt mir die Zeit! Sieh nur einstweilen her! ‚Der Bund der Befreier‘ — davon sprach erst neulich der Großvater . . . Aber erzähle jetzt weiter! Wie benahm sich Graf Alessandro?“

„Ganz ruhig — aber er schaut so hohläugig, so fahl und so bleich aus, als hätt' er im Grabe gelegen. Ich sah ihn im Park; denn — das hätte ich beinah' vergessen — kurz nach acht kam unerwartet Graf Carlo direct aus Florenz an. Es muß etwas Wichtiges sein, was ihn herführte; kaum daß er einige Telegramme gelesen, die für ihn eingetroffen, zog er sich um und fuhr sofort nach Bologna, obgleich sein Sohn ihm erzählt haben mußte, was sich mit der Gräfin ereignet hat; denn als die Beiden zurück nach der Basalttreppe schritten, war Graf Carlo fast noch verstörter und bleicher als Graf Alessandro. Ich sah noch, wie er den Sohn krampf-

haft umarmte und dann sich los riß und ihm zuraunte: „Fasse Dich, Alessandro! Jetzt ruft mich die unabweisliche Pflicht! Aber sobald ich zurückkomme . . .“ Ich hörte das, obgleich es geflüstert war, da ich mir just bei den Pferden zu thun machte. Und wie Graf Alessandro sich wieder in's Haus begab, da trieb mich's von Neuem hinter ihm her, denn ich meinte, ich wäre verantwortlich für sein Herzeleid — und so folgte ich ihm, ohne daß er es merkte, bis vor die Thür seines Zimmers, und da hörte ich, wie er sich drinnen laut ächzend zu Boden warf und mit erstickter Stimme „Violanta!“ rief, „Violanta!“ Da hielt's mich nicht länger. Ich mußte herauf zu Dir — mochte Meister Andrea mich desselbigen Tags aus dem Dienste jagen. Du bist so klug, Ghita; ich wollte mir Trost bei Dir holen, und Rath, wie noch Alles sich gut machen lasse — und nun sehe ich hier . . . Ach, es ist wunderbar!“

Ghita wiegte langsam das Haupt.

„Freilich,“ fuhr Mauro nach einer Pause fort, „wenn das wahr ist, was Du mir von dem Briefe erzählt hast — dann ist kaum eine Hoffnung . . .! Ich selber, der ich doch nur aus gemeinem Geschlechte bin,

würde mich scheuen, in meinem Hause ein Weib zu dulden, das, wie die Gräfin . . .“

„Mauro,“ fiel ihm Ghita in's Wort, — „ich hab' Dir neulich nicht die Wahrheit gesagt. Die Gräfin ist nicht so schuldig, wie Du vermuthest . . . Laß nur . . .! Ich mag mich jetzt nicht darüber äußern. Du sollst's erfahren, wenn's ein Andern erfahren hat, dem es näher zu Herzen geht.“

Sie erhob sich, vertauschte die kleinen Pantoffeln mit ihren Lederschuhen und band sich das Kopftuch um.

„Du wirst hier warten, bis ich zurück bin,“ sprach sie, zur Thüre schreitend. „Dort in der Kufe steht frisches Wasser, dort Wein und drüben am Heerd kannst Du Feuer machen. Niemanden — sei's wer es wolle — lässest Du eintreten!“

„Was hast Du vor?“

„Frage nicht weiter! Gehab' Dich wohl und thu' Deine Schuldigkeit!“

Nachdem sich Ghita entfernt hatte, setzte sich Mauro, von den wunderbarsten Gefühlen beherrscht, auf den Holzstuhl neben der Thüre, und blickte der Schläferin unverwandt in das bleiche Gesicht. Ihr Athem war jetzt

ruhiger geworden. In schöner Verwirrung legte sich das herrliche Blondhaar über das Kissen, über den Hals, die Wange und die halbentblößte schneeige Schulter. Der rechte Arm, hin und wieder zusammenzuckend und die Finger bewegend, lag auf der Decke, während der linke schlaff an der Bettstatt herabhing.

Mauro konnte nicht widerstehen. Nach fünf Minuten erhob er sich, trat heran und bedeckte die heiße Hand der Gräfin mit glühenden Küssen.

Ihre Wimpern öffneten sich. Beim Anblick der lichtblauen Augen fuhr er zusammen wie ein Verbrecher; aber sie schlummerte weiter.

Das Gesicht in die Hände pressend, schlich er nach seinem Plaze zurück.

Unterdeß eilte Ghita, so schnell sie konnte, der Villa Buonaventura zu. Einen Augenblick rastete sie unterwegs; zu ungestüm war sie zugeschritten. Auf einem Feldstein sitzend, zog sie den Brief hervor, den ihr der Gärtnerbursche behändigt hatte.

Sie las — und ihre Wangen rötheten sich.

„Es ist, wie ich dachte!“

Sie schritt weiter.

Im Landhause angelangt, bat sie den alten Simone, sie sofort zum Grafen zu führen. Es handle sich um das Schicksal der Gräfin.

Der greise Diener, dem die zwinkernden Augen fortwährend in Thränen schwammen, willfahrte ihr unverzüglich, der ausdrücklichen Weisung Alessandro's zum Trotz, der für Niemand zu Hause sein wollte.

„Ghita!“ rief Alessandro aufspringend, als das Mädchen über die Schwelle trat. „Lebst Du noch? Ich hatte Dich ganz vergessen!“

„Ganz vergessen!“ wiederholte sie traurig, aber ohne jeden Anflug von Bitterkeit. „Der gnädige Graf war so glücklich —: wer findet da Zeit, sich um Andere zu kümmern? Es wäre kindisch, wenn ich's beansprucht hätte. Jetzt aber, da ein unermessliches Unglück Sie heimsucht . . .“

„Weißt auch Du schon darum? Ich beschwöre Dich, schweig', schweig', oder gieb mir ein Mittel, das Entsetzliche ungeschehen zu machen! — Geh', liebes Kind,“ fügte er milder hinzu, „ich ertrage es nicht —“

„Und wenn ich dies Mittel besäße?“

„Welches Mittel?“

„Das ungeschehen zu machen, was Ihr Herz so in Stücke reißt . . .“

„Spottest Du meiner?“

„Verhüte das Gott! Ich rede die Wahrheit. Ich besitze das Mittel; — ich kann beschwören, bei Allem, was heilig ist: die Gräfin Buonaventura ist unschuldig.“

Er faßte sie bei der Hand und heftete einen durchdringenden Blick in ihr Antlitz.

„Wehe Dir, Unselige, wenn du lügst!“

„Ich lüge nicht! Wollen Sie, — so erzähle ich, was ich weiß.“

Athemlos zog er sie nach dem Divan.

Und nun erfuhr er die volle Wahrheit, die ihm alles Weh von der Seele nahm, alle Schatten hinwegtilgte, alle Wunden der Ehre und des beleidigten Stolzes heilte . . .

Was auch Violanta gefehlt hatte, es war geühnt durch den Heroismus der Tugend, die lieber das Glück, als die Pflicht und die Treue opferte. Zu erschrecklich klar hatte Alessandro gefühlt, was ihm das Leben ohne die einzig Geliebte sein würde, als daß er jetzt im Stande gewesen wäre, über die wirkliche Schuld

Violanta's nachzugrübeln. Der Wahn der vermeintlichen, die niemals hätte geüht werden können, war durch Ghita's glaubhaftes, heilig und theuer beschworenes Zeugniß zerstört: mochte der Rest in den Abgrund der Vergessenheit sinken! Dankerfüllt gegen das Schicksal gelobte er sich, nie mit einer Silbe des Vorwurfs auf das Vergangene zurückzukommen.

„Also krank, fiebernd, von ihrem Jammer zerrüttet!“ rief er, empört wider sich selbst. „Violanta, meine Violanta hilf- und hoffnungslos in der nächtlichen Dede, vom Regen durchnäßt, vom Sturmwind gepeitscht, zusammenbrechend wie Christus unter dem Kreuz! Und Du, mein Kind, hast Dich ihrer erbarmt, hast ihr das Obdach gewährt, das der eigene Gatte ihr grausam verweigerte! Ich wußte es längst, aber nun erfahre ich's am eignen Schicksal: Du bist ein Engel, Ghita! Ich will's Dir gedenken Zeit meines Lebens!“

Er küßte sie auf die Stirne. Dann rief er nach Bartolo. Er befahl ihm, sofort in die Stadt zu fahren und den Hausarzt, Dottore Frattina, wenn irgend möglich gleich mitzubringen.

„So! und nun hinauf nach der Hütte, wo ich so

oft mit Dir, meine theure Ghita, geplaudert habe, ohne zu ahnen, daß ich dereinst in solcher Stimmung hinaufwandern sollte. . .! Aber sie schlief — nicht wahr? So ist Hoffnung vorhanden: der Schlaf ist in solchen Fällen das sicherste Heilmittel! Es wäre ja gräßlich — ein Elend nicht auszudenken —“

Im Treppenhau ertönten hastige Schritte. Es war Graf Carlo, der eben von Bologna zurückgekehrt war. Seinen Schmerz nur mühsam beherrschend, trat er über die Schwelle: aber die freudige Aufregung im Angesichte des Sohnes verrieth ihm sofort die unverhoffte Wendung der Dinge.

In abgerissenen Worten erzählte ihm Alessandro die Einzelheiten. Graf Carlo war wie betäubt; es fehlte ihm für die Ehrlosigkeit des Barons jedes Verständniß. Beinahe mißtrauisch weilte sein Blick auf den glänzenden Augen Ghita's, die nochmals bei ihrem ewigen Heile beschwor, daß Alles sich genau so verhalte, wie sie berichtet habe.

„Ich selber hätte es keinem Sterblichen zugetraut,“ sagte sie wegwerfend; „aber dieser Baron de Lagrange ist ein Teufel! Da — hier hab' ich ein neues Beweisstück

für die maßlose Tücke dieses Verleumders. Wie ein Raubthier schleicht er sich ein und lauert auf Beute und schreckt vor keiner Schandthat zurück. Mein Großvater zum wenigsten hat mir erzählt, was es auf sich hat mit diesem ‚Bund der Befreier‘ . . .“

„Was?“ fiel ihr Graf Carlo in's Wort; „was redest Du, Kind?“

Sie zog den Brief aus der Tasche. Graf Carlo durchflog ihn mit dem Ausdrucke eines Mannes, der seinem Auge nicht traut.

„Das also ist der gefürchtete ‚Redentore‘!“ murmelte er.

Ein helles Roth stieg ihm in's Antlitz. Er schritt nach der Thüre.

„Simone!“ rief er.

Der Kammerdiener trat aus dem Nebengemach.

„Colino soll sofort wieder anspannen! Du entschuldigst mich, Alessandro. Ich muß nach Bologna zurück! Gott allein mag wissen, was auf dem Spiele steht!“

So fauste die Equipage Graf Carlo's — um die nämliche Zeit, da Graf Alessandro nach der Hütte emporstieg — von Neuem über die Landstraße, der Porta Isaia zu.

Kurz vor Bologna begegnete sie dem eleganten Coupé, in welchem der schneidige Bartolo den Hausarzt nach der Villa Buonaventura brachte.

Anderthalb Stunden später stand Dottore Frattina an dem Lager der Gräfin, bei der sich jetzt ein hochgradiges Fieber entwickelt hatte.

Dottore Frattina erklärte es gleichwohl für unbedenklich, die Kranke zu transportiren.

So ward sie denn mit aller thunlichen Sorgfalt nach der Villa geschafft und, dem Wunsche Alessandro's entsprechend, im oberen Mittelzimmer, das nach der Loggia ging, frei und lustig gebettet.

Die Frage, ob ernste Gefahr vorhanden sei, konnte der Arzt allerdings nicht verneinen; doch hielt er es für wahrscheinlich, daß die frische, jugendliche Natur der Gräfin, falls kein neuer, krankheitsfördernder Faktor hinzukomme, schließlich den Sieg davon trage.

Und er täuschte sich nicht. Schon am vierten Tage hatte das Fieber wesentlich nachgelassen. Die Patientin war bei vollem Bewußtsein.

Ghita, die das Gefühl hatte, als sei ihre Aufgabe nicht vollendet, ehe nicht Violanta völlig dem Leben und

ihrer glücklichen Zukunft zurückgegeben sei, war täglich früh und abends nach der Villa gekommen, um zu erfahren, wie's mit der Gräfin stehe. Alessandro selber hatte ihr Auskunft ertheilt. Sie hörte das immer schweigend mit an, ohne ihre Empfindungen zu verrathen. Aber wenn sie dann traumhaft-gesenkten Hauptes nach ihrer Hütte zurückschritt, malte sich in ihrem bleichen Gesicht eine Friedsamkeit, die da vollauf bekundete, wie sieghaft dies einst so stürmisch bewegte Herz die Aufgabe der Entfagung gelöst hatte.

Jetzt, am Abend des vierten Tages, begehrte die Gräfin Buonaventura ihre Ketterin zu begrüßen.

Alessandro nahm Ghita freundschaftlich bei der Hand und führte sie über die weichen persischen Teppiche an die seidenverhangene Bettstatt.

Da lag die Blonde, die Liebliche in dem Schwall ihrer schneeigen Spitzen, so schön, so hold, daß Ghita bei ihrem Anblick zusammenzuckte.

Violanta lächelte; es war das erste Morgenroth der Genesung.

Nun würde sie bald wieder in voller Blüthe und Herrlichkeit an der Seite des Mannes einherwandeln, der

jetzt so liebevoll, so glücklich auf sie herabschaute . . . Die bleichen Wangen würden sich leise röthen, die Arme sich wieder mit heißer Jugendkraft um den Hals des Geliebten schlingen, die Lippen ihm Worte der Zärtlichkeit, des unendlichen Sehns zu raunen . . .

Bei diesem Gedanken erwachte noch einmal in Ghita das alte Weh. Eine Sekunde lang hatte sie das Gefühl, als könne sie dieses Glück nicht mit ansehen, ohne stündlich die Qualen eines tausendfältigen Todes zu leiden . . .

Violanta ergriff die hageren Finger des jungen Mädchens und dankte ihr. Ghita brachte keine Silbe hervor.

„Du sollst meine Freundin werden,“ sagte die Gräfin, „wie Du die Freundin meines Gemahls bist.“

Alessandro sah Violanta's Erregung, und fürchtete, sie möchte sich schaden. So führte er das wortlose Mädchen nach kurzer Frist wieder hinweg.

„Weißt Du, Ghita,“ sprach er im Treppenbau, „was uns der Telegraph aus Ferrara meldet? Du hast ein Anrecht darauf, die Sache schon jetzt zu erfahren, eh' sie noch in die Zeitungen dringt. Denke nur, dieser Baron de Lagrange plante in seinem abenteuerlichen Kopf nichts Geringeres als eine französisch-papistische Schild-Erhebung! Hier

in Bologna sollte der Streich inscenirt werden! Gott mag wissen, seit wann der unständige Mensch in diese Tollheiten der Vaterlandsfeinde verstrickt ist. Genug, er stand an der Spitze des Comités für die Terra d'Emilia; Alles war vorbereitet, — und trotz der Bemühungen der Regierung, die allerlei unbestimmte Spuren von dem Projekt hatte, und deshalb meinen Vater hierher entsandte, wäre die Unthat höchst wahrscheinlich versucht worden, wenn nicht der Brief, den Du uns ausgeliefert, das Ganze vor dem entscheidenden Tage verrathen hätte. Lagrange ist gestern im Albergo del Fiume zu Ferrara ermittelt worden. Als die Polizei in das Haus drang, ihn fest zu nehmen, gab es einen gewaltsamen Auftritt; François, sein Diener, wurde im Handgemenge von den Quästur-Soldaten niedergemacht; Lagrange selber tödtete sich durch einen Schuß in die Schläfe.“

Ohita nickte still vor sich hin. Die Erinnerung an die entsetzliche Qual, die Graf Alessandro während der letzten Tage durchlitten hatte, war bei der Nennung des Namens Lagrange ihr wieder lebendig geworden — ach, und diese Qual, diese Verzweiflung war ja der Maßstab einer unbeschreiblichen Liebe. Von neuem ward es ihr klar,

wie es für Alessandro keine Ruhe und keinen Trost gab, außer im Besitz Violanta's. Und diesmal überkam sie der Gedanke an diese Schicksalsnothwendigkeit nicht mehr leidvoll und schmerzlich, sondern wie ein beschwichtender Hauch, wie der Klang friedlicher Klosterglocken, die zwar von Einsamkeit reden und von weltabgeschlossener Stille, aber auch von Kampfslosigkeit und wehevoller Versöhnung. Sie wußte es nun: Sein Glück war fürder das ihre; sie würde ihn lieben, lieben bis zum letzten verlöschenden Athemzuge — aber mit der Wunschlosigkeit einer Schwester.

„Und die Briefe der Gräfin?“ fragte sie leise.

„Du gutes Kind!“ stammelte Alessandro erröthend.
„Alle Briefschaften des Barons sind mit Beschlagnahme belegt und werden wahrscheinlich heute noch meinem Vater behändigt.“

„So ist auch das, wie ich es wollte.“

Er gab ihr die Hand.

„Leb' wohl, Ghita!“

Einmal noch blickte sie zu ihm auf; dann eilte sie die Stufen hinab.

Auf der Landstraße, ganz in der Nähe der Villa, traf sie auf Pimmalone.

„Ghita!“ — rief der leidenschaftliche Bursche außer sich vor Erregung — „wo kommst Du her? Warst Du etwa bei Mauro? Gott verzeih' mir die Sünde — aber nein, ich wollte nicht loswettern. Ich hab' eine Neuigkeit, Ghita! Denk' Dir, mein Pathe, der reiche Kaufherr in Sinigaglia, ist vorgestern am Schlage verstorben! Ich bin der Erbe seines gesammten Vermögens, das auf siebenmalhunderttausend Lire geschätzt wird! So viel hat kaum ein Fürst! Du weißt, er konnte mich gut leiden, der wackre Felice — aber daß er mir Alles vermachen würde, — es ist zum Berrücktwerden! Na, nun wirst Du doch Ja sagen? Im glänzendsten Palast sollst Du wohnen, und Dienerschaft haben, und Wagen und Pferde; keinen Wunsch sollst Du hegen, der nicht augenblicklich erfüllt wäre! Ich denke, jetzt wieg' ich den Mauro doch auf! Sag', daß Du willst, Ghita! Nur Du noch fehlst mir zu meinem Glück! Es wär' doch ein Wahnsinn, wenn Du mich nicht wolltest: denn zu all' dem unermesslichen Reichthum hast Du noch meine Liebe, ach, eine Liebe, so grenzenlos — wie soll ich Dir's nur beschreiben? Auf Händen will ich Dich tragen, dein Sklave sein — So sprich doch ein einziges Wort, das mir Hoffnung giebt!“

„Ich danke Dir,“ sagte sie gleichmüthig, — „aber ich möchte mich jetzt nicht entscheiden.“

„Nicht? So liebst Du ihn also, den erbärmlichen Gaukler, der viel zu jung für Dich ist, der nie daran denken wird, Dich zum Weibe zu nehmen!“

„Nein, Pimmalone, Du irrst! Sei mir nicht böse! Ich will dir geloben: wenn ich je zum Altar trete, dann sollst Du mein Erwählter sein . . .“

„Endlich!“ jauchzte er, den Hut in die Lüfte werfend. „D, so ist Alles gut! Das wird eine Herrlichkeit sein, nicht zu schildern! Gieb mir die Hand, Ghita! Schwöre mir, daß Du Wort halten willst!“

„Das schwöre ich Dir! Beim Heil meiner Seele: ich heirathe nie einen Andern!“

Er preßte die schlanken Finger des Mädchens mit verzehrender Inbrunst an sein pochendes Herz.

„Ghita! Mein Alles!“

So trennten sie sich. Pimmalone hatte in einer der benachbarten Villen zu thun.

„Armer Junge!“ murmelte Ghita, von der Landstraße abbiegend.

Im blaugrünen Aether strahlte der Abendstern. Es

war so still, so feierlich in der weiten Natur. Die Arbeit ruhte. Die Vögel waren zu Nester geflogen; ferzengerad, das Gefühl der Ruhe und der Schweigsamkeit nur erhöhend, stieg der kräuselnde Rauch aus den Häusern und Hütten am Rande der Hügel auf. Zwischen den Ulmen und Pinien aber glänzte im letzten Abend-schimmer die Villa Buonaventura, und vor dem geöffneten Fenster Violanta's wogten die purpurnen Vorhänge, als winkten sie zärtliche Grüße herüber und den feurigen Dank der glückberauschten Prinzessin Goldhaar an ihre selbstlose Retterin.



Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Die Claudier.

Roman aus der römischen Kaiserzeit.

3 Bde. — Mk. 12. Geb. Mk. 16.

Achte Auflage.

Prusias.

Roman aus dem letzten Jahrhundert der römischen Republik.

Vierte Auflage.

3 Bde. — Mk. 12. Geb. Mk. 15.

Aphrodite.

Roman aus Alt-Hellas.

Vierte Auflage.

Brosch. Mk. 6. Eleg. geb. Mk. 7.

Das Vermächtniß.

Roman aus der Gegenwart.

Dritte Auflage.

3 Bde. — Mk. 12. Geb. Mk. 15.

Venus Urania.

Humoristisches Epos.

Fünfte, verbesserte Auflage.

Brosch. Mk. 2. In Liebhaber-Einband Mk. 3.

Murillo.

Ein Lied vom Guadalquivir.

Miniatur-Ausgabe in Originalband. Mk. 3.

